aus: Mannus. Zeitschrift für Vorgeschichte 14 (1922).

I. Abhandlungen.

Die vorgeschichtliche germanisch-griechische Kulturgemeinschaft.

Von Oskar Fleischer.

I.

Die Kultur der nordischen Bronzezeit kann nicht sang- und klanglos in den Orkus hinabgesunken sein, sondern muß ihre Spuren hinterlassen haben. Nicht nur bei den Germanen, sondern auch bei anderen Völkern. Das ergibt sich aus folgender Überlegung.

Die Bronze setzt sich aus Kupfer und Zinn zusammen. Beides gab und gibt es zwar reichlich in Südschweden, besonders im alten Bergwerk Falun; Kupfer wurde vielleicht bereits gegen Ende der Steinzeit im Salzburgischen gegraben; aber wir wissen nicht, ob diese Bergschätze schon den Nordländern bekannt waren und von ihnen ausgenützt wurden. War dies nicht der Fall, so mußten die zur Bronze nötigen Stoffe aus anderen Ländern herbeigeschafft werden, und zwar entweder durch fremde Kaufleute und Vermittlung fremder Völker im Austausch, oder dadurch, daß die Nordländer sie selbst aus anderen Gegenden holten. In beiden Fällen müssen sie dabei mit Fremden in Berührung gekommen sein und teils von ihnen irgendwelche Einflüsse erfahren, teils solche Fremden übermittelt haben. Die vielen Bernsteinfunde aus den ältesten Zeiten in Griechenland und Italien legen von einem uralten Handel südlicher Gegenden mit dem Nordlande genügend Zeugnis ab.

Jedenfalls ist es nicht im mindesten anzunehmen, daß die nordischen Völker in der Bronzezeit gänzlich abseits allen Verkehres mit der Welt gestanden haben. Bei dem hohen Range ihrer Kultur, der sich in den künstlerisch höchst eigenartigen und geschmackvollen Formen und der Mannigfaltigkeit der Bronzesachen, in der bewundernswürdigen Feinheit der Goldsachen [1]), in den musikalisch so hochbedeutsamen Musikinstrumenten und in ihren astronomischen Steinsetzungen unbestreitbar dartut, und ferner bei dem Mangel

[1]) Man betrachte sich nur die Goldfunde der germanischen Bronzezeit in G. Kossinnas Werk, Mannusbibl. Nr. 12!

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ähnlicher Kulturhöhe unter den nächstangrenzenden Völkern zu gleicher Zeit muß von vornherein angenommen werden, daß sich dabei die Nordländer ebenso gebend als empfangend verhalten haben. Dies nachzuweisen ist der Zweck der folgenden Untersuchungen.

Fragen wir zunächst, woher die nordischen Bronzegießer ihr Metall herbezogen haben können, wenn sie es nicht im eigenen Lande fanden, so wird die Antwort lauten müssen, daß nach Plinius' Naturgeschichte das Erz zuerst in Cypern gefunden wurde[1]; von der Insel Kypros, im Mittelalter von den Deutschen Kipper genannt, hat ja auch das „Kupfer" seinen Namen bei den Römern (als Cyprium, cuprum[2], cyprinum) und von diesen aus bei den Franzosen (cuivre), den Albanesen (κύπρεα), Serben (kupor) und ganz besonders noch vor dem 7. Jahrhundert bei den Germanen (ahd. chuphar, engl. copper, an. koparr, schwed. koppar, dän. kobbar usw.), von denen das Wort zu den Iren (copar), Finnen (kupari), Lappen (kuoppar) und Esten (kubar-wask) gelangt ist. Nach Kypros fuhr man schon zu Homers Zeiten (Od. 1, 182), „um in Temesa Kupfer für blinkendes Eisen zu tauschen".

Die Bezeichnung „Kupfer" stammt aus später Zeit, wahrscheinlich ward sie erst allgemein, nachdem im Jahre 57 vor Chr. die Römer die Insel in Besitz genommen. Der indogermanische Ausdruck für Erz und Kupfer ist vielmehr im Gotischen aiz, ahd. êr (vgl. nhd. ehern, ags. âr, engl. ore, nord. eir), lat. aes, sanskr. áyas, zend. ayanh. Aber auch dieser geht auf einen Namen der Insel Kypros zurück oder hängt mit ihm zusammen, denn um 1467 vor Chr. wird sie Ajas-ja, später Alasja genannt[3].

Noch viel früher war allerdings bekanntlich die Bronze den Sumer-Akkadern bekannt, ihre Mischung aus Kupfer und Zinn wird in einer akkadischen Hymne besonders angegeben. Ihr Name sumerisch zabar, babylonisch-assyrisch siparru klingt verdächtig an Kypros an, vielleicht holten die ältesten Babylonier ihre Bronze bei ihren Zügen nach dem Westen eben auch von Kypern. Denn sowohl Gudia als Sargon im 3. Jahrtausend vor Chr. berichten uns, daß sie bis an die Küsten des „Westmeeres" d. h. des Mittelmeeres vordrangen, und Sargon von Agade überschritt es sogar und verweilte drei Jahre im Westen, also wohl zunächst auf Kypern[4]. Indessen wird man für den Bezug der Bronze seitens der Nordländer zunächst an das nähergelegene Delos denken müssen, denn das war in alter Zeit der eigentliche griechische Markt für Erz, den der ganze Erdkreis aufsuchte, um sich hier für seine Werkstätten zu versorgen. „Der älteste Ruhm des Erzes gebührt dem von Delos", sagt

[1]) 34, 1: in Cypro, ubi prima fuit aeris inventio.
[2]) Zuerst bei Spartianus, Hist. Aug. I, 725 im 3. Jahrh. nach Chr.
[3]) Kossinna, Die Indogermanen, Leipzig 1921, S. 3, wo diesbezügliche Literatur.
[4]) Vgl. auch die Anmerkung S. 15 weiter unten.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Plinius [1]), wo man zuerst Dinge des praktischen Lebens, wie Bettstellen und Sesselfüße, aus Erz fertigte, später auch zur Anfertigung von Kunstwerken wie Götterbildern, Menschenbildnissen und Figuren lebender Wesen überging. Die Insel selbst erzeugte zwar kein Erz, es kam aus Kypros; aber der Welthandel für Erz war hier schon in ältesten Zeiten aufgetan. Auch wurde auf Delos (nach Plinius 4, 22) das Feuer, also der Guß statt des Kaltschmiedens erfunden. Von Delos kam das „heilige Feuer" mit besonderer Feierlichkeit nach Lemnos, der Insel des Schmiedegottes Hephaistos. Hieß doch Delos selbst ursprünglich Pyrpilis von πῦρ Feuer und πίλναμαι herzuführen.

Wenn also die nordische Bronze überhaupt vom Süden kam, so wurde sie mittel- oder unmittelbar von Delos bezogen. Wir werden im Verlaufe unserer Untersuchungen deutlich sehen, daß ein solcher Handelsverkehr tatsächlich bestand, und zwar in beiderlei Gestalt, sowohl über andere Völker hinweg und durch deren Hand, das war die spätere mittelbare Form; in den ältesten, der Vorgeschichte angehörenden Zeiten aber war er ein unmittelbarer, ein Tauschhandel vom Erzeuger zum Verbraucher ohne Zwischenhandel.

Zum Erweis dessen muß ich auf die vielerörterte Sage von dem hyperboreischen Apollo zurückgreifen. Der alte Mythos ist freilich ein Baustein, den die Baumeister der Philologie und Geschichte als unbrauchbar verworfen haben. Ich würde ihn unberührt liegen lassen, wenn ich ihm nicht durch die folgenden Betrachtungen eine wie mi scheint recht beachtliche neue Seite abgewinnen könnte, zu welchem Behufe ich freilich gar manches Allbekannte wiederholen muß, damit diese Untersuchungen ein zusammenhängendes Ganzes darstellen.

Gerade die ältesten griechischen Zeiten, die uns ihre Meinungen, Ansichten und Tatsachen nur in der leicht irreführenden Form von Sagen und Mythen vernehmlich machen können, sind es, die die Herkunft ihrer Kultur aus hohem Norden mit aller Entschiedenheit behaupten und sich dadurch im Einklange mit mancherlei archäologischen Befunden halten. Denn daß der Gott der griechischen Kultur und insbesondere der Musik von einem Lande im äußersten Norden, von den Hyperboreern, zu den Griechen gekommen sei, war ihnen selbst eine ausgemachte Sache. Claudius Älianus, ein Sammler von allerlei alten Geschichten und Anekdoten um 200 nach Chr., sagt ausdrücklich auf Grund seiner Auszüge aus alten Schriften: „Von dem Volke der Hyperboreer und der Verehrung, die dort dem Apollo gezollt wird, singen die Dichter, und die Geschichtsschreiber stimmen ein. Unter den letzteren auch Heka-

[1]) Plin., Hist. nat. 34, 4: Antiquissima aeris gloria Deliaco fuit, mercatus in Delo concelebrante toto orbe, et ideo cura officinis, tricliniorum pedibus fulcrisque. Ibi prima nobilitas aeris. Pervenit deinde ad Deûm simulacra, effigiemque hominum, et aliorum animalium. Erst später kam das äginetische Erz in Aufnahme.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

täus, nicht der Mileſier, ſondern der aus Abdera [1])". Wir wollen uns zunächſt gar nicht auf die mannigfaltigen und widerſprechenden Erklärungen einlaſſen, die man den Hyperboreern gewidmet hat, ſondern nur feſtſtellen, daß ſchon Herodot und der ſpäter ſelbſt zu einem Hyperboreer gemachte Lykier Olen, der erſte der das Phöbiſche Orakel beſang [2]), ebenſo wie das Gedicht von den Epigonen dieſer Herkunft als ſicher Erwähnung tun. Hoch im Norden, über dem Boreaswinde, meldet uns Pauſanias [3]), wohnten die Hyperboreer in einem Lande, wo Freude und ſelige Ruhe herrſchte und wo die Hälfte des Jahres lichter Tag, die andere helle Nacht war. In dieſem Lande wurde Apollo unausgeſetzt mit heiligen Liedern gefeiert. Er wohnte in einem hüttenähnlichen Tempel, aus Bienenwachs und Federn gebaut [4]).

Das klingt gewiß recht ſagenhaft, war aber offenbar den Griechen der früheren Zeiten durchaus keine Ausgeburt der Phantaſie, ſondern galt, wie wir ſehen werden, als Tatſache. Ehe wir darauf eingehen, wollen wir einmal den (nächſt Herodot) ausführlichſten Bericht über Apollos Aufenthalt bei den Hyperboreern mit kritiſchen Augen betrachten, nämlich die bekannte Erzählung Diodors von Sizilien (2, 47). Ich will die Stelle daher in ihrer ganzen Ausdehnung hier in Überſetzung geben:

„Unter denen, welche die alte Sagengeſchichte verzeichnet haben, melden Hekatäus [5]) und einige andere, daß in der Gegend jenſeits des Keltenlandes ſich eine Inſel im Ozean befindet, nicht kleiner als Sizilien. Dieſe liegt gegen Norden und werde von den Hyperboreern bewohnt, die ſo genannt würden, weil ſie noch jenſeits der Gegend wohnen, woher der Boreas weht. Die Inſel habe guten Boden und ſei fruchtbar, und das Klima ſo günſtig, daß jährlich zwei Ernten ſtattfinden. Auf dieſer Inſel ſoll Leto geboren ſein, weshalb denn auch Apollo vor allen Göttern am meiſten dort verehrt werde, und die Einwohner ſeien gleichſam als Prieſter des Apollo anzuſehen, weil dieſer Gott jahraus jahrein, Tag für Tag von ihnen mit Lobgeſang geprieſen und ganz ausnehmend verehrt werde. Auch ein herrlicher Hain des Apollo ſei auf dieſer Inſel und ein berühmter Tempel, mit vielen Weihgeſchenken geſchmückt und von kugelrunder Geſtalt. Selbſt eine dieſem Gott geweihte Stadt gebe es dort, und die Mehrzahl ihrer Einwohner ſeien Kitharaſpieler und ſäßen immer im Tempel, mit Zitherſpiel und Geſang dem Gotte lobſingend und ſeine Taten verherrlichend. Dieſe Hyperboreer ſollen eine beſondere Sprache reden und den Hellenen ſehr freundlich geſinnt ſein, insbeſondere aber den Athenern

[1]) De natura animal. 11, 1. Ausg. Fr. Jacobs, S. 243. Dieſer Hekatäus lebte zu Alexanders d. Gr. Zeit.

[2]) *ὃς γένετο πρῶτος Φοίβοω προφάτας* ſagt Boio, deren Echtheit allerdings bezweifelt wird, bei Pausanias X. 5.

[3]) *ὑπὲρ τὸν ἄνεμον οἰκοῦσι τὸν Βορέαν* 5, 8.

[4]) Paus. 10, 5.

[5]) Der nach Plin. Hist. nat. 6, 20 ein eigenes Buch über die Hyperboreer geſchrieben hat: privatim condidit volumen de Hyperboreis.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Deliern, und dies Wohlwollen soll schon aus alter Zeit stammen. Auch seien einige Hellenen in das Land der Hyperboreer gekommen und hätten daselbst kostbare Weihgeschenke zurückgelassen mit hellenischen Aufschriften. Desgleichen sei auch vor alter Zeit ein Hyperboreer namens Abaris nach Hellas gekommen und habe Freundschaft und Verwandtschaft mit den Deliern erneuert. Von jener Insel aus soll der Mond nur in einer sehr geringen Entfernung von der Erde erscheinen und ganz deutlich sichtbare Erhöhungen wie die Erde zeigen. Immer nach je neunzehn Jahren soll der Gott selber die Insel besuchen, in welchem Zeitraum auch die Gestirne immer wieder in dieselbe Stellung zurückkehren, weshalb denn auch bei den Griechen ein neunzehnjähriger Zeitraum das Jahr des Meton genannt werde. Wenn aber der Gott dort erscheine, so spiele und tanze er alle Nächte hindurch von der Frühlingsnachtgleiche an bis zum Frühaufgang der Plejaden, indem er sich über seine eigenen Siegestaten freut. Die Könige jener Stadt, zugleich auch die Aufseher des heiligen Haines, sollen Boreaden heißen, als Nachkommen des Boreas (der nach Hekatäus von der Chion drei Söhne hatte), und unter ihnen vererbe sich die Herrschaft von Geschlecht zu Geschlecht."

Der Hinweis auf den bekannten Metonschen 19jährigen Jahreszyklus — der ja im wesentlichen bis auf heute noch beibehalten worden ist und sich in der sog. güldenen Zahl in unseren Kalendern wirksam erhalten hat — weist uns deutlich auf den Weg, den wir bei einer kritischen Betrachtung dieser wichtigen Nachricht Hekatäus-Diodors einzuschlagen haben. Der Metonsche Zyklus besteht aus einem Zeitraum von 19 Jahren, nach dessen Ablauf die Stellung des Mondes zur Sonne wieder genau die gleiche ist, wie bei seinem Anfange, so daß sich nun die Mondphasen bei jeder weiteren periodischen Wiederkehr genau in denselben Beziehungen zur Sonne folgen, als beim ersten Male, und die Neumonde immer auf die gleichen Tage des Sonnenjahres bei allen Perioden treffen.

Einen solchen periodischen Ablauf aufzustellen ward dem Griechen Meton gar nicht leicht; es gelang ihm 432 vor Chr. nur durch eine höchst verwickelte Berechnung und Jahresteilung, deren Erfindung und Gebrauch man freilich einem Volke von unbekannter Intelligenz nicht ohne weiteres zutrauen kann.

Nun handelt es sich bei Metons Kalender nur um die Stellung des Mondes zur Sonne. Das muß hier fest im Auge behalten werden. Der diodorische Bericht aber spricht von einer Wiederkehr genau der gleichen Stellung der Gestirne untereinander, das ist ein sehr wesentlicher Unterschied.

Es gibt nämlich noch einen weit einfacheren Weg, zu einem ähnlichen kalendarischen Ergebnis zu gelangen, wie Meton, einen so wenig gewundenen, daß ihn selbst ein Volk von geringem Bildungsgrade hätte gehen können. Denn um eine kalendarische Einrichtung handelt es sich in Diodors Bericht

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ganz offenbar. Er spricht zunächst vom Monde, der in jenem Lande der Hyperboreer der Erde viel näher stehe als sonstwo, so daß man sogar die Mondgebirge deutlich erkennen könne. Der Mond konnte also im Hyperboreerlande besser beobachtet werden als anderwärts, und darum — so muß man notwendigerweise im Hinblick aufs Folgende schließen — fand er eine genauere Beobachtung und größere kalendarische Beachtung.

Ging man nun von einer bestimmten Stellung der Gestirne zueinander aus, also zunächst des Mondes zur Sonne und den anderen Sternen, so fand es sich jedesmal nach 19 Jahren, ohne irgendwelche Rechenkünste als einfache erfahrungsmäßige Tatsache, daß der Mond dieselbe Stellung zu den übrigen Gestirnen nach diesem Zeitraume wieder einnahm wie vordem. Dann kam der Gott und es begannen Freudenfeste und Spiele mit Tänzen, die von der Frühlingsnachtgleiche bis zum Frühaufgange der Plejaden dauerten. In unserer nun aufzustellenden Rechnung dreht es sich also um einen größeren Zeitraum von 19 Jahren, der bestimmt wird durch die empirisch leicht festzustellende Tatsache der Wiederkehr einer bestimmten Mondkonstellation, und um einen kleineren Zeitraum, der begrenzt wird durch das Frühlingsäquinoktium am 21. März und den Frühaufgang der Plejaden (der gewöhnlich um Mitte, meist 12.—16. Mai stattfindet), der also 52—56 Tage beträgt.

Diese 52—56 Tage oder $7^1/_2$—8 Wochen sind mithin jene außergewöhnliche, festliche Zeit, die den gewöhnlichen Lauf des bürgerlichen Lebens wie des Kalenders bei den Hyperboreern unterbrach. Kalendarisch ist es eine Ausgleichs- oder Schaltzeit, nicht auf ein oder wenige Jahre berechnet, wie das sonst bei den Völkern des Altertums der Fall war, sondern summarisch auf den größeren Zeitraum von 19 Jahren. Solche Schaltzeiten wurden bei allen Völkern festlich begangen. Man denke nur an das Jubeljahr der Juden [1]), an die Saturnalien der Römer, an die Nationalfeste der Griechen und an die Zwölfnächte der Germanen. Hier, bei den Hyperboreern, muß es sich um eine ebensolche, nur größere Schaltzeit, eine Zulage von 52—56 Tagen handeln, die nach je 19 Jahren eintrat, um den Kalender in Ordnung zu erhalten. Es müssen mithin für jedes Jahr $\frac{52}{19}$ bis $\frac{56}{19}$ Tage einzuholen gewesen sein, d. h. 2,73(6842) bis 2,95 für ein Jahr. Die erstere Zahl ist, bis auf die Tausendstel, genau das Zehntel eines siderischen, die letztere ganz genau das Zehntel eines synod. Monates. Daß hier kein blinder Aberglaube, keine nichtige Mythenschreiberei vorliegt, ist von vornherein deutlich genug zu erkennen. Hier muß eine höchst reale Tatsache zugrunde liegen. Besonders da ich im Mannus 11/12 nachgewiesen habe, daß die Rechnung nach siderischen Monaten im Norden, die nach synodischen im Süden Europas heimisch war.

[1]) Vgl. 3. Mos. 25.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Diodors Bericht hat nun ausdrücklich die Stellung des Mondes zu den Gestirnen im Auge, die am Ende des 19jährigen Zyklus die gleiche war wie am Anfang. Er spricht also zunächst nur vom Monde als dem maßgebenden Kalenderstern. Nach dem Monde richteten die Hyperboreer ihre Zeitrechnung. Auch tanzt der Gott Apollo, der doch sonst als Sonnen- und Tagesgottheit gilt, nur die Nächte hindurch. Deshalb haben wir es hier offenbar mit einer Kalenderrechnung zu tun, die sich auf den Mond und seine Bewegungen gründet, wie übrigens im Grunde genommen fast alle Kalender. Die augenfälligste Veränderung des Mondes ist seine Wandlung nach 4 Phasen, Neu-, zunehmender, Voll- und abnehmender Mond, die Niemandem entgehen kann. Jede dieser Wandlungen vollzieht sich in etwas über 7 Tagen, was im bürgerlichen römischen und heutigen Kalender sich in der 7tägigen Woche und dem 4wöchigen Monat maßgebend erhalten hat. Solcher Monate hat dann das Sonnenjahr 13 nebst 1 Tag darüber. Astronomisch gerechnet aber kehrt die gleiche Phase erst in 29,53059 Tagen wieder, die den sog. synodischen Monat ausmachen. Ein solcher hat also rund 29½ Tage, und wenn man nicht mit halben Tagen rechnen will, muß man abwechselnd dem Monate 29 und 30 Tage zuteilen. Im Laufe eines Sonnenjahres von $365^1/_4$ Tagen ergeben sich 12 volle synodische Monate oder 354 Tage. Dies wollen wir das synodische Mondjahr nennen; es ist um $11^1/_4$ Tag kürzer als das Sonnenjahr. Oder genauer gerechnet beträgt das synodische Mondjahr 354,36708 Tage und ist, da das Sonnenjahr 365,2425 Tage umfaßt, um 10,87542 Tage kürzer als dieses.

Nicht so augenfällig, aber ebenso leicht für den Laien und einfachen naturbeobachtenden Menschen ist die Feststellung des siderischen Umlaufes des Mondes, d. h. der Zeit, die der Mond braucht, um seinen östlichen Lauf am gestirnten Himmel zu vollenden und genau in dieselbe Stellung zu den übrigen Gestirnen wieder zu gelangen als vorher. Darum dreht sich aber Diodors Bericht, nach welchem also der siderische Monat der maßgebende bei den Hyperboreern war. Um ihn festzustellen braucht man nur einen oder mehrere der großen Fixsterne ins Auge zu fassen und im Vergleich mit diesem die Fortbewegung und Wiederkehr des Mondes zu verfolgen. Dieser Umgang des Mondes vollzieht sich in 27,32166 also fast $27^1/_3$ Tagen; in einem Sonnenjahr geschieht es 13mal, was 355,18158 Tage ausmacht. Das siderische Mondenjahr bleibt also gegenüber dem Sonnenjahr von 365,2425 Tagen um 10,06092 Tage im Rückstand.

Wie wir nun heute im bürgerlichen Kalender nicht mit 365,2425 sondern nur mit 365 Tagen im Jahre rechnen, dem Überschusse von 0,2425 Tagen aber im ganzen nach 4 Jahren durch Einschaltung eines Tages Rechnung tragen (und da es dann immer noch an astronomischer Genauigkeit mangelt, nach längerer Zeit Wiederausschaltungen vornehmen müssen), so ist im bürgerlichen Leben allerwärts und zu allen Zeiten nur möglichst mit ganzen Tagen gerechnet worden. Die Monatszeiten bis auf die Sekunde genau aus-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zurechnen, gelingt selbst unseren Astronomen noch nicht, weil die Mondbewegung mannigfachen Störungen unterliegt. Wieviel weniger also wird dies für den rein praktischen Gebrauch des Alltags vorausgesetzt werden können! Solche kleinste Zeitteile machten sich eben erst im Verlaufe vieler Jahre und Jahrzehnte bemerkbar. In Diodors Hyperboreer-Bericht handelt es sich um einen Zeitteil, der sich nach 19 Jahren störend aufdrängte und daher nach Berücksichtigung verlangte.

Nahm man nun den siderischen Monat von rund 27 Tagen an, so ergab sich bei 13 Monaten im Sonnenjahr ein Mondenjahr von 351 Tagen, gegenüber dem astronomischen siderischen Mondenjahr von 355,18158, die Differenz beträgt 4,18158 oder rund 4 Tage. Hierbei ergibt sich als nächstliegende Teilung eine Unterteilung des Monates in 3 Wochen zu je 9 Tagen. Das ist eine Monatsrechnung, wie ich sie bei den Germanen der vorchristlichen Zeit aus alten erhaltenen Runenkalendern in Skandinavien und Süddeutschland als ursprünglich nachgewiesen habe [1]), die aber bei keinem anderen Volke weder im Altertum noch in späterer Zeit in Anwendung gewesen, oder doch bisher noch bei keinem im praktischen Gebrauche sicher nachgewiesen worden ist.

Nun mußte es öfter begegnen, daß bei Wiedereintritt derselben Gestirnstellung auch dieselbe Mondphase wiederkehrte. Das konnte auch dem einfachsten Beobachter nicht entgehen, denn Niemand konnte den Eintritt etwa des Voll- oder Neumondes dabei übersehen. Wenn dieses Zusammentreffen sich aber auch noch mit der gleichen Stellung der Sonne verband, so ergab das eine Gestirnkonstellation von denkbar eindrucksvollster Wirksamkeit. Dann konnte man im höchsten Wortsinne von einem astronomisch-kalendarischen Phänomen sprechen, wo „die Gestirne wieder in dieselbe Stellung zurückkehren", wie Diodor sagt.

Das geschieht jedesmal eben nach 19 Jahren. Denn 19 Sonnenjahre ergeben genau 6939, 6075 Tage. Fast peinlich genau soviel, nämlich 6939,68865 Tage machen 235 synodische Monate zu je 29,53059 Tagen aus, und ebenso sind 254 siderische Monate 6939,70164 Tage. Der Eintritt aller drei Phänomene, des Mondes in die gleiche Stellung zu den Gestirnen einerseits, des vollendeten Jahresumlaufes der Sonne anderseits und zum dritten auch der gleichen Phase des Mondes, vollzieht sich innerhalb weniger Stunden an einem und demselben Tage, ein Ereignis, das schon an und für sich wegen seiner Seltenheit und astronomisch-kalendarischen Wichtigkeit einer gewissen Festlichkeit nicht entbehrt. Es kommt aber noch Bedeutsames hinzu.

Es gibt eine dritte Art der Berechnung eines Mondmonates. Sie knüpft ebenfalls an „die Stellung der Gestirne" an. Es ist der sogenannte Drachenmonat, d. h. die Zeit von dem Augenblicke an, wo der Mond die Bahn der Erde durchschneidet (Mondknoten) bis zu dem Augenblicke, wo er nach einem

[1]) Vorgeschichtliche Musiktheorie in Europa, Mannus, Bd. 11/12, S. 276ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vollen Umlaufe zu ebendiesem Punkte zurückkommt. Das vollendet sich durchschnittlich in 27 Tagen 5 Stunden 5 Minuten 34 Sekunden, so daß ein Sonnenjahr 13 Monate = 353 Tage 18 Stunden 12 Min. 22 Sek. enthält. 255 solcher Drachenmonate ergeben ebenfalls 6939 Tage (2 Stunden 39 Min. 30 Sek.) [1])

Da aber hiervon und besonders von der Lage der Mondknoten wesentlich die Mond- und Sonnenfinsternisse abhängen, so spielen sich nach Ablauf von diesen 19 Jahren alle Mondfinsternisse nahezu genau in der gleichen Reihenfolge wieder ab, wie in der vorhergängigen Periode. Die 19jährige Periode des Drachenmonates ist also auch ein sehr wichtiges meteorologisches Moment.

Nun wird durch Hekatäus und Diodor ausdrücklich berichtet, daß nach dem Ablauf von 19 Jahren eine Festperiode begann mit dem Tage des Frühlings-Äquinoktiums. Das ist aber erfahrungsgemäß gerade die Zeit, wo gern Polarlichter auftreten, zuweilen von einer großen Heftigkeit und Glut, deren Größe und Zahl mit dem Wechsel der Sonnenflecken, also einer scheinbaren Verminderung des Sonnenlichtes zusammenhängen, und die ebenfalls in Perioden (von mehr als 11 Jahren) wiederkehren. Dieser innige Zusammenhang des Polarlichtes mit der Sonnentätigkeit konnte selbstverständlich auch schon im Altertum beobachtet werden, und war dies der Fall, so ließ sich das mythologisch gar nicht anders ausdrücken, als es Diodor ausgesprochen hat, nämlich daß der Lichtgott erscheint und — wie das auf- und abwogende Polarlicht — eine Zeitlang „alle Nächte hindurch spielt und tanzt".

Gleichzeitig treten zur Zeit der Äquinoktien die stärksten Gezeiten auf, d. h. es zeigt sich Ebbe und Flut zu dieser Zeit am auffälligsten und steigert sich nicht selten zu Springfluten. Das wußte man schon im Altertum, denn Aulus Gellius sagt, „daß einige irdische, dem Menschen nahe liegende Dinge durch einen fühlbaren inneren Zusammenhang mit den Himmelskörpern beeinflußt werden, wie z. B. die Ebbe und Flut des Meeres, welches gleichsam mit dem Monde Hand in Hand geht und sich zugleich nach dem Abnehmen und Zunehmen desselben richtet [2])". Für nordische Völker war aber die Beobachtung der Gezeiten wesentlich, für die am Mittelmeer, das kaum Ebbe und Flut hat, jedoch bedeutungslos. Nur der Norden des adriatischen Meeres bei den Venetern hat Ebbe und Flut [3]). Und wiederum ist es ein 19jähriger Zyklus, den man noch heute für die Feststellungen der Gezeiten eines Ortes benützt.

---

[1]) Zieht man von den $6939^2/_3$ Tagen die eines vollen synodischen Jahres also $354^1/_3$ Tage ab, so erhält man die sog. Chaldäische Periode von $6585^1/_3$ Tagen, nach welcher schon die ältesten Astronomen Babylons (nach Geminus) die Finsternisse der Sonne und des Mondes berechneten. Man nennt sie auch die Saros- und neuerdings die Halleysche Periode. Nach ihr, d. h. nach 242 Drachenmonaten, hat der Mond in Beziehung auf die Sonne, auf die Erde und auf die Knoten seiner Bahn wieder dieselbe Lage wie zuvor.

[2]) Noct. Att. 14, 1, 3.

[3]) Strabo 5, 1, 5.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In den alten römiſchen Kalendern iſt ferner bei der Frühlings-Tagundnachtgleiche öfters vermerkt: Aequinoctium pluit, interdum tonat und Servius ſpricht von ſchweren Gewittern, die an eben dieſem Tage einträten [1]). Kurz, der Tag der Frühlingsnachtgleiche iſt kalendariſch, meteorologiſch, und nach Beziehung der Schiffahrt und des täglichen Lebens von größer Wichtigkeit.

Die Feſteszeit dauerte bis zu dem Frühaufgange der Plejaden. Das Erſcheinen der Plejaden ſpielt ja auch ſonſt im Altertum eine bemerkenswerte Rolle, denn Griechen und Römer rechneten von ihm an die der Schiffahrt günſtige Jahreszeit und den Sommer, ebenſo wie mit deren Untergang die Zeit der Stürme eintrat [2]).

Die ganz beſondere Wichtigkeit, die dem Siebengeſtirne in der antiken Mythologie beigelegt wird, iſt bekannt. Hier bezeichnet der Aufgang des Siebengeſtirnes das Ende der hyperboreiſchen Kalender-Feſtzeit.

Da nun die Tages- und Nachtgleiche auf den 21. März fällt, der Frühaufgang der Plejaden aber auf die Mitte, gewöhnlich den 12.—16. Mai, ſo ergibt ſich, wie bereits geſagt wurde, als Dauer der Feſtzeit die Zahl von 52—56, im Mittel von 54 Tagen. Das entſpricht aber den durch das ſideriſche Mondenjahr gegebenen Verhältniſſen in ſo auffälliger Weiſe, daß man über die Genauigkeit der Diodorſchen Angaben nur ſtaunen kann.

Die 19 Sonnenjahre, die der hyperboreiſche Jahreszyklus umfaßt und die 6939 Tage ergeben, ſind gleich 254 ſideriſchen Monaten oder 235 ſynodiſchen; der Unterſchied zwiſchen den beiden beträgt 19. Faßt man dieſe 19 als ſideriſche Monate auf, ſo ſind es $27{,}32166 \times 19 = 519{,}11154$ alſo nahezu 10×52 Tage, nimmt man ſie aber als ſynodiſche, ſo kommen $29{,}53059 \times 19 = 561{,}08121$ Tage heraus, alſo rund 10×56. Das heißt 10×52 bis 56 Tage beträgt der Ausgleich zwiſchen den beiden Kalenderrechnungen, die den Mond ſei es ſeiner ſideriſchen Stellung nach, ſei es im Hinblick auf die Mondphaſen, zur Maßgabe haben, und darum handelt es ſich hier. Das aber iſt verzehnfacht eben derjenige Zeitraum, der die Feſtzeit der Hyperboreer bildet.

Rechnet man das ſideriſche Mondenjahr zu 12 Monaten, ſo ſind 254 Monate = 21 ſideriſche Mondenjahre nebſt 2 ſideriſchen Monaten. Dieſe 2 Monate aber ſind $2 \times 27{,}32166 = 54{,}64332$ Tage, alſo rund 54 Tage. Zu genau dem gleichen Ergebnis kommt man, wenn man das hyperboreiſche Mondenjahr zu 14 Monaten annimmt, dann ſind es ebenfalls 2 Monate = 54 Tage über 18 Jahre. Das nämliche ergibt ſich, nimmt man das Jahr zu 9 Monaten an, es bleiben 2 Monate über 28 Jahre, man kommt alſo immer auf die durchſchnittlichen 54 Tage der hyperboreiſchen Feſtzeit.

---

[1]) Zu Aeneis 11, 259: Constat Graecos tempestate laborasse aequinoctio vernali, quando manubiae Minervales, i. e. fulmina tempestates gravissimas commovent.

[2]) In einem alten römiſchen Kalender findet ſich beim 13. Mai der Vermerk: Pleiades oriuntur. Aestatis initium; Ovidausgabe Baſel 1569. II. S. 364. Und beim 1. Nov: Vergiliae occidunt, pruina decidit matutino... aerisque ad frigora fit conversio, ebenda S. 405.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gerade die letzte Annahme eines siderischen Jahres von 9, 12 oder 14 Monaten zu $27^1/_3$ Tagen ist geeignet, unsere Aufmerksamkeit zu erregen, wenn wir auf die Kalenderordnung achten, die Solon als Archon 594—93 vor Chr. in Athen einführte. Er stellte bekanntlich eine Trieteris auf, d. h. wörtlich ein Dreierjahr, einen Zyklus von drei Jahren. In Wirklichkeit besteht sein Zyklus aber doch nur aus zwei Jahren?! Die Bezeichnung verstößt so auffällig gegen ihren sachlichen Inhalt, daß man hieraus einen wichtigen Schluß ziehen kann, nämlich den, daß dem Ausdrucke Trieteris ursprünglich eine andere Kalenderrechnung zugrunde gelegen haben muß.

Der zweijährige solonische Schaltzyklus setzte sich folgendermaßen zusammen. Er besteht aus:

6 hohlen Monaten (*κοῖλοι μῆνες*) zu 29 Tagen	= 174	Tage
6 vollen Monaten (*πλῆρεις*) zu 30 Tagen	= 180	„
macht ein synodisches Jahr oder	354	Tage
Das ergibt bei zwei Jahren . . . . . 354 × 2 =	708	„
Dazu alle zwei Jahre ein Schaltmonat von 30 Tagen =	30	„
Zusammen	738	Tage

Somit ist das gewöhnliche Jahr Solons synodisch, das Schaltjahr aber ein siderisches von 384 Tagen = 14 Monaten wie soeben hypothetisch angenommen bei den Hyperboreern. Der Unterschied zwischen ihnen und den 365 Tagen des Sonnenjahres beträgt 19. Faßt man aber die Trieteris, der ursprünglichen Wortbedeutung gemäß, als Zeitraum von drei Jahren auf, so entfallen auf 1 Jahr 738:3 = 246 Tage oder 9 siderische Monate, ebenfalls wie bei den Hyperboreern. Der Unterschied zwischen ihnen und dem Sonnenjahr beträgt 119 Tage. Somit lag dem Solon ein großes siderisches Mondenjahr von 14 und ein kleines von 9 Monaten zu je $27^1/_3$ Tagen vor, die er aber beide, von der alten siderischen Kalenderrechnung zu der synodischen übergehend, durch ein nach der Sonne orientiertes (gebundenes) synodisches Mondenjahr mit zwölf $29^1/_2$- (bzw. abwechselnd 29- und 30)tägigen Monaten ersetzte. Dadurch wurde er zur Einschiebung eines 13. Monates von 30 Tagen als Schaltmonat aller 2 Jahre gezwungen. So kam er zu einem Jahr von 384 Tagen. Das ist ebensoviel als ein synodisches Mondenjahr von 13 Monaten, denn 13 × 29,53059 = 383,89767 Tage [1]).

Aus allen diesen Tatsachen und Betrachtungen ergibt sich wohl mit unwiderleglicher Sicherheit, daß Diodors Bericht keine Fabel sein kann, sondern daß er auf Wahrheit beruht. Weder er noch irgend ein anderer Gewährsmann konnte sich die berichteten Tatsachen selber erdichten, weil weder der eine noch der andere von ihnen von den sie erklärenden Tatsachen auch nur die leiseste Ahnung mehr gehabt haben kann.

[1]) Beachte hierzu Anhang I, S. 67.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Indessen könnte man vielleicht im Hinblick auf den von Diodor gebrachten Hinweis auf Metons Zyklus vom Jahre 432 vor Chr. den vielgebrauchten Einwand machen, daß dieser ganze Diodorsche Bericht nur spätere gelehrte griechische (alexandrinische) Mache oder die Zahl 19 der Jahre „eine Akkomodation an den metonischen Zyklus statt ursprünglich 9" sei (Preller). Aber die Zahl 9 ist, wie wir zeigen werden, so innig mit dem Apollokult verquickt, daß niemand einer gelehrten Schrulle zuliebe davon abweichen konnte, ohne sich lächerlich zu machen. So etwas will bewiesen und nicht bloß behauptet sein.

Gerade Diodors Hinweis auf Meton ist vielmehr ein gewichtiges Zeugnis für die Ursprünglichkeit seiner Angaben. Denn Metons 19jähriger Zyklus ist kalendarisch ganz etwas anderes als die hyperboreische 19jährige Periode. Das konnte Diodor nicht wissen, er dachte irrigerweise durch den Hinweis die alte Tradition rechtfertigen zu können.

Erstens begann nämlich das Metonsche Jahr nicht, wie das hyperboreische, mit dem Frühlingsäquinoktium, sondern mit dem Sommersolstitium. Damit widersprechen sich beide Rechnungen gerade in dem, was die Hauptsache an der ganzen Erzählung ist. Denn die Festzeit mit der Einkehr Apolls in seiner nordischen Heimat ist doch das wesentlichste am ganzen Bericht, um den er sich dreht, wie um seinen Angelpunkt. Gerade, daß sie mit der Tagundnachtgleiche beginnt, ist durch die astronomischen, meteorologischen, nautischen u. a. Verhältnisse, die sich damit verbinden, überaus wichtig.

Zweitens ist in der hyperboreischen Periode die kalendarisch notwendige Schaltzeit, eben diese Festzeit von 54 Tagen, an ihr Ende gesetzt. Das ist zwar ein etwas plumpes Mittel, mehr empirisch als wissenschaftlich, aber sehr einfach und natürlich. Meton jedoch verteilte die Schaltzeit durch seine astronomische Berechnung sehr kunstvoll über die verschiedenen Jahre des Zyklus hinweg in einer Weise, daß man Mühe und Not hat, sich durch diese künstliche Rechnung hindurchzuwinden. Denn 12 Jahre seines Zyklus haben je 12 Monate, 7 andere wieder 13; das gab eine recht verwickelte Rechnung, die man nicht so einfach im Kopfe anstellen oder wie die hyperboreische einfach vom Himmel ablesen konnte. Darum verfertigte man *παραπήγματα* als Kalender mit den Angaben des Sonnen-Jahresumlaufes, der Mondphasen, der Auf- und Untergänge der hauptsächlichsten Fixsterne, der Jahreszeiten usw., die an der Mauer an der Pnyx in Athen in goldenen Lettern aufgeschrieben wurden, damit das Volk sich danach richten konnte, ohne erst selber kopfbrecherische Berechnungen anstellen zu müssen.

Drittens war der Monat, mit dem Meton einzig und allein rechnete, der athenische, synodische, auf den Mondphasen aufgebaute, während die Hyperboreer sich nach der Stellung des Mondes zu den Gestirnen richteten, d. h. den siderischen Monat ihrer Zeitrechnung zugrunde legten.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Im übrigen ist die 19jährige Periode keine Erfindung, worauf Meton oder die alten Griechen überhaupt ein ausschließliches Recht geltend machen könnten, im Gegenteil. Einen 19jährigen Zyklus haben auch die Juden. Ihr Mondenjahr besteht aus 12 Monaten zu 29½ Tagen, wie das Solons, beginnt mit dem Neumond, und der Jahresanfang fällt auf denjenigen Neumond, welcher dem Herbsttäquinoktium am nächsten liegt, nämlich im September-Oktober. Das Jahr hat regelmäßig 354 Tage, doch kann es auch mehr oder weniger haben. Je 19 Jahre bilden eine Periode, worin das 3., 6., 8., 11., 14., 17. Jahr Schaltjahre sind, d. h. es wird ihnen ein synodischer Monat von 29½ Tagen eingefügt, so daß es dann wie Solons Jahr 383½ Tage, oder einmal 383, ein andermal 384 und 385 hatte. Mit einem Worte, es ist im Grunde genommen Metons Zyklus, vielleicht auch sein Vorbild oder umgekehrt. Mit der von Diodor bezeugten hyperboreischen Zeitrechnung haben beide unmittelbar nichts zu tun. Die Juden rechnen sehr summarisch:

7 Jahre zu je 13 Monaten von 29½ Tagen = 383 × 7 = 2681
12 Jahre zu je 12 Monaten von 29½ Tagen = 354 × 12 = 4248
Zusammen 6929

während Metons Periode von 6940 Tagen der genauen hyperboreischen Rechnung mit 6939 Tagen erheblich näher kommt. Auch feierten die Juden nicht nach 19, sondern erst nach 7 × 7 = 49 Jahren ihr großes Kalenderfest des Jubeljahres.

Eine 19-Jahresperiode kennen auch die Chinesen schon sehr frühe. Das Jahr ist ein synodisches Mondenjahr mit 12 Monaten zu 29—30 Tagen (kleiner und großer Monat). Zum Ausgleich mit dem Sonnenjahr schaltet man einen Monat ein, innerhalb der 19 Jahre hat man 7 Schaltjahre mit 13 Monaten von 383—384 Tagen. Der Monat beginnt mit dem Tage des Neumondes, der Tag mit der Mitternachtsstunde. Diese Kalenderrechnung wurde um 600 nach Chr. durch den buddhistischen Priester Kwankin aus Korea in Japan eingeführt [1]). Sie hat mit der hyperboreischen Periode ebenfalls unmittelbar nichts zu tun. Daraus ergibt sich, daß man auf sehr verschiedenen Wegen und unabhängig voneinander zu einem 19jährigen Zyklus gelangen konnte.

Von welcher Seite wir auch Diodors Hyperboreer-Bericht betrachten, — wir kommen überall zu dem Schlusse, daß sich ihn weder Diodor noch sein Gewährsmann Hekataios erdacht haben kann, sondern daß wir in ihm ein brauchbares historisches Denkmal besitzen. Gerade der Hinweis auf Metons Periode, wahrscheinlich Diodors Zutat, ist ein wichtiges Zeugnis dafür, daß jener fest auf Tatsachen ruht, sonst würde der naive Widerspruch in diesem Vergleiche mit einer Rechnung, die jede summarische Festzeit grundsätzlich beseitigt, nicht haben aufkommen können. Die hyperboreische Zeitrechnung war auf Empirie, rein praktischer Naturbeobachtung begründet, deshalb

[1]) M. Tunas, Vom Kalender der Japaner. Memnon II, 1913, S. 199.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

naturgegeben und einheitlich, Metons Kalender aber wissenschaftlich durch theoretische Rechnung gefunden, daher der amtlichen Aufzeichnung bedürftig. Dieser schwankt zwischen 12 und 13 Monaten und zwischen 28—31 Tagen im Monate (wie unser Kalender) hin und her, eine Kontrolle durch den Laien war ausgeschlossen. Daher hat sich von Metons Kalender auch nur das erhalten können, was das Wesentliche, weil Naturgegebene an ihm ist, das Gesetz der Güldenen Zahl mit seiner Reihe 1—19, die im altgermanischen Kalender so scharf hervortritt [1]). Das hat Metons Kalender mit dem hyperboreischen allerdings gemeinsam; aber ob es von ihm stammt, ist noch sehr die Frage, wenigstens wissenschaftlich nicht erwiesen. Wenn man auf Grund unserer Darlegung bedenkt, daß die vorsolonische griechische Zeitrechnung offenbar ihrem ursprünglich siderischen Wesen nach Verwandtschaft mit der hyperboreischen hat, so kann man sogar recht wohl vermuten, daß Meton zu seinem 19jährigen Zyklus durch alte Überlieferungen angeregt und bei näherer Ausarbeitung des Gedankens vielleicht von orientalischer Seite her unterstützt worden ist.

II.

Man wird hierbei an die nationalen Festspiele denken, die die alten Griechen seit Lykurg und Iphitos von Rhegion um 888 zum Zwecke des kalendarischen Ausgleiches einrichteten und die, wie die Olympischen, so regelmäßig wiederkehrten, daß man danach die ganze Chronologie einrichtete. Eine Olympiade umfaßte einen Zeitraum von mehr als 4 Jahren. Im 5. Jahre am dritten Vollmond nach der Sommersonnenwende wurde das Fest im August oder Sept. 5 Tage lang gefeiert. Es waren 50 Monate, die zwischen je zwei Festspielen lagen, weshalb denn die Zahl 50 auch in der griechischen Mythologie so häufige und auffällige Verwendung findet. Auf diesen Punkt näher einzugehen liegt im Plane meiner Beweise.

50 Köpfe hat der Sohn des Uranos und der Ge, Briareus, sowie die riesigen Hekatoncheiren Aigaion, Kottos und Gyges, dazu 50 Paar Hände; 50 Köpfe auch bei Hesiod der Kerberos und die Hydra [2]). 50 Töchter hat Nereus, der Gatte der Doris (bei Hesiod), 50 Töchter auch der altargivische Heros Danaus, wie sein Bruder Aigyptos 50 Söhne. 50 Söhne hat des Pelasgos Sohn Lykaon, der vorsintflutliche König in der Peloponnes und Gründer der meisten Städte in Arkadien. 50 Söhne hat der Arkader Pallas, die ihrem Vetter Theseus die Herrschaft streitig machen. 50 Töchter hat Thespios, der König von Thespiae, der den Herakles 50 Tage lang bewirtete, wobei er ihm allnächtlich eine seiner Töchter beigab, woraus 50 Söhne hervorgingen, von

[1]) Mannus 11/12, S. 295ff. Beachte hierzu Anhang II, S. 71.

[2]) Wofür häufig nur 3 Köpfe des Kerberos (Apollodor, Euripides) und der Hydra gezählt oder dargestellt werden. Nach A. Kuhn soll Kerberos Bruder des Ἑρμείας = ind. Sârameyas sein, also einem Kalendermythos angehören. Vgl. Rigveda 10, 14 u. 10.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

denen dann 7 in Thespiae unter dem Namen Demuchoi die Regierung bis zu Diodors von Sizilien Zeit in Händen hatten. Hier verbindet sich bereits die Zahl 50 mit der 7. Ebenso in der Sage vom Zuge der Sieben gegen Theben, wo die Thebaner den Argivern einen Hinterhalt von 50 Mann legen, Tydeus sie bis auf einen erschlägt und dann die 7 Führer die 7 Tore der Stadt belagern. Als die Achäer unter Aratus Akrokorinth erobert hatten, legten sie 50 Jäger und 50 Hunde zur Besatzung nebst 400 Mann hinein [1]). 50 Jahre lang versprechen die Herakliden den Angriff auf die Peloponnes zu unterlassen, wenn Hillos im Zweikampfe falle [2]).

Es handelt sich hier vorzugsweise um altpeloponnesische Sagen und Mythen [3]). Weniger kommen die Beispiele für 50 im übrigen Griechenland vor, wie wenn den Kadmosenkel Aktaion auf Betreiben der Mondgöttin Artemis seine 50 Hunde zerreißen, oder Hermes als Säugling dem Apoll in Pierien am Olymp seine 50 Kühe entführt. Wohl aber tragen griechische Helden offenbar die Zahl 50 nach Kleinasien hinüber [4]). 50 Helden beteiligen sich an der Argonautenfahrt. Mit 50 Schiffen kommt Achill nach Troja, mit eben sovielen folgt ihm Phönix, und auch Nestor geht mit 50 Schiffen nach Troja. Dort hat König Priamos 50 Söhne; er hieß früher Podarkes und wird von den Mythologen als Sonnenheros angesehen. Dem Gründer Ilions, Ilos, verspricht und gibt der phrygische König 50 Jünglinge und 50 Jungfrauen als Wettkampfpreis nebst einer scheckigen Kuh (die mythologisch auf den Mond deutet). 50 Mannen gibt Tros, der Gründer Trojas, seinem Sohne Ganymed mit nach Lydien, um dem Zeus ein Opfer darzubringen. 50 Töchter wuchsen dem Erbauer von Paphos auf Kypern, Kinyras, heran, die sich über Hera erhoben und deshalb von ihr zu Steinen verwandelt wurden.

Ganz besonders auffällig ist, daß sich diese Zahl 50 gern mit der 7 verknüpft. Theben hatte 7 Tore, 7 Helden ziehen gegen sie und in Heerhaufen von je 50 verteilt dringen sie in die Stadt. Nach Plinius soll Theseus 50 Jahre alt gewesen sein, als er die 7jährige Leda entführte. In der Sage von Phöbos

[1]) Plutarch, Aratus.

[2]) Diesen Hillos erklärt Siecke, Mondgottheit bei den Griechen, Progr. Berlin 1885, S. 24 als den glänzenden Sonnenball, sk. svaryas, * *σFελjο*, s. Kuhn, Zeitschr. 10, S. 174.

[3]) Die Zahl Fünfzig erfreute sich im ältesten Ninive einer ganz besonderen Heiligkeit, denn der Gründer Ghanna-ki's, des späteren Ninive am Tigris, Gudi'a erbaute um das Jahr 2340 vor Chr., den „Tempel der Zahl Fünfzig". Er war bis zum Mittelmeer vorgedrungen, vom Amanusgebirge zwischen Kilikien und Syrien holte er Zedern und schmolz bereits Bronze (Hommel, Geschichte Babyloniens, Berlin 1885, S. 326; H. Winckler, Die Euphratländer und das Mittelmeer, Leipzig 1905, S. 9) und so könnte wohl die „heilige Zahl" allmählich nach Westen bis zu den Griechen gelangt sein. Später wurde die Sieben die heilige Zahl der Babylonier.

[4]) Wie schon in der Endymionsage der Held den Rest seines Lebens auf dem phrygischen Latmosgebirge zubringt, nachdem er *ἐκ Θεσσαλίας Αἰολέας ἀγαγὼν Ἦλιν* kolonisiert hatte. (Apollodor. 1, 7, 5).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

oder Helios auf Thrinakia bei Homer hat Helios von der ewig jungen Neaira 7 Herden Rinder und 7 Herden Schafe zu je 50 Stück, die sich unter der Obhut zweier leuchtender Nymphen (Phaetusa und Lampethe) nie mehren noch mindern, und auf- und absteigend am Himmel hatte Helios seine Lust an diesen seinen Herden. Das hat schon Aristoteles auf die 7×50 Tage (Kühe) und 7×50 Nächte (Lämmer) gedeutet, denn das alte Mondjahr hatte 50 Wochen zu je 7 Tagen und Nächten.

Deutlicher kann die Beziehung auf den Kalender kaum ausgesprochen werden, der auch offenbar in den Mythos von Endymion, dem Könige von Elis, hineinspielt. Endymion soll zuerst unter den Sterblichen auf den Mond und seine Veränderungen acht gegeben haben [1]), er habe den Mond geliebt und 30 Jahre lang diese Mondbeobachtungen betrieben [2]). Mit der Mondgöttin zeugte er 50 Töchter, in denen A. Boeckh und Otfr. Müller mit Recht die Personifikation der 50 Monate zwischen den von Endymion begründeten olympischen Spielen erblickten.

Rechnet man dabei mit synodischen Monaten zu 29,5 Tagen, so ergeben 50 Monate 1475 Tage, das sind 15 Tage mehr als 4 Sonnenjahre, die 1460,97 Tage ausmachen. Diese Rechnung geht also nicht auf. Wohl aber ist das in überraschender Genauigkeit der Fall, wenn man die synodische Monatsrechnung mit der siderischen vergleicht, denn 1475 Tage oder 50 synodische Monate sind genau 54 siderische Monate. Die Sache liegt also so, daß man ursprünglich in Elis die siderische Monatsrechnung hatte, vielleicht (wenn man überhaupt mit Jahren rechnete) mit einem 9monatigen Jahre, wobei dann 54 Monate 6 Jahre ergaben, oder wie die Akarnanier mit 6monatigem Jahre, wobei 54 Monate 9 Jahre bildeten.

Dann ging man zur synodischen Monatsrechnung über. Hier sind 50 synodische Monate = 54 siderischen. Der Ausgleich zwischen beiden führte zum 1475tägigen Zyklus. Die vermutlich noch später eingeführte Sonnenjahrsrechnung aber führte zu keiner gemeinsamen Periode [3]).

Daß man bei den Olympiaden wirklich mit synodischen Monaten rechnete, wird schon aus dem Umstande klar, daß man ein olympisches Fest mit dem Vollmonde (dem nächsten nach der Sommersonnenwende) beschloß. Aber anderseits zeigt die Zahl der Tage, die nach des Aristoteles obiger Angabe das alte Jahr ausmachten, daß die siderische Rechnung noch keineswegs überwunden war, sondern neben der neuen synodischen herging. Denn bei 350 Tagen im Jahr kann es sich eben nur um ein siderisches Mondenjahr handeln, das bei 13 Monaten zu 27 Tagen 351 Tage im Sonnenjahr ergab, wobei also die

[1]) Scholiastes Aristophanis *Νεφ* 397.

[2]) Nach Mnaseas apud Fulgent. Mythologicon 2, 19.

[3]) Wenn man die Olympiade mit 4 Sonnenjahren ansetzt, so ist dies falsch. Die 15,6595 Tage Überschuß machen bei 24 Olympiaden schon beinahe ein Jahr, nämlich 360,1685 Tage aus.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

$^1/_3$ Tage unberücksichtigt blieben. Das ist ein Tag mehr als 350, und dies führte offenbar zu einer grundlegend verschiedenen Teilung, nämlich $350 = 7 \times 50$, d. h. 50 Siebenerwochen, $351 = 13 \times 27 = 13 \times 3 \times 9$, d. h. 13 Monate zu 27 Tagen oder drei 9tägigen Wochen. Erstere sehen wir in den oben beigebrachten Mythen verwendet. Auch bei den Römern erscheint sie in der Einrichtung, daß 10 Dekurionen nach Romulus' Tode eingesetzt wurden, von denen jeder 5 Tage regierte, und da ihre Zwischenherrschaft ein Jahr dauerte, so kam jeder 7mal an die Regierung, also 7×50 [1]).

Die zweite Teilung mit der Neun, also die Zeitrechnung nach Monaten von je 3 Neunerwochen aber ist in den alten Mythen so häufig und zeigt sich mit der ganzen griechischen Sagenwelt dermaßen innig verschmolzen, daß man ihr das älteste und unbedingte Heimatsrecht zuschreiben muß [2]).

Besonders ist es der Kreis um Apollo, der die Neunzahl pflegt. Schon mit Apolls Geburt beginnt die lange Reihe der apollinischen Neun, denn 9 Tage und 9 Nächte dauern die Wehen, unter denen Leto die Artemis und den Apollo gebiert. Für ihren Beistand dabei erhielt Iris ein Halsgeschmeide von 9 Ellen Länge. In 9 Kreisen wand sich der Drache um den beschneiten Parnaß, als ihn das Kind Apollo tötete. Leto wird von einem Riesen Tityos angegriffen, der 9 Klafter groß ist und dann in der Unterwelt schwer bestraft wird. Als Apolls Schwester Artemis noch ein Kind war, erbat sie sich von Zeus, auf seinen Knien spielend, außer ewiger Jungfrauenschaft noch sechzig 9jährige Okeanostöchter zum Spielen beim Tanze [3]). Beide Geschwister erschießen mit ihren Pfeilen die Söhne und Töchter der Niobe, die dann 9 Tage und 9 Nächte lang unbestattet in ihrem Blute liegen, bis sie von den Göttern begraben werden. 9 Tage und 9 Nächte lang nahm Klytia, als sich Apoll von ihr ab der Leukothea zuwandte, weder Speise noch Trank, beständig ihr Antlitz zur Sonne wendend, bis sie Apollo in eine Blume verwandelte. Als Artemis den nach Troja ausziehenden Griechen in Aulis eine Windstille sandte, weil Agamemnon ihre heilige Hirschkuh getötet hatte, und als ihr deshalb Iphigenia geopfert werden sollte, ersetzte zwar Artemis das Opfer durch eine Hirschkuh und sandte einen günstigen Wind, aber unter dem alten Altare schoß ein greulicher Drache hervor, schwang sich auf einen Platanenbaum über dem Altar und verschlang 9 Sperlinge, nämlich 8 Junge nebst der Mutter, und dieses Zeichen erklärte Kalchas wegen der heiligen Zahl 9 dahin, daß die Griechen 9 Jahre vor Troja liegen würden, ehe sie die Feindesstadt eroberten. In

[1]) Die Prytanen in Athen regierten jede der 10 Abteilungen je 35 (und mehr) Tage, ihre 5 Unterabteilungen je 7 Tage.

[2]) Die häufigen Tessarakontaden weisen auf ein Jahr von 360 Tagen hin, d. h. ein Sonnenjahr, das aber noch die alte Rechnung mit siderischen Neunerwochen beibehalten hat: $40 \times 9 = 360$. Um ein volles Sonnenjahr zu erhalten, mußte man noch eine Fünferwoche zulegen. Vgl. Anhang I.

[3]) Kallimachos, Hymn. in Dianam III, 14. 43.

Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sparta und seinen Kolonien, wie Thera und Kyrene, aber auch in Messene, Argos und Sikyon, feierte man dem Apollo Karneios im Sommer die Karneien als Apollofest. Es war das eigentliche spartanische Nationalfest, das von Theben aus durch das kadmeische Geschlecht der Aegiden schon vor der dorischen Wanderung nach Amyklai gekommen war und sich erst später mit dem dorischen Apollokult vereinigt hatte. Dieses Kriegsspiel wurde vom 7.—15. August, der selber Karneios hieß, vom ersten Viertel bis Vollmond 9 Tage lang gefeiert als eine Art militärischen Manövers. 9 zeltähnliche Hütten wurden im Freien aufgeschlagen, in denen sich je 9 Mann 9 Tage und 9 Nächte lang wie im Feldlager unter dem Befehle eines Hauptmannes aufhielten. Gewichtiger als hier geschieht, kann die Zahl 9 als eine dem Apoll heilige kaum betont werden. Man wird dabei wohl auch an die 9 Musen denken, mit denen sich Apollo umgab, doch hat es mit ihnen eine eigene Bewandtnis, wie wir sogleich sehen werden. In den Kultkreis der Artemis gehört auch die Sage, nach welcher Oineus die Helden, die zur Jagd auf den kalydonischen Eber gekommen waren, 9 Tage lang bewirtete, ehe sie zur Jagd auszogen. Artemis hatte den Eber zur Strafe dafür gesandt, daß Oineus beim Opfern sie allein von allen Göttern vergessen hatte. Das erinnert an unsere bekannte 13. Fee, die auch in der griechischen Mythologie eine Rolle spielt. Aller 9 Jahre ward in Theben das Fest der Daphnephorien dem Apollon Ismenios gefeiert, das einen chronologischen Sinn hatte. Denn der *Δαφνηφόρος*, ein schöner Knabe, trug in feierlicher Prozession einen mit Lorbeer, Blumen und Wollbinden geschmückten Olivenstab zum Tempel, und der Stab hatte oben eine größere eherne Kugel, an der kleinere Kugeln herabhingen; diese Kugeln aber bedeuteten Sonne, Mond und Sterne. Auch in Delphi war die Apollofeier enneaterisch [1]). 9 Jahre lang muß Apollo die Herden des Admet am Amphryssos im thessalonischen Magnesia weiden.

Man darf wohl sagen, daß die Hochhaltung der Neunzahl schon sehr früh gemeingriechisch gewesen ist. Nach ursprünglicher geographischer Anschauung der Griechen umströmte der Okeanos mit 9 Teilen den Rand der Erde in silbernen Wirbeln, der zehnte ergoß sich als Styx ins Totenreich innerhalb der hohlen Erdscheibe. Bei der Styx schwören die Götter, und 9 Jahre lang wird ein eidbrüchiger Gott vom Olymp ausgeschlossen [2]). Wer bei den Arkadern am Altar des Lykaon einen Menschen opferte, was ursprünglicher Gebrauch war, wurde zu einem Wolf (*λύκος*) verwandelt, d. h. er mußte flüchtig umherirren und durfte erst nach 9 Jahren, also nach 9jähriger Buße wieder zum Menschen werden und in seine Heimat zurückkehren. 9 Tage und 9 Nächte mußten Deukalion und Pyrrha im Schiff bleiben, bis es auf dem Parnaß halt machte und das letzte Menschenpaar das Orakel der Themis befragen konnte, denn solange währte die Flut. 9 Tage lang durchirrte Demeter

[1]) Plut. de def. orac. 418 A.
[2]) Hesiod. Theog. 282. 795.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf der Suche nach ihrer Tochter Persephone alle Länder ohne zu essen, zu trinken und zu baden; am 10. begegnete ihr Hekate (die Mondgöttin), die ihr vom Raube der Tochter erzählen konnte [1]), oder sie erfuhr vom Helios das Nähere darüber. Am 9. Tage fand bei den alten Griechen die Taufe eines Kindes statt, wobei es seinen Namen erhielt. 9 Köpfe hat die lernäische Schlange [2]), die Herakles endlich dadurch tötet, daß er ihr das unsterbliche Haupt in der Mitte der 9 abschlägt, vergräbt und mit einem schweren Steine bedeckt; vorher wuchsen, sobald er mit seiner Keule einen Kopf abgeschlagen, je zwei andere nach. Auf Bildwerken wird die Hydra teils mit 9, teils mit 3 Köpfen dargestellt [3]), nach anderen hatte sie 50 Köpfe — alles uns bekannte Zahlen. Herakles heißt übrigens der Neunfingrige (ἐννεαδάκτυλος) weil der Nemeische Löwe ihm im Kampfe einen Finger abgebissen hatte, wie der Mondwolf dem germanischen Tius. — 9 Jahre lang herrschte Minos von Kreta [4]) und in Athen war die frühere königliche Gewalt seit dem Jahre 683 unter 9 Archonten geteilt, der zweite Archont oder βασιλεύς, dem die heiligen Gebräuche wie z. B. die Eleusinischen Mysterien und alle auf religiöse Angelegenheiten bezüglichen Prozesse unterstellt waren, war ebenfalls ἐννέωρος, d. h. immer nur auf 9 Jahre gewählt. 9 Tage dauerte das Fest der Eleusinischen Mysterien [5]). 9 Jahre dauerte der Feldzug, den Sesostris gegen die Länder des Ostens bis nach Thrakien hinein führte.

Eigenartig berührt es, daß die Neunzahl wie im apollinischen Kreise, so auch im thrakischen Kultkreise besonders stark hervortritt. Daß die 9 in Thrakien eine besondere Bedeutung hatte, ergibt sich schon aus dem Namen Ἐννέα ὁδοί für die Gegend um das spätere Amphipolis, also die „Neunwege". In Pierien ruhte Zeus 9 Nächte lang bei Mnemosyne und diese gebar ihm die 9 Musen. Daneben gebiert sie vom Acheloos auch die 3 (2) Sirenen, die mit den Musen wettsingen, aber von diesen besiegt ihrer Federn beraubt werden, die die Musen fortan als Kopfschmuck tragen, sie schmückten sich mit fremden Federn. Aber die 9 Musen gehören ursprünglich überhaupt in den thrakischen Kultkreis, sie wurden dem Apoll erst später zugelegt, denn Apolls Musen waren anfänglich nur drei an der Zahl, auf Lesbos erscheinen sie in der Siebenzahl und erst später sind es 9 geworden [6]). Das geschah nach thrakischem Vorbild. Der König Pieros von Emathia am Axios hatte 9 Töchter, die sog. Pieriden oder auch Emathiden. Ihr Dienst ward von den Aloaden, die noch unsere besondere Aufmerksamkeit beanspruchen werden, im boiotischen Askra

[1]) Kallimachos Cer. 10.
[2]) Bei Apollodor 2, 5, 2.
[3]) Preller, Gr. Myth. 2, 192 A. 4.
[4]) Homer Od. 19, 179.
[5]) H. S. Anton, Die Mysterien von Eleusis 1898, S. 41.
[6]) Die betreffende Stelle bei Homer (Od. 24, 60) mit Angabe von 9 Musen ist späteren Ursprunges. Doch nennt schon Hesiod die Namen der 9 Musen. Vgl. übrigens Diodor 4, 7.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von Pierien aus eingeführt. Die Pieriden ließen sich nun mit den 9 Musen Apolls in einen Wettstreit ein, aber ihr Gesang war so traurig, daß alle Welt darüber betrübt und finster ward, wenn sie sangen. Als sich dagegen die Musen Apolls hören ließen, standen der Himmel und die Gestirne und Flüsse still um zu lauschen, und der Helikon hüpfte vor Vergnügen hoch auf, so daß Poseidon den Pegasus abschicken mußte, um ihm mit dem Fuße auf den Kopf zu schlagen, damit er nicht höher steige. Die Pieriden verloren infolgedessen den Sieg und wurden zur Strafe von den Musen in Elstern oder 9 verschiedene Vögel verwandelt. Auch den thrakischen Sänger Thamyris besiegen sie im Sangesstreit und berauben ihn des Gesanges und Gesichtes [1]).

Pierien wird auch sonst allgemein als das Ursprungsland der griechischen Musik und Musiker betrachtet. Die ältesten Sänger der Griechen waren Thraker aus Pierien, wie Orpheus, Linos, Thamyris, Philammon u. a., und mit ihnen allen ward Apollo später in Verbindung gebracht. Denn das thrakische Sängervolk zog zum Teil, von den Makedoniern vertrieben, im 7. Jahrh. an den Pangaios und gründete dort ein neues Pierien, zum Teil wanderten sie nach Boiotien an den Helikon aus. Man kann nun ziemlich genau verfolgen, wie dabei der thrakische Kult in den Apollinischen überfließt. Zum Beispiel, wenn des Thamyris Liebling Hyakinthos, ein Sohn des Pieros und der Muse Kleio, auch von Apollo begehrt und letzterer dem Thamyris vorgezogen wird. Das Fest der Hyakinthien, das die Spartaner in Amyklai feierten, war zum Andenken an den durch Apollo verschuldeten Tod des schönen Knaben von traurigem, threnodischem Charakter, wie der Gesang der Pieriden. Erst nachträglich aber ist dieses Fest von den Doriern mit dem Apollokultus in Verbindung gesetzt worden. Ähnlich ist es mit dem schönen Knaben Linos, auf dessen frühen Tod das Klagelied mit dem Refrain *Αἴλινον* gesungen ward, das schon Homer (Il. 18, 570) erwähnt und das nach Herodot (2, 79) im ganzen Orient verbreitet war. In Theben galt Linos als ein Sänger der Urzeit und mit dem Musendienst auf dem Helikon verknüpft, der im Wettstreit mit Apoll von diesem getötet wird; in Argos aber ward er Sohn des Apoll [2]). Immer tritt Apollo als Feind einer früheren Kultur auf, die er bekämpft und deren beste Vertreter er vernichtet. Im musikalischen Wettstreite mit dem Phrygier Marsyas zieht er diesem die Haut ab, Midas verhunzt er, an Amphion rächt er sich blutig, Linos und Hyakinth tötet er, ebenso den Aressohn Phlegyas, der seinen Tempel anzündete, kurz überall ist er der Bekämpfer einer älteren, besonders musischen

[1]) Hom. Il. 2, 594ff.

[2]) „Ach Linos, du bist von den Göttern
Geehrt, sie verliehen zuerst dir
Vor allen anderen Menschen die Gabe
Hellstimmig Lieder zu singen.
Da erschlug dich Phöbos im Zorne.
Nun klagen am Grabe die Musen".
sagt ein Vers des alten Linosliedes.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kultur, an deren Stelle er sich und seinen Kultkreis einsetzt. Darum wird er auch als Wolf, d. h. als Nichteingeborener, als Fremder oder sein Beschützer dargestellt, der in Wolfsgestalt die Telchinen tötet und als Wolf sich mit Kyrene vermählt, dem ein eherner Wolf in Delphi errichtet war, dessen Mutter Leto eine Wölfin war, als dessen steter Begleiter, Symbol und Herold der Wolf galt. Er ist eben ein Fremdling von Hause aus in Griechenland und hat vieles, was einer früheren Kultur gehörte, sich zugeeignet; dafür aber auch neue Kulturanschauungen und Elemente in die vorhandene eingeführt. So ist Apollo auch erst nachträglich der Anführer der 9 Pieriden, der *Μουσαγέτης*, geworden, die indessen trotzdem die Begleiterinnen oder Ammen des thrakischen Dionysos bleiben, wie sie es wohl von Anfang an waren. Ursprünglich ist nicht Apoll, sondern Dionys der Vorsteher der Musen [1]); man feierte am libethrischen Gebirge in Pierien 9 Tage lang am Grabe des Orpheus nach uralter Überlieferung ein Fest, das man später unter den makedonischen Königen nach Dion übertrug. Dort wurden besonders unter Alexander d. Gr. die Olympien ebenfalls 9 Tage lang zu Ehren des Zeus und der 9 Musen gefeiert. Ohne auf die engen Beziehungen Apolls zu Dionys einzugehen, will ich hier nur darauf hinweisen, daß Preller aus anderen Gründen zu dem Schluß gekommen ist, daß Apollo den Doriern ursprünglich fremd war und zwischen ihm und Dionys „nur ein gradueller, kein prinzipieller Unterschied" stattfindet [2]). Gemeinschaftliche Heiligtümer und gemeinschaftliche Verehrung bezeugen auch äußerlich die Vermischung ihrer Kulte; sogar auf Delos wurde Dionys wie in Naxos besonders gefeiert. Die Musen aber gehören zuerst dem thrakischen Dionys zu [3]), und in Delphi selbst galt Dionys als erster Inhaber des Orakels [4]). Der Tempel zeigte in den Giebelfeldern vorn Apoll mit den Musen, hinten Dionys mit den Thyiaden. Delphos, der Delphi den Namen gab, ist Sohn der Thyia von Apoll, und gerade diese ist es, die zuerst dem Dionys opferte und von welcher die Teilnehmerinnen an den dionysischen Orgien den Namen Thyiaden hatten. Hier ist die Übertragung auf Apoll sehr deutlich. Dionys ist aber ein Kalendergott. Schon sein Beiname als „trieterischer" Gott zeugt dafür, er bringt bei Persephone *τριετῆρα χρόνον* zu; immer ein Jahr ums andere wird er neu geboren; während Apollo bei den Hyperboreern weilt, nimmt Dionys seine Stelle ein, und zwar die 3 Wintermonate lang, während Apoll 9 Monate (3 : 9!) in Delphi waltet. Ja einige alte Mythologen haben beide gänzlich identifizieren wollen [5]), nur daß die apollinische Musik heiter,

[1]) *Διόννσος μουσαγέτης* auf Naxos s. Bull. de corr. hell. 1878, S. 587 Nr. 3. In Orchomenos ging die Sage, daß Dionys zu den Musen geflohen sei und bei ihnen (im Winter) verborgen lebe.

[2]) Gr. Myth. 222.

[3]) Gr. Myth. 402.

[4]) Arg. Pind. 297.

[5]) Macrob. Sat. 1, 18.

Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ruhig und vom Saitenspiel getragen war, die dionysische aber „sich zwischen Jubel und Schmerz, skurriler Lustbarkeit und ernster Klage hin und her bewegte“ [1]), lärmend und schallend mit Blasinstrumenten und Pauken.

Beide waren Götter der Wahrsagung. Die feierliche Ausdrucksweise der Orakelkunst nannte man τρὶς ἐννέα, das 3mal 9, was aus der Kalenderrechnung von 3 Monaten zu je 9 Tagen zu erklären ist.

Dabei will ich bemerken, daß Aristoteles, um die himmlischen Phänomene zu erklären, 27 kristallene feste und durchsichtige Sphären annahm, eine immer in die andere eingeschlossen, von denen die einen die Gestirne tragen, die anderen aber allen verschiedenen durch den unregelmäßigen Gang der Planeten erforderten Achsen als Stützpunkte dienen [2]). Eine recht interessante Wortbildung geht auch auf die Heilighaltung der Neunzahl zurück: ἐννεακαιεικοσικαιεπτακοσιοπλασιάκις, d. i. 729mal = 9 . 9 . 9 (9^3) oder 27 × 27, das sind 27 siderische Monate zu 27 Tagen oder 2 Mondenjahre, eins zu 14, das andere zu 13 siderischen Monaten, die zusammen ½ Tag weniger als 2 Sonnenjahre ausmachen 729 : 2 = 364½. 729 Monate sind die 59-jährige Periode des Pythagoreers Philolaos um 400 vor Chr. [3]). Ein anderes Beispiel von vielfacher Neunzahl bietet jene Mythe, wonach der Seher Kalchas den Seher Mopsos, Sohn des Apoll, im Haine des Apollo bei Grynia in Mysien fragte, wieviel Feigen wohl der vor ihnen stehende sehr kleine Feigenbaum haben möge und der letztere sagte: 10000, aber nur 9999 gingen gerade in einen Scheffel. Daß Kalchas über diese Prophetengabe, deren Treffsicherheit sogleich erprobt wurde, aus Eifersucht starb, erhöht die Wichtigkeit, die man der apollinischen Neunzahl beimaß.

Wir haben es in der heiligen Neunzahl mit einer dem thrakisch-apollinisch-dionysischen Kulturkreise nahestehenden Erscheinung zu tun. Überall wo thrakische Kultur auftritt, kommt auch die Neunzahl zutage. So z. B. waren die Sintier, die ältesten Bewohner von Lemnos, nach Strabo (12, 3, 20) ver-

[1]) Preller 586.

[2]) Vgl. F. de Rougemont, Gesch. der Astronomie. Gütersloh 1869, S. 37f.

[3]) Die 729 ist überhaupt eine merkwürdige Zahl. Die Quersumme der beiden ersten Zahlen 7 + 2 ergibt die dritte, 9, die Differenz der beiden letzten 9 — 2 aber die erste, 7; die Quersumme 7 + 2 + 9 ist 18, deren Quersumme 1 + 8 wieder zur 9 führt. Ebenso gibt 7 × 2 × 9 = 126 die Quersumme 9. Versetzt man die Zahlen, so ergibt sich: $\frac{279}{9} = 31$, $\frac{297}{9} = 33$, $\frac{729}{9} = 81$, $\frac{792}{9} = 88$, $\frac{927}{9} = 103$, $\frac{972}{9} = 108$. Hierbei will ich noch auf die antike Spielerei hinweisen, daß der Name des Pythagoras nach milesischer Zahlenbewertung der Buchstaben in bekannter mystischer Methode die Zahl 99 darstellt:

$$\Pi \quad Y \quad \Theta \quad A \quad \Gamma \quad O \quad P \quad A \quad \Sigma$$
$$= 16 + 20 + 8 + 1 + 3 + 15 + 17 + 1 + 18 = 99.$$

Auch hierin scheint mir, wie in manch anderem, ein Stück delischer Überlieferung bei dem Samier zu stecken. (S. auch W. Schultz, Πυθαγόρας in dem Arch. f. Gesch. d. Philos. (L. Stein) Bd. 21, 1908, Heft 2, S. 240ff.).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wandt dem thrakischen Volke der Σιντοί in der gegenüber gelegenen Landschaft Sintike am Strymonflusse und dem Prasiassee mit seinen Pfahlbauern. Sie nahmen auf ihrer vulkanischen Insel den Hephaistos nach seinem Sturz aus dem Olymp liebevoll auf und pflegten freundlich seiner Schwäche, nachdem ihn Thetis und Eurynome 9 Tage lang auf dem Meeresgrunde verborgen hatten [1]). Die Alten erklärten diese Sintier für die ersten Waffenschmiede, sie sollen des Hephaistos Lehrer in der Schmiedekunst gewesen sein. Bei ihnen war es nun ein alter Brauch, daß einmal im Jahre 9 Tage lang, zur Sühne des Männermordes der Lemnierinnen, alles Feuer ausgelöscht wurde, bis das heilige Schiff von Delos kam, um neues Feuer zu bringen. Hier sehen wir zugleich mit der heiligen Neunzahl deutliche Beziehungen dieser Thraker zum ältesten Apollokult auf Delos [2]). Ja, Apoll wird sogar zuweilen als Sohn des Hephaist bezeichnet [3]), der ihm die Pfeile zur Erlegung des Drachen geschenkt hatte.

Es gab aber auch 9 Schmiededämonen oder Telchinen, von denen der eine Lykos den Apollotempel im lykischen Xanthostale gegründet haben soll [4]). Ebenso spricht die Sage auf Kreta von den 9 Erfindern des Waffenschmuckes, der Musik, des Schwertertanzes (Pyrriche) u. a. Künste, den Kureten der Rhea [5]), die auf Kreta den neugeborenen Zeus als seine Leibgarde beschirmten und ihn mit ihren Gesängen, Tänzen und Waffengetlirr vor Kronos verbargen. Das waren also Metallurgen und Musiker zu gleicher Zeit, wie die 9 Telchinen, und es hängt die Neunzahl mit allen solchen Anschauungen zusammen, wenn nach Hesiod [6]) ein eherner Amboß 9 Tage und 9 Nächte fallen würde, ehe er vom Himmel auf die Erde käme, und weiterer 9 Tage und 9 Nächte bedurfte, bis er von der Erde in den Tartarus gelangte. Der Rhea Kybele, von den idäischen Daktylen, ebenfalls musikalischen Schmiededämonen, umgeben, ist der 9. Tag des März heilig, und auf dem Berge dieser idäischen Mutter entsprangen 9 Flüsse.

Ein besonders lehrreiches Beispiel für die thrakische Neunzahl bietet auch die Sage von den Aloaden, auf das ich ihres kalendarischen Inhaltes wegen näher eingehen muß. Die Aloaden oder Aloiden (Ἀλωάδαι, Ἀλωεῖδαι) waren Enkel des Sonnengottes Helios, Söhne des Poseidonsohnes Aloeus, wenigstens dem Namen nach. Denn ihre Mutter Iphimedeia, eine Nichte des Aloeus, hatte sich in Poseidon verliebt, streifte beständig am Meere umher und schöpfte mit den Händen die Wogen herauf, um damit ihren Schoß zu

[1]) Hom. Od. 8, 284. 294; Il. 1, 594.

[2]) Ein anderes Zeugnis für den Zusammenhang von Lemnos und Delos bietet die Sage von Orion, der von Eos nach Delos entführt wird, nachdem er in Lemnos bei der Schmiede des Hephäst gewesen war.

[3]) Cic. de nat. deor. 3, 23.

[4]) Strabo 10, 472.

[5]) Diod. v. Sic. 5, 65.

[6]) Theog. 721 ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

füllen. Daraus entstanden ihre beiden Söhne Otos und Ephialtes. Diese wuchsen — so erzählt Apollodor 1, 7, 4 weiter [1]) — alle Jahre 1 Elle in der Breite, und 1 Klafter in die Höhe. Als sie nun 9 Jahre alt waren und somit 9 Ellen breit und 9 Klafter hoch waren, faßten sie den Entschluß, die Götter zu bekriegen, stellten den Ossa auf den Olymp und auf den Ossa den Pelion und drohten, mittelst dieser 3 Berge den Himmel zu stürmen. Nun warben sie Ephialtes um Hera, Otos um Artemis. Den Ares hatten sie gebunden, allein Hermes entriß ihnen denselben heimlich wieder, und Artemis räumte die Aloaden auf Naxos durch List aus dem Wege. Sie verwandelte sich nämlich in eine Hirschkuh und sprang mitten zwischen ihnen durch. Beide hatten zugleich auf das Tier gezielt und durchbohrten sich so gegenseitig mit ihren Wurfspießen. Nach Diodor von Sizilien 4, 87 hatten sie ebenfalls in ihrem 9. Jahre eine Breite von 9 Ellen und eine Länge von 9 Plethren, und auf diese Neunzahl wird auch sonst von den Erzählern Gewicht gelegt. 13 Monate lang hielten sie den Ares in einem ehernen Gefäße gefangen, bis es die Stiefmutter der Aloaden, Eeriboia, dem Hermes verriet, der jenen befreite [2]). Nach anderen [3]) sollen Apoll oder Artemis sie mit ihren Pfeilen erschossen haben. Zur Strafe für ihre Bosheit sitzen sie nun in der Unterwelt, mit Schlangen an eine Säule so gefesselt, daß sie einander den Rücken zukehren [4]), und ein Käutzchen (ὦτος) erregt durch unaufhörliches Geschrei Furcht und Entsetzen.

Auf den ersten Anblick erscheint diese ganze Sage recht töricht. Aber sie hat ihren sehr guten Sinn, wenn wir in dem Mythos eine Versinnbildlichung des alten Mondenjahres sehen. Die Aloaden gehören dem apollinischen Kultkreise an, Artemis spielt dabei die Hauptrolle. Auch sind es die Aloaden, denen die Einführung des Dienstes der 9 Musen (Pieriden) im böotischen Askra am Helikon von Pierien aus zugeschrieben wird. Sie galten als die Hauptvertreter der thrakischen Kultur und Begründer vieler Städte in Boiotien. Auf Naxos soll sich die Tötung der beiden Riesen abgespielt haben, das einst die Thraker besiedelten. Die Insel hieß damals Strongyle, wo sie Mutter und Schwester von Seeräubern befreien. Dort sowie im boiotischen Anthedon zeigte man auch ihr Grab.

Sie sind Enkel des Sonnengottes und in Hera und Artemis verliebt, beides Mondgöttinnen, denn der Mond bestimmt im alten Mondenjahre die Ordnung der Tage und Nächte. Sie töten sich gegenseitig, denn der Tag macht der Nacht und die Nacht dem Tage ein Ende, und zwar ist es der Mond, der bei dieser gegenseitigen Vernichtung bei Tagesende und Nachtanfang am Himmel steht und durch beide hindurch geht; es ist Artemis oder die von ihr gesandte Hirschkuh. Beide Brüder wachsen in 9 Jahren 9 Ellen in die Breite

[1]) Vgl. Hom. Od. 11, 304, Virg. Aen. 6, 582, Lucanus 6, 410 usw.
[2]) Hom. Il. 5, 385 ff.
[3]) Hom. Od. 11, 305; Pindar, Pyth.; Servius ad Virg. Aen. 6, 582.
[4]) Hygin. Fab. 28.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und 9 Klafter in die Länge, das ist 3 × 9; 9 Tage hat die Woche, und 3 Wochen reihen sich zu einem siderischen Monat. Sie stülpen 3 Berge übereinander, d. h. sie häufen 3 Wochen zu einem Monat. Die neue Einheit, die des Monates, wird von der Sage als Ares verbildlicht, den die Aloaden, will sagen der Wechsel von Tag und Nacht, 13 Monate lang gefesselt halten, bis nämlich ein Jahr vollendet ist; eine neue Einheit, die des Jahres, tritt ein und macht Ares frei. Wahrscheinlich wird nun in der Kalenderfolge sein Befreier Hermes an seine Stelle treten, wenn nicht Apollo, der Vertreter einer anderen, neuen Kalenderrechnung, jenen Aloaden als den Vertretern eines älteren Kalenders, und seine Schwester Artemis oder sie sich selbst ein vorzeitiges Ende bereiteten. Nun sitzen sie in der Unterwelt gegenseitig abgekehrt, denn Tag und Nacht können nicht gleichzeitig sein. So haben wir es offenbar mit der mythologischen Verkleidung einer Kalenderrechnung zu tun, wo die Zahlen 3, 3 × 9 und 13 stark betont werden, d. h. kalendarisch genommen, wo der Monat 3 × 9 Tage und das Jahr 13 Monate hat oder ein siderisches Mondenjahr ist. —

Es gibt aber auch eine Anzahl von Fällen, wo die 9 mit der 7 abwechselt. So z. B. wenn dem Minotaurus auf Kreta die Stadt Athen alle 9 Jahre je 7 Jungfrauen und 7 Jünglinge zum Opfer senden muß. Oder wenn Zeus dem seit seinem 7. Lebensjahre blinden Seher Teiresias (aus dem Geschlechte des thebanischen Sparten Udeios zur Zeit der Thebanischen Kriege) ein Leben von 7 oder 9 Menschenaltern verleiht [1]). Oder wenn des Orpheus Kithara 9 Saiten hat, die er für eine 7saitige von Apoll geschenkt erhielt; wenn die Ephoren in Sparta dem Phrynis 2 Saiten von seiner 9saitigen Leier wegschneiden, um das alte dorische Instrument wieder 7saitig zu machen. Besonders deutlich ist diese Vermischung der beiden Zahlen im apollinischen Kultkreise, wo doch sonst die 9 zu hause ist. Nach 7 Monaten der Schwangerschaft [2]) am 7. Thargelion (Mai-Juni) nach delischer, am 7. Bysios nach delphischer Sage ist Apollo geboren, wie auch je der siebente Tag in allen Monaten ihm geheiligt war, so daß er ἑβδομαγέτης, ἑβδομαγενής, ἑβδόμειος genannt wird. Bei seiner Geburt nach 9tägigen Wehen umziehen die Schwäne die Insel Delos in 7 Windungen und singen dazu ihr Lied.

„Darum auch spannte der Saiten hernach soviel auf die Leyer
Phöbos, wie vielmal zu den Geburtswehen sangen die Schwäne"

dichtet Kallimachos, während bei demselben der Drache, als ihn Apollo tötete „in 9 Kreisen sich wand rings um den beschneiten Parnassos [3])". Die Apollofeste der Karneien, der Pythien und Pyanopsien (und wohl auch der Hyakinthien) begannen am 7. Monatstage, die Pythia am 1. oder 7. Munichion (attisch) oder Bukation (delphisch) d. i. März-April (nach anderen im Boedromion, September). Neben den 9 Musen Apolls stehen auf Lesbos deren

[1]) Ovid Met. 3, 320ff.
[2]) Schol. Gr. ad Callimachum Hymn. in Delum.
[3]) Hymnos auf Delos v. 93. Übersetzung von Schwenke.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sieben [1]). Alle 9 Jahre wurde am 7. Thargelion (Mai-Juni) in Theben das Apollofest der Daphnephoria gefeiert. Vom 7. August an werden die Karneien 9 Tage lang begangen. Mit 7 Strahlen um dem Haupte wird Apoll als Helios später gewöhnlich dargestellt. Als Agamedes und Trophonios sich für den Tempelbau in Delphi von Apollo ihren Lohn ausbaten, sagte ihn dieser auf den 7. Tag zu, aber in der 7. Nacht zuvor starben beide. Amphion hat mit der Tantalostochter Niobe 7 Söhne und 7 Töchter (nach gewöhnlicher Sage), welche von Apoll und seiner Schwester getötet werden, weil Niobe sich mit dieser Kinderzahl der Leto gegenüber gebrüstet hatte, und 9 Tage lang liegen sie unbestattet. Als Meleager 7 Tage alt ist, weissagen ihm die Moiren seinen Tod beim Verbrennen eines Holzscheites auf dem Herde. Alle 7 Jahre feiert man auf dem Kithäron ein Fest zur Erinnerung an die Wiedervereinigung des Zeus mit der Hera nach einer Entzweiung, wobei man weiblich angekleidete Figuren, Daidala genannt und die Töchter des Flußgottes Asopos darstellend, geschnitzt aus dem Holze einer sehr alten durch Vogelwahrsagung ausgesuchten Eiche, feierlich vom Asoposfluß auf den Kithäron zu einem Altar führte, der quadratisch, wie der von Delos, aus Holz errichtet war, und dort mit Opfern verbrannte. Das geschah in der Nähe eines uralten Orakels der Nymphen [2]). Man denkt dabei unwillkürlich an die angekleideten Argei-Figuren, die man an den Iden des Mai in Rom in den Tiber warf, und an das Winter- oder Tod-Austreiben, das eine alte deutsche Frühjahrssitte ist [3]).

7 Kinder sind in der mythologischen Genealogie eine auffallend häufige Zahl neben der 3 (und auch 5). Es gibt 7 Titanen, darunter Apolls Mutter Leto (Thetys, Rhea, Themis, Mnemosyne, Phöbe, Dione, Thia), 7 Okeaniden, und außerdem hat Okeanos noch 7 Kinder. 7 Söhne hat Aiolos (neben 5 Töchtern), 7 Kinder Perseus mit der Andromeda, von denen Elektryon mit der Anaxo 9 Söhne zeugt. 7 Kinder hat Pterelaos von Thasos. Auf der Insel Rhodos hat Helios von der Nymphe Rhodos 7 Söhne, die Heliaden, die als Stammväter der ältesten Bevölkerung galten. Atlas hat 7 Töchter, die 7 Atlantiden oder Plejaden. Es gibt 7 Weltweise und 7 Weltwunder, 7 Planeten, und je weiter wir dann in der Zeit vorschreiten, drängt sich unter babylonisch-semitischem und schließlich christlichem Einflusse die Siebenzahl immer mehr in den Vordergrund: 7 Sakramente, 7 Todsünden, 7 Worte Christi am Kreuz, die Siebenschläfer, 7 freie Künste usw. Die Neun ist langsam abgestorben. Aber schon Pythagoras soll die Siebenzahl als die schicklichste Zahl zu religiösen Handlungen erklärt haben, wie Apulejus in seinen Metamorphosen (2) bestimmt erklärt.

Soviel darf wohl durch so viele Belege, die sich gewiß noch vermehren lassen, als festgestellt gelten, daß sich die Neunzahl bei den Griechen der ältesten

[1]) Myrsilos, Fragment 4.
[2]) Paus. 1, 8.
[3]) J. Grimm, Deutsche Myth. 2, S. 726.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zeiten einer auffälligen Beliebtheit erfreut, daß sie aber später immer mehr zurücktritt und der Siebenzahl, die allmählich immer stärker in den Vordergrund kommt, Platz macht. Ebenso steht fest die Tatsache, daß diese Beliebtheit beider Zahlen mit der Zeitrechnung in Verbindung steht, in ihnen also kalendarische Niederschläge zu erblicken sind. Heißt doch Apollo auch Boedromios, Metageitnos, Koropaios, alles Beinamen, die in Monatsnamen wiederkehren: Metageitnion, Boedromion, Gorpiaios (makedon.).

So erzählen uns alle diese Mythen im Grunde genommen das Nämliche, und wir können nunmehr folgende Schlüsse ziehen:

1. Archäologische Befunde wie alte griechische Überlieferungen und Sagen weisen darauf hin, daß ein wesentlicher Teil der griechischen Kultur den alten Griechen in grauer Vorzeit aus einem Lande im Norden zugekommen ist.

2. Aus dem Hyperboreerlande kam Apolls Mutter, zu ihm kehrt dieser griechische Kulturgott nach der delischen Überlieferung aller 19 Jahre, nach delphischer Sage alle Jahre, zurück und unterhält so immerfort eine enge Verbindung mit dem nordischen Heimatlande. Durch den Bericht des Hekataios, von Diodor überliefert, erfahren wir die näheren Umstände der hyperboreischen Zeitrechnung, die uns zu der Behauptung befähigen, daß dieses später mythisch gewordene Volk nach einem siderischen Mondenjahre rechnete, in welchem die 9tägige Woche herrschte, sodaß schließlich ihr Jahr $9 \times 3 \times 13 = 351$ Tage hatte. Es erreichte seinen Ausgleich mit der synodischen Monatsrechnung wie mit dem Sonnenjahr in 19 Jahren.

3. Die siderische Mondenjahrsrechnung mit 351 Tagen ist auch in Altgriechenland die ursprüngliche gewesen, wurde aber hier frühe verlassen und vergessen, während sie bei den Germanen bis an die Grenze der neuen Zeit und nur bei ihnen, sonst nirgends mehr nachweisbar geblieben ist. Sie wurde bei den Griechen durch die synodische Rechnung ersetzt. In jener war die 9 die konstitutive Zahl, in dieser ist es die 7, denn $7 \times 50 = 350$. Die 7 und die 50 treten hier ursprünglich gleichberechtigt nebeneinander auf, aber bald überwog die 7. Noch mehr ist letzteres der Fall bei der dritten Kalenderrechnung nach Sonnenjahren, die zu einer Rechnung von 9×40 führte, wenn man die siderische Neunerwoche beibehielt, woher die Tessarakontaden bei Griechen und anderen Völkern zu erklären sind. Bald aber verließ und vergaß man die siderische Woche und ging zur synodischen Siebenerwoche über. Dadurch ward die Herrschaft und Heiligkeit der Sieben immer mehr befestigt, während die Neunzahl sich nur noch sporadisch erhielt.

4. Das spiegelt sich wieder in den Mythen und Sagen. Hier ist ursprünglich die heilige Zahl die Neun. Besonders kommt sie zur Geltung im dionysisch-apollinischen Kultkreise, der dann aber — offenbar unter orientalischer Mitwirkung — um so entschiedener zur Sieben als heiliger Zahl übergeht, je mehr die synodische Wochen- bzw. Monden- und die Sonnenjahresrechnung durch-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dringen, während der thrakische Kultkreis, mit dem der apollinische ursprünglich Hand in Hand ging oder dessen Traditionen er übernahm und umbildete, bei der heiligen Neun verblieben ist.

III.

Spuren der hervorragenden Bedeutung der Neunzahl finden wir bei allen indogermanischen Völkern, bei den anderen Rassen aber so gut wie nicht [1]). So z. B. wurde in Rom die Lustration bei den Knaben am 9. Tage nach Geburt vorgenommen, indem man sie zwischen zwei Feuer hindurchtragen ließ, um sie gegen Verzauberung zu sichern [2]). Man hatte 9 Pontifices majores mit dem Pontifex maximus an der Spitze. Das von Livius Andronicus gedichtete Lied zu der Sühnezeremonie im Jahre 207, als der Zwitter von Frusino die Gemüter beunruhigte, wurde von 27 (3 × 9) Jungfrauen gesungen [3]). Bei dem Sühnegebrauch für die Mania am 9. Mai trat der Hausvater barfuß vor die Haustür, wusch 3mal die Hände am fließenden Quell, warf schwarze Bohnen hinter sich und rief dabei 9mal, ohne sich umzusehen, aus: „Diese gebe ich euch, mit diesen Bohnen erkaufe ich mich und die Meinen", wobei er mit ehernen Pauken zusammenschlug und wieder 9mal rief: „Hinaus ihr Geister des Hauses!" [4]) — Es gibt (nach Plin. 22, 57) 9 Arten des Malum punicum. Um einen Furunkel zu heilen, soll man 9 Gerstenkörner, je 3 und 3 mit der linken Hand um ihn herum legen und dann alle ins Feuer werfen [5]).

Im römischen Kalender hat die 9 eine besondere Bedeutung durch die Nundinae [6]). Ferner, wenn ein besonderes Ereignis, wie namentlich ein Steinregen angezeigt wurde, feierte man ein 9tägiges Fest, das Novendiale sacrum [7]). Am 9. Tage nach einer Leichenbestattung wurde die coena novemdialis (ferialis) als Leichenschmaus abgehalten.

Bei den Römern ist also der Zusammenhang der 9 mit Zauberei und Kalender offenbar und vielleicht alt eingebürgert. Aber noch früher, zu Romulus Zeiten selbst, regiert die 3 und 12. Jene in den 3 Zenturien und 30 Kurien des Romulus, es gab 3 Kuriatier und 3 Horatier (Drillinge). Die

[1]) Ich weise hier auf Heinr. Leßmann, „Aufgaben und Ziele der vergleichenden Mythenforschung" hin, Leipzig 1908, eine Arbeit, die mir manche Anregung gegeben hat, während Roscher in der seinigen „Enneadische und hebdomadische Fristen und Wochen der ältesten Griechen" (Abh. d. Sächs. Ges. d. Wissensch., Philol.-hist. Klasse, Bd. 21, 1903) die Bedeutung der Neunzahl für die Indogermanen insgesamt nicht erkannt zu haben scheint. Siehe auch Roscher, Die Sieben- und Neunzahl in Kult und Mythen der Griechen. Ebenda. Bd. 24, 1904, Nr. 1.

[2]) Liv. 36, 42.

[3]) Liv. 27, 37, 5. Vgl. Diels, Sibyllin. Bücher. Berlin 1890, S. 90f.

[4]) Ovid Fast. 5, 415ff.

[5]) Plin., Hist. nat. 22, 65.

[6]) Siehe meinen Aufsatz im Mannus 11/12 über Vorgeschichtliche Musiktheorie, S. 286.

[7]) Liv. 1, 31; 21, 62.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

12 ist wahrscheinlich von den Etruskern übernommen, wie Livius sagt [1]). Die Etrusker, deren Rasse weder positiv noch negativ feststeht, hatten 12 Stämme und ebensoviel Könige nebst 12 Liktoren; die Römer unter Romulus und Numa Pompilius ahmten das nach. Der erstere richtete 12 Liktoren ein „wohl nach der Anzahl der Vögel, die ihm durch ihren glücklichen Flug den Thron verkündet hatten". Numa setzte 12 Monate im Jahre fest, wählte 12 Salier (Tanzpriester?) zum Dienste des Mars Gradivus, ebenso wie Tullus 12 salische Priester stiftete. Die 12 Tafeln Gesetze, die die Kriegstribunen wieder aufsuchen ließen (Liv. 6, 1), die 12 Ancilien u. a. gehören hierher.

Nur ein Beispiel für die Neunzahl kann ich bei den Etruskern anführen, das Plinius in seiner Naturgeschichte (2, 53) bietet: Tuscorum litterae novem Deos emittere fulmina existunt, eaque esse undecim generum. Jovem enim trina jaculari. Also auch hier die 3 und 9.

Bei den Kelten ist die 9 ebenfalls eine heilige Zahl [2]), aber doch noch weit mehr die 3, nach der bei ihnen alles geordnet wird: 3 × 3 Volksstämme, 3 Furchtereignisse der Bretagne, 3 Meisterwerke, 3 Reformatoren, 3 erste Weise, 3 erste Barden, 3 getaufte Barden, 3 erste Lehrer der Poesie, 3 Meister der geheimen Wissenschaften, 3 Astronomen usw. Aus dem Altertume ist aber nur einmal von einer heiligen 9 bei den Kelten meines Wissens die Rede, und gerade diese Erwähnung ist sehr interessant. Auf der Insel Sena, den Veneti in der Bretagne gegenüber, ist ein Orakel, besorgt von 9 heiligen Jungfrauen, den Gallizenae, die Wind und Meer durch ihre Zaubergesänge beherrschen, sich beliebig in Tiere verwandeln können, die Zukunft vorhersagen und den Schiffern Rat erteilen, so berichtet Mela [3]). Strabo (4, 4, 6) nennt diese „von Dionys begeisterten" Amazonen Samniten, und Artemidor bezeichnet die Opferfeste, die auf einer Insel bei Britannien (gemeint ist wohl die nämliche) der Demeter und Persophone gefeiert wurden, als denen in Samothrake ähnlich. Hier haben wir wegen der thrakischen 9 einen gar nicht gleichgültigen Hinweis auf uralte Kult-Zusammenhänge.

In der Mythologie der Iranier wird die Neunzahl nicht selten verwendet. So hat Pathana 9 Söhne, die Krsaspa-Kersaspa tötet. 9 Jahre regiert der König der iranischen Heldensage Kersaspa. Es gab eine 9tägige Trauerzeit nach dem Begräbnis, wo im Hause kein Feuer brennen durfte und die am 10. Tage durch ein Opfer an die Fravashi abgeschlossen ward. Man vergleiche dazu den Gebrauch auf Lemnos, wo zur Erinnerung an den Männermord das Feuer auf 9 Tage gelöscht wurde, und den römischen Gebrauch, 9 Tage nach einem Begräbnis den Leichenschmaus abzuhalten. Bei den Iraniern hatte die Woche 9 Tage und jede Woche einen Gott als Vorsteher, z. B. den Arjusch

[1]) Liv. 1, 8, ferner 13, 19, 20, 24, 27.

[2]) Ernest David, Études historiques sur la poésie et la musique dans la Cambrie. Paris 1884, S. 8ff.

[3]) Chorogr. 3, 6, 48.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

(entsprechend dem Ares bei den Aloaden), und wie bei den Griechen in der Sage von Helios auf Thrinakia die Tage und Nächte als Weidetiere und die Wochen als Herden aufgefaßt wurden, so werden auch von den Iraniern die Wochentage als Herden von Stieren (tura) und Rindern (gosch) versinnbildlicht. Der Beginner der ersten Woche von 9 Tagen ist Jama, der der zweiten Afthian Bewaraspa, der dritten Thretana, der vierten Arjusch, dann Manoschtschithra usw., jeder mit einer Reihenfolge von 9 Namen.

Im Zendaveſta (Videvdat 2) erzählt Zarathuschtra von Yima, dem Sohne Vivahvants, und der Bericht von seinen Taten beginnt mit den Weltzeitaltern: 3mal in 900 Jahren wird die Welt übervölkert und muß um $^1/_3$ vergrößert werden. — Im übrigen hatten die Perſer das 365tägige Jahr, wie Curtius Rufus [1]) ganz ausdrücklich sagt, wo er auch von einem in Kristall eingeschlossenen Bilde der Sonne meldet.

Sehr viel weniger Anteil an der Heilighaltung der 9 haben die Inder, bei ihnen herrscht die 7 vor. Immerhin tritt die Beziehung der 9 auf den Kalender deutlich hervor im Mythos von Surja und Tschandra. Denn diese bedeuten Sonne und Mond. Surja „der Strahlenumkleidete, Lichtmacher, Glühende" (Sonne) fährt auf einem mit 7 Rossen bespannten Wagen, von Strahlen umgeben, am Himmel dahin. Tschandra aber „der Kaltstrahlige" (Mond) hatte die 27 Töchter des aus dem Daumen Brahmas entstandenen Gottes Dakscha geheiratet und hält nun 15 Tage lang sein Gesicht der Welt zugekehrt, 15 Tage lang aber schaut er auf das Reich der Seelen und ist nicht sichtbar (Mondphasen). Hier stehen den 30 Tagen der Sonnenjahrsmonate die 27 des siderischen Mondenjahres gegenüber. — Die 27 Gandharven gehören auch hierher, doch waren sie ursprünglich nur wenig an Zahl, wie Apolls Musen. Wischnu hat 9 Fleischwerdungen (awatāras) durchzumachen, die 10. Verkörperung, die noch aussteht, bezeichnet das Ende der jetzigen Welt. — Krschna, der Erfinder der Flöte und Gott der Musik, hat 9 Ammen und ist wie Apollo von 9 Gopis (Jungfrauen, Musen) umgeben, die um ihn ihre Tänze aufführen. Er teilt mit Zeus das Los, daß ihn sein Oheim Kansa, dem Kronos vergleichbar, nach seiner Geburt verschlingen will (ein sehr geläufiges Bild des Neumondes), wie dieser vorher schon Krschnas 7 Brüder (Tage) verschlungen hat. Aber Krschna wird von seiner Mutter Dewaki in die Einsamkeit gerettet, wo er nun von seinen 9 Gopis umgeben wird, wie der gerettete junge Zeus von den musikalischen Kureten, um dann erwachsen seinen bösen Oheim zu entthronen [2]); und wie Zeus den großen Kampf mit Giganten und Titanen, so muß Krschna im Verein mit den Pandus den Kampf gegen die Kurus ausfechten. — 99 Pferdeopfer (diese erscheinen auch bei den Germanen, s. u.)

[1]) De reb. gest. Alex. M. 3, 7. 8—11.

[2]) Der Mythos ist bei allen Indogermanen nachweisbar, in den Sagen von Kyros, Romulus usw., auch bei den Babyloniern stückweise. Krschna gleicht im ganzen dem Apollo und Odhin.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hat der fromme König Bali dargebracht, die ihm eine den Göttern gefährliche Macht verschaffen; darum wird er an weiteren von Wischnu verhindert, der sich als Zwerg von ihm soviel Land ausbittet, als er mit 3 Schritten abmessen kann, sich aber plötzlich als Riese Erde, Luftraum und Himmel abschreitet[1]). — Sonst aber ist die Siebenzahl bei den Indern durchaus vorherrschend, wie z. B. Rigveda 5, 45, 9: „Mit 7 Rossen komme her die Sonne — Zum Feld, das weit auf ihrer Bahn sich hinstreckt, — Der schnelle Adler fliege hin zum Soma"; und so vielfach in den alten Gesängen. Wischnu wird gewöhnlich dargestellt als auf der Weltschlange Ananta ruhend, deren 7 Köpfe sich über seinem Haupte zum Baldachin vereinigen. Es ergibt sich also, daß bei den Indern die Sonnenjahresrechnung schon frühe statt der siderischen Mondenjahresrechnung angenommen worden ist.

In der Sagen- und Märchenliteratur der Slawen kommt die 9 nicht selten vor, freilich ist sie jungen Datums, so daß man die Beispiele nicht ohne weiteres für alte Zeiten verwerten kann. Ich beschränke mich daher auf einige bedeutsamere Belege. Ein altrussischer Held „entführt das schöne Mädchen hinter 3 × 9 Mauern im 30. Lande fort aus fester Obhut, fort aus starken Schlössern ins weiße Rußland" (27:30)[2]). Ähnlich kehrt die gefangene Jungfrau hinter 9 Mauern im Märchen vom Prinzen Astrach, von Bulat dem braven Burschen, in vielen der von Afanasiew mitgeteilten Ivan-Märchen als feststehender Zug, aber auch in schwedischen, dänischen und norwegischen Liedern von Bleiarblack, Hildebrand und seiner Schwester usw. wieder[3]). Ein bulgarisches Lied von der Heirat des Sonnenprinzen mit der schönen Grodzanka[4]) ist ein Musterbeispiel für die Beliebtheit der Neunzahl. 3 Tage und 3 Nächte zittert der Prinz als er die Schöne sieht. Die Mutter des Mädchens spricht zu ihr: Siehe, 9 Jahre hab ich dich selbst genährt, also mögest du auch 9 volle Jahre schweigen. 9 Jahre spricht sie weder zum Schwager, noch zur Schwiegermutter, noch zum Prinzen ein Sterbenswörtchen, immer wieder wird die 9 betont. — Bei Afanasiew herrscht ein Zar über 3 × 9 Landen, dessen Schütze die Zarewna über 3 × 9 Lande hinweg am Ende der Welt holen muß.

Noch deutlicher und geradezu ausschließlich aber tritt die 9 bei den Litauern zutage. L. J. Rhesa sagt in seiner Sammlung „Dainos oder Litthauische Volkslieder"[5]) dazu: „Die Zahl 9 erscheint in den lithauischen Volksliedern als eine charakteristische Zeitbestimmung. Die Einteilung von

[1]) Man sehe auch: „Neunzahl bei den Ostiariern" in Philolog. Abhandl. f. Schweizer-Sidler von Ad. Kaegi, Zürich 1891 mit Beispielen aus Kult und Dämonologie.

[2]) Jos. Wenzig, Slavische Volkslieder. Halle 1830, S. 123.

[3]) A. Dietrich und J. Grimm, Russische Märchen. Leipzig 1831, S. 17 und 133. — Grundtvigs, Dänische Volkslieder, Nr. 62, 63. — Geijer und Afzelius, Schwedische Volkslieder, Nr. 59. — Landstadt, Norwegische Volkslieder, Nr. 6 u. 7. — Vgl. E. Krause, Die Trojaburgen Nordeuropas. Glogau 1893, S. 124.

[4]) Greg. Krek, Einleitung in die slavische Literaturgeschichte. Graz 1887, S. 848ff. Königsberg 1825, S. 320.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

7 Tagen und Wochen kommt gar nicht vor. Dies hat die lettische Mythologie mit der skandinavischen gemein. In der Edda ist die Zahl 9 ebenso vorherrschend, als hier..... Diese Übereinstimmung ist gewiß nicht zufällig, sondern deutet auf den früheren Verkehr der Skandinavier mit den lettischen Völkerschaften hin". Noch heute hat sich die Zahl 9 in sprichwörtlichen Redensarten erhalten z. B. dewyni Guddai wieną Awina pjauja neun Gudden (d. h. Polen [1])) schlachten an einem Schafbock; kad taw dewyni wilkai, daß dich neun Wölfe!

In einem litauischen Volkslied heißt es [2]):

Neun Ströme bin ich hindurch geschwommen
Und diesen zehnten hindurch getauchet....
Die Sonne sprach, sich hernieder lassend,
Ich werd' euch helfen den Bruder betrauern;
Neun Morgen will ich in Nebel mich hüllen
Und an dem zehnten auch gar nicht aufgehn [3]).

Ganz ähnlich wird in dem Lied „Der Weidenbaum" gesagt: [4]), Neun Ströme sind wir hindurchgeschwommen, noch diesen zehnten wollen wir durchtauchen.

Ein anderes [5]) vom Morgenstern (Außrinne) ist von besonderem Interesse für uns, weshalb ich es ganz mitteile:

Der Morgenstern richtete Hochzeit aus:
Perkun (der Donnergott) ritt durch die Pforte hinein —
Und schlug die grüne Eiche nieder.

Vom Blut der träufelnden Eiche
Ward mir mein Kleid bespritzet
Ward mir der Kranz bespritzet.

Es weinte die Sonnentochter,
Drei Jahre las sie die Blätter,
Die verwelkten Blätter auf!
Wo soll ich, geliebte Mutter,
Die Kleider nun waschen?
Wo soll ich das Blut auswaschen?

Geh', o geliebte Tochter,
Zu dem Teiche hin
Worin neun Bächlein fließen.

Wo soll, geliebte Mutter,
Ich nun die Kleider trocknen?
Sie trocknen in dem Winde?

O Tochter in dem Garten,
Wo neun Rosen blühen.

Wo soll, geliebte Mutter,
Die Kleider ich nun anziehen?
Die reinen Kleider vertragen?

O Tochter, an dem Tage,
Wenn neun Sonnen glänzen [6]).

Der höchste Gott der Litauer Pramzinas warf bei der großen Sintflut eine Nußschale herab, um das einzig noch übriggebliebene Menschenpaar zu retten und gebietet ihnen dann über die Gebeine der Erde zu springen. 9mal sprangen sie und 9 Paare entstanden daraus, die Ahnen der 9 litauischen Stämme [7]). Wer dächte da nicht an Deukalion und Pyrrha, deren Schiff 9 Tage

[1]) Es sind vielmehr Weißrussen, vgl. Bezzenberger, Prussiaberichte 21, 217.
[2]) L. J. Rhesa, a. a. O. S. 133f..
[3]) Vgl. S. 293, wo die Sonne ebenso antwortet.
[4]) Ebenda, S. 225.
[5]) Ebenda, S. 221.
[6]) Vgl. auch W. Mannhardt, Lettische Sonnenmythen. Zeitschr. f. Ethn. VII, Nr. 92.
[7]) Grimm, 545 nach Narbutt. E. Krause, Tuiskoland. Glogau 1891, S. 129.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf den Ablauf der Sintflut wartete und die die Gebeine der Mutter Erde rückwärts über sich warfen?

Muß nun schon bei den Litauern auf den starken und unverkennbaren Einfluß seitens der Germanen hingewiesen werden, der bei den Slawen wohl meist ebenfalls vorliegt, so kommen wir mit den Germanen zu einem Kulturkreise, dessen Mittelpunkt in dieser Hinsicht geradezu die 9 zu bilden scheint, ehe das Christentum eintrat. Sie begegnet in der Mythologie, in der Dichtkunst, in den Volkssprüchen usw. auf Schritt und Tritt, so daß die ungeheure Menge von Beispielen hierfür alle aufzuführen gar zu ermüdend sein würde. In dem Reallexikon der Germanischen Altertumskunde [1]) hat E. Mogk die beträchtliche Zahl von 85 Belegen zusammengetragen, doch sind das bei weitem nicht alle. Ich kann mich hier auf diese Sammlung, die auch die Fundorte genau verzeichnet, berufen und füge nur ergänzend bei, was mir bei keineswegs erschöpfender Durchsicht der Literatur sonst noch zugeflossen ist. Im übrigen aber muß ich hier auf einige Belegstücke näher eingehen, weil sich daraus wichtiges für unser Beweisthema ergibt.

Im Anfang der germanischen Kosmogonie stehen wie bei Hesiod 9 Welten. Sie wachsen aus der Weltenesche hervor, die sie beschattet, ähnlich wie bei den Iraniern der Weltenbaum Homa mit den ihn umkreisenden 9 Gefährten des Karafisches. An den Blättern dieses heiligen Baumes, der Weltenesche Yggdrasil, äsen die 5 Hirsche Eikthyrner, Dain, Dwalin, Dunneir und Durathror, die offenbar die kalendarische Bedeutung haben, daß sich die germanische Neunerwoche aus einer ursprünglichen Reihe von 5 Tagen entwickelt hat, wie ich das in meinem Aufsatze im Mannus 11/12, S. 266ff. dargelegt habe. Die Esche hat 3 Wurzeln, wie der siderische Monat 3 Wochen hat.

Der Sonnengott Heimdallr ist der Sohn von 9 Schwestern, seinen Müttern, in 9 Nächten hintereinander, also 9mal geboren, so wie Apollo in Wehen von 9 Tagen und 9 Nächten geboren ist und der indische Apoll Krschna 9 Ammen hat. Wenn die Mutter Siggeirs zur Wölfin wird und von den 10 Söhnen Völsungs in 9 Nächten hintereinander je einen frißt, bis der Zehnte das Untier tötet, so zeigt sich hier der arkadische Aberglaube von der Verwandlung in Wölfe, der nach der Völsunga-Saga (Kap. 8) auch sonst bei den Germanen zuhause ist. Auch Apolls Mutter Leto, ja er selbst verwandelten sich zu Wölfen.

In der mythologischen Genealogie ist die Neunzahl fast feststehend. Halfdan hat 2 × 9 Söhne, die einen werden Stammväter der Könige, die anderen von berühmten Geschlechtern. Sein Sohn Dagr, der Tag, hat ebenfalls 9 Söhne, ebenso wie Ragnar Lodbrok, König Njörfi und sein Halbbruder Vikingr; 9 Töchter haben auch Niördh und Aegir, der (himmlische) Wassermann, es sind riesige Meer- und Bergjungfrauen wie die 9 Mütter Heimdallrs, den sie durch die geheimen Mächte der 3 Weltbrunnen großziehen lassen (3 × 9).

[1]) Herausg. von J. Hoops, Straßburg 1915, unter „Neunzahl".

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wie Zeus von 9 Kureten, Dionys von 9 Pieriden, Apollo von 9 Musen und Krschna von 9 Gopis begleitet wird, so besteht die Begleitung von Fürsten oft aus 9 Skalden, wie bei Harald Hildetonn und Olaf dem Heiligen. 9 Walküren Odhins sahen Helgi und Hedin, die sangen, als der stumme Helgi die Sprache erlangte, wie denn außer den Valkyrien auch die Fylgjen, Seeungeheuer, Riesenweiber und dergleichen in Scharen von 9 der germanischen Mythe ganz geläufig sind, so daß es dem germanischen Geiste widersprechen heißt, wenn man behauptet hat, die 9 Walküren Odhins wären von den Skalden erst den 9 Musen Apolls nachgebildet worden. Daran ist gar nicht zu denken.

Überhaupt knüpft sich an Odhin ebenso mit ganz besonderer Vorliebe die Neunzahl, wie wir es bei Apollo sahen. 9 Nächte hängt Odhin am Baume, um die Weltweisheit zu erfahren, vom Speer durchbohrt, ohne Speise und Trank dem Verschmachten nahe, in jeder Nacht von Odhins Mutterbruder Agnar durch einen Zauberspruch belehrt; der letzte Spruch in der 9. Nacht enthält die Runen, die den Bann lösen und ihn frei machen. 9 Nächte ist er bei Geirrod gefangen, und die Arbeit von 9 Männern verrichtet er im Dienste des Riesen Baugi, wie Apollo im Dienste Admets ein großes Jahr, d. h. 9 12 monatige siderische Jahre ($27 \times 12 \times 9 = 2916$; $8 \times 365 = 2920$) Rinder (die Kalendertiere) hüten muß. Als Odhin zum Baugi kommt, fordern 9 sensende Knechte (die Sensen erinnern an die Mondsichel) von ihm den Wetzestein, den er dann zwischen sie wirft und damit einen Streit erregt, so daß sie sich gegenseitig töten, wie die Sparten des Kadmos und des Jason, aber auch wie die Aloaden.

Auf Odhins Erlaubnis hat Thiassis Tochter Skadhi den Asen Njördr zum Gemahl gewählt, aber weil sie Meeresbrausen und Schwanengesang in seinem Schlosse Noatun nicht vertragen konnte, während er die öden Bergesklüfte und das Wolfsgeheul in den Wäldern nicht leiden mag, kamen sie dahin überein, daß sie 9 Nächte in Thrymheim und 3 Nächte in Noatun verbringen wollten. So teilten sich auch Apollo und Dionys in ihren delphischen Aufenthalt, 9 Monate ist Apollo, 3 Monate Dionys der herrschende Gott, und 9 Monate weilt daher Apollo in Delphi, 3 aber im Hyperboreerlande. Thiassis Augen hatte übrigens Thor an den Himmel geworfen, wo sie als leuchtende Sterne am Himmel glänzen, was deutlich genug die kalendarische Beziehung bezeichnet.

Auf Odhins Rosse Sleipnir reitet sein Sohn Hermodr 9 Nächte lang zur Hel, als er aus deren Macht Baldur wieder heimholen will, wie in der griechischen Mythe ein Amboß 9 Tage braucht, um von der Erde bis zur Unterwelt zu fallen. — Von dem Ringe Draupnir, den Baldur dem Hermodr für Odhin mitgibt, träufeln in jeder 9. Nacht 8 gleich treffliche Ringe ab, wie aus jeder 9. Nacht eine neue Woche hervorgeht. Wie Apollo seinem Sohne Phaeton seine Sonnenrosse überläßt zu seiner Todesfahrt, so übergibt Odhin seinem

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sohne Hermodhr sein Roß Sleipnir nebst Helm und Brünne, um zur Todesgöttin Hel zu reiten.

Odhin hat die Hel nach Niflheim versetzt und ihr die Macht über 9 Welten gegeben, damit sie die Wohnungen an die verteile, die, an Krankheit oder aus Alter gestorben, er ihr schicken würde. Auch Hesiod kennt 9 Welten und die 10. war das Totenreich.

Für das Opfer des Königs Vikar gibt Odhin als Totengott dem Starkadh 3 Menschenalter, 9 Nächte hält sich dieser bei Odhin (Hrosshārsgrani) auf. In der Gautrek-Saga heißt es, Starkadh habe sich 3 oder 9 Winter da oder dort aufgehalten. König Auni von Upsala opfert [1]) dem Odhin nacheinander 9 seiner Söhne, um sein Leben immer wieder verlängert zu sehen, bis die Schweden ihn verhindern, seinen 10. Sohn zu opfern. Mit ihnen stehen Völsungs 9 Söhne (s. oben) und die Kinder des Kronos auf derselben mythologischen Linie.

Es bedarf wohl keiner weiteren Beweise dafür, daß in der Tat mit Odhin in der germanischen Welt die Neunzahl in demselben Grade verknüpft ist, als in der griechischen Mythologie mit Apollo. Ja es ergibt sich eine solche Fülle von Belegen für die Wichtigkeit, die der Germane der heiligen Zahl beilegt, daß man geradezu sagen kann, daß kein indogermanisches Volk hierin ihm gleichkommt, die germanischen Länder sozusagen die eigentliche Heimat der 9 sind und alle anderen indogermanischen Völker gewissermaßen nur Abschwächungen dieses Gebrauches aufweisen. Am nächsten freilich steht dem Germanen der Grieche, aber auch er befindet sich später nicht mehr auf derselben Linie, da er vom Orient die 7 und die 50 stark in sich aufgenommen hat, diese Zahlen schon im Altertum in den Kreis der 9 einführt und besonders die 7 schließlich ganz die 9 überwuchern läßt. Dies geschieht bei den Germanen erst durch Einführung des Christentums, also sehr spät und dann auch nur stellenweise. Denn die 9 hat sich als heilige Zahl im Volksmunde noch bis in unsere Tage hinein erhalten. Hierfür einige Belege aus verschiedenen mittelalterlichen und neueren Zeiten.

Wie in Upsala alle 9 Jahre die großen Opfer an Menschen stattfanden, so wurden noch zu König Heinrichs I. Zeit zu Lederun (Leire), der Hauptstadt des Gaues Selon (Seeland) in Dänemark, nach Verlauf von 9 Jahren „im Monat Januar um die Zeit wo wir die Erscheinung Christi feiern" 99 Menschen, 99 Pferde, 99 Hunde und 99 Hähne den Göttern geopfert, „indem sie (die Dänen) für gewiß glaubten, daß diese ihnen bei den Göttern der Unterwelt (also Odhin voran) Dienste leisten und dieselben wegen ihrer begangenen Missetaten mit ihnen aussöhnen würden". Aber Heinrich „zwang die Northmannen und Dänen mit den Waffen zum Gehorsam und lehrte sie samt ihrem Könige Kanut ihrem alten Irrglauben entsagen und das Joch Christi tragen". So berichtet Thietmar von Merseburg in seiner Chronik (I, 9).

[1]) Nach Snorri in Barthol. Antiq. Dan. II, cap. 7.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

9 Tage dauert die große Verteidigungsschlacht der Gothen gegen die Hunnen in der Sage von der Hunnenschlacht, welche wohl erst nach der Völkerschlacht auf den katalaunischen Gefilden 451 entstanden ist. — 9 Jahre muß Orendel in der Spielmannssage, die bald nach 1192 entstanden und eine Verwebung nordischer, christlicher und nachantiker Sagen ist, Enthaltsamkeit üben, um die Hand der schönen Königstochter Bride, der Herrin des Heiligen Grabes, zu erhalten. — In der alten Heldensage schmieden drei Schmiede 9 berühmte Schwerter [1]). — Aus dem 14. Jahrhundert (1349) wird uns von den Geißlern berichtet, daß sie sich 5 Tage lang geißelten, dann einen Tag fasteten, dann sich 3 mal gemeinschaftlich geißelten und 9 mal zu Boden warfen [2]). — In dem Liede von den 9 Landsknechten aus dem letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, das aber sicher auf ältere Fassung zurückgeht, ist die Neunzahl durch nichts weiter begründet, als offenbar durch die Bedeutung, die das Volk dieser Zahl beilegte. Ihr Inhalt ist derselbe, wie vieler deutscher Volkslieder, nämlich die Freibittung eines Geliebten vom Tode. — Luther schreibt in seiner Schrift „Von den Juden und ihren Lügen 1543 [3])": „Ein Jude stickt so voll Abgötterei und Zauberei, als neun Kühe Haar haben, das ist, unzählig und unendlich, wie der Teufel, ihr Gott, voller Lügen ist". — In einem Grimmschen Märchen (Nr. 69) von Jorinde und Joringel sucht der letztere nach der blutroten Blume, durch die er seine Jorinde erlösen will, 8 Tage lang vergebens in Wald und Feld, bis er sie am 9. Tage findet. — Eichendorffs „Marmorbild [4])" enthält folgenden Satz: „Man sagt, daß einem Mädchen, wenn sie in einem aus neunerlei Blumen geflochtenen Kranze einschläft, ihr künftiger Bräutigam im Traume erscheine".

Neunerlei Kräuter sind im medizinischen Aberglauben noch unserer Zeit besonders heilsam. Neunerlei Holz braucht man zum Notfeuer und zur volkstümlichen Prophetie, auf eine Bank von neunerlei Holz muß man sich in der Weihnachtszeit setzen, wenn man die Hexen erkennen will, Kreuze aus neunerlei Holz schützen vor Krankheiten [5]), neunerlei Kräuter brauchen die Hexen als Zaubermittel, neunerlei Kräuter schirmen vor Gift und Krankheiten, ihrer bedient man sich zur Räucherung der Häuser, sie werden am Grünen Donnerstag u. a. heiligen Zeiten genossen und geben Gesundheit und Stärke. Kränze aus neunerlei Blumen schützen das Haus vor Brand und tun unter das Kopfkissen gelegt die Zukunft kund. 9 Stücke von Löwenzahnwurzel helfen gegen Flecken im Auge, 9 Otterzungen machen im Lechrein junge

[1]) W. Grimm, Die deutsche Heldensage. S. 43 u. 146.

[2]) Chronicon Hugonis Sacerdotis de Rutelinga siehe Runge, Lieder und Melodien der Geißler. Leipzig 1900, S. 25.

[3]) Luthers sämtliche Werke, bearb. v. J. K. Irmischer 1842.

[4]) Kleinere Novellen, Ende des 3. Abschnittes.

[5]) Zum „Suchtenbreken" (Seuchenbrechen) werden 9 kleine Reiser von 9 verschiedenen Holzarten gebrochen, siehe F. Reuter, Anm. zu Läuschen und Rimels, Nr. 21 (Die Schaptur), Originalausgabe.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Burschen stark, 9 Herzen ungeborener Kinder machen Räuber unsichtbar, mit 9 Segen über Brot und Salz zwingt man die Diebe; 9 Löcher muß das Glückshufeisen auf der Schwelle haben — und so geht es fort schier ins Endlose, so daß man staunt über die Hartnäckigkeit, mit der das deutsche Volk an der Neunzahl überall hängt, trotz aller christlichen Sucht, die 7 einzuführen. Man spricht infolgedessen im Volke allgemein von einer „bösen Sieben" und es ist eine Art von boshafter Rache, wenn man ihr eine „krumme Neun" entgegengesetzt hat. Mit Scheu spricht man freilich jetzt von der einstmals heiligen Zahl, man hat „alle Neune" davor, und der besonders Weise ist neunmal klug. Was den alten Germanen heilig war, ward den Christen ein Abscheu und den Modernen ein Spott.

Im Rechtsleben haben sich immer die Zeitbestimmungen vorzugsweise an die 9 gehalten. 9 Geschworene zeugen im Prozesse gegen Klosi, im 14. Jahrhundert bestanden am Rhein und auch in der Schweiz Neunerkommissionen im Dienste der Polizei; Kündigungsfristen von 9 Nächten oder 9malige Vorladung vor Gericht, 9faches Wehrgeld und Strafen, in denen die Neunzahl bestimmend ist, sind allerwärts üblich gewesen [1]).

Bei Freiburg i. B. liegt der Kaiserstuhl völlig für sich, ein Gebirge von fast 50 Felskegeln, deren höchsten die Sage als die Gerichtsstätte König Rudolfs I. von Habsburg bezeichnet, und der Platz, wo er Gericht hielt, heißt der Totenkopf, der Berg aber „Neun Linden".

Ich gebe noch einige Sprachbildungen mit 9. Im Altnord. hat man eine eigene Bezeichnung für 3 Chöre von je 9 Mädchen: thrennar niundir meyja, wie überhaupt für Neunheit (niund). Chöre von 3 × 9 kommen in obigen Beispielen auch bei den Griechen, Römern, Indern vor. Im Mittelhochdeutschen ist niunherzig einer, der an Geist und Gemüt 9fach tüchtig ist. Die Namen Neunkraft für die Pestilenzwurz (Petasites), Neuntöter für den Würgervogel (Lanius collurio) gehören auch hierher, und auffällig ist die Bezeichnung Neunauge (mhd. niunouge) für einen Fisch, der gar nicht 9 Augen hat, sondern wie jeder rechtschaffene Fisch nur zwei; selbst wenn man die äußeren Kiemenöffnungen als Augen gelten lassen will, müßte er 8- oder 16-Auge heißen, weil er an jeder Seite deren nur 7 neben dem richtigen Auge hat.

In Sprichwörtern kommt die 9 nicht selten vor: „Den negenten Dag kriegen de jung'n Hunn ok Ogen" sagt Reuter in der Stromtid (II, 20), und ein altes Lied singt von unserer Katze, die 9 Junge gekriegt hat. Ganz bezeichnend erscheint mir aber die germanische Umformung eines alten Sprichwortes, das durch ganz Ost- und Südeuropa hindurch geht: griech. *πᾶσα θαῦμα τρεῖς ἡμέρας* „Jedes Wunder währt drei Tage." Genau in derselben Form gebrauchen es die Bulgaren, Serben, Russen, Italiener (Una meraviglia dura

[1]) Siehe auch hier die weiteren Belege Mogk's a. a. O.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tre giorni), aber der Deutſche ſagt: „Ein Wunder währt nicht länger als 9 Tage“ und der Engländer: „A wonder lasts but nine dags“ — ganz gemäß der germaniſchen Anſchauung von der heiligen Neunzahl.

Wenn wir alſo bei den Nachbarn der Germanen öſtlich und weſtlich ebenfalls die 9 ziemlich häufig finden, ſo iſt dies vorwiegend als Entlehnung aus dem Germaniſchen zu betrachten, ja auch zu erweiſen. Ich ſprach oben ſchon von den Litauern. Rheſa betont[1]), daß um Memel „viele Anzeichen“ vorhanden ſind, daß hier einſt Schweden wohnten. Ein Berg auf der Nehrung heißt noch jetzt der Schwedenberg, der litauiſche Name der Stadt Memel Klaipeda hängt offenbar mit dem germ. Thema hlaifa, got. hlaifs, hlaibs, ahd. leip, leib, agſ. hlâf, engl. loaf, an. hleifr, leifr Brot, Brotlaib zuſammen, zu lit. klepas, lett. klaips geworden. Rheſa ſagt, daß noch heute (1825) ſich die Fiſcher am Kuriſchen Haff ihr Brot von Memel für ihre Fiſche holten, Memel ſei alſo für ſie in Wahrheit „die Brotſtadt“.

Ebenſo wie mit dem häufigen Vorkommen der Neunzahl bei den Litauern ſteht es damit in England. Es ſcheint mir wichtig zu betonen, daß dieſes hier nicht etwa keltiſchem Einfluſſe zuzuſchreiben iſt. Ich gebe dazu einige Beiſpiele. In der engliſchen Sage vom Worm of Lambton legt ſich der urſprünglich kleine Wurm um einen Hügel in 9 Windungen, der Wormhill weiſt noch heute die Spuren davon auf. Dann erhebt er alle Tage einen Tribut an Milch von 9 Kühen von dem Volke, findet er dieſe nicht vor, ſo verſchlingt er dafür Menſchen und Vieh, bis ihn Held Lambton tötet[2]). Auch der Drache Pytho, den Apollo tötet, windet ſich „in 9 Kreiſen noch rings um den beſchneiten Parnaß“. In Wirklichkeit iſt dieſer engliſche Held nichts anderes als Siegfried der Drachentöter. — Ninemen's morris bei Shakeſpeare im Sommernachtstraum[3]) überſetzten Schlegel und Tieck mit „Kegelbahn“, was nicht ganz unrecht iſt, denn in der Tat iſt unſer Kegelſpiel mit ſeinen „Alle neun“ ſehr alt und wahrſcheinlich germaniſchen Urſprunges. Man ſoll es ſchon im frühen Mittelalter mit Klötzen, nach denen die Knaben warfen, geſpielt haben, erwähnt wenigſtens wird es ſchon im 13. Jahrhundert, und es mag im Rahmen unſerer Betrachtung eigenartig berühren, daß man früher im Hannöverſchen und Braunſchweigſchen den einen Kegel Jupiter nannte.

Bei dem ganzen hier dargelegten Sachverhalte wird man die Priorität der Germanen in bezug auf den Gebrauch der Neunzahl als einer im Glauben und Recht maßgebenden Zahl nicht beſtreiten können. Er gehört mit zu den

[1]) a. a. O., S. 320.

[2]) E. Krauſe, Die Trojaburgen Nordeuropas. Glogau 1893, S. 107f.

[3]) Akt 2, Sz. 1: Verſchlämmt vom Lehme liegt die Kegelbahn;
Unkennbar ſind die art'gen Labyrinthe
Im muntern Grün, weil niemand ſie betritt.
Man kann indeſſen das morris auch auf den damals ſehr beliebten Moresca-Tanz beziehen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ursprünglichen Grundlagen der germanischen Kultur und scheint von den germanischen Landen zu den übrigen Völkern ausgestrahlt zu haben.

Ist dem so, dann liegt die Erklärung dafür auf der Hand, sobald man sich vor Augen hält, was ich in meiner Abhandlung über vorgeschichtliche Musiktheorie in Europa nachgewiesen habe. Die nur bei den Deutschen vorkömmliche Zahlenschrift, die auf die 9 gegründet ist [1]) und zugleich den Ausgangspunkt für das Runenalphabet abgegeben hat, stand ebensowohl im Dienste der Musik als des Kalenders, wie dort gezeigt. Der germanische Kalender ist auf die Neunerwoche begründet als das Ergebnis der uralten siderischen Monatsrechnung der Germanen, die sonst nur noch in den ältesten Zeiten Griechenlands in Spuren nachweisbar ist, und somit hat Weinhold [2]) ganz recht — wenn auch in umgekehrtem Sinne — mit seiner Annahme, daß die 9tägige Woche in der Heiligkeit der Neunzahl wurzle. Die Neunerwoche als Grundlage der germanischen Zeitrechnung rief vielmehr die Hochhaltung der 9 hervor. Infolge der hier nachgewiesenen Tatsachen und bei der auffälligen Gleichartigkeit der mythologischen Anschauungen zwischen Germanen und Griechen in Hinsicht der Neunzahl müssen wir feststellen:

daß die Hyperboreer mit ihrer siderischen Monatsrechnung nicht nur ein reales Volk sind, darin mit den Germanen übereinstimmen, und die uralte griechische Sage von der Herkunft Apollos aus dem Hyperboreerlande einen wahren Kern hat; sondern auch, daß die griechische und die germanische Mythologie eine erstaunliche Menge von ähnlichen Zügen aufweisen und darin völlig übereinkommen, daß dort Apollo, hier Odhin vor allem Träger der Neunzahl und mithin des Kalenders sind.

Aber nicht nur Träger der Zeitrechnung sind Apollo und Odhin-Wotan, sondern auch die Hauptträger von Wissenschaft und Kunst. Auf diesen Punkt muß ich hier noch kurz eingehen, um die große Übereinstimmung von Griechen und Germanen auch in fast allen übrigen Hinsichten darzutun.

IV.

Odhin ist, wie der griechische Apollo, bei den Nordgermanen der Gott des Gesanges [3]). Er ist Herr der Dichtkunst und Schutzpatron der Dichter und Sänger. Er singt den Totenzauber, um die Völva aus dem Grabe herauszubringen; er singt den Liebeszauber, um Frauen ihren Männern abspenstig zu machen; er ist der Herr der Zauberlieder, der ljodh oder galdr, wie des erzählenden Liedes (kvidha). Als Gott des Windes macht er oft eine wunderbare Musik, und die Runen, die er erfindet, sind nicht bloß Zeichen, sondern auch geheime Lieder, denn rún heißt „das Geheimnis, geheimes Lied, geheimes Zeichen", durch die man die Zukunft zu bestimmen in Stand gesetzt wird, wie

[1]) Mannus 11/12, S. 294.
[2]) Die mystische Neunzahl bei den Deutschen. Berlin 1897.
[3]) Vigfusson, Corp. poet. bor. I. C IIIf.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auch bei den benachbarten Finnen, die vielfach und schon sehr früh germanisches Kulturgut angenommen haben, runo „der Gesang, das Gedicht" und runo-ilija „der Dichter" heißt.

Aber auch bei den Sachsen in Deutschland ist Wodan, der später vorzugsweise als Windgott erscheint, offenbar ursprünglich ein Musikgott. Denn wie der Name des obersten Gottes der Nordländer Odhin mit dem nordischen Worte odhr für „Poesie und Gesang" zusammenhängt, so steht der deutsche Name Wotan, Wuotan, älter Woatan (langobard. Wôdan, Gwôdan, altsächs. Wôden, angelsächs. Vôden) zu dem angelsächsischen wôth „Stimme und Gesang" oder wie es in einer handsch. Glosse heißt woot = eloquentia, facundia, als engverwandt. Die angegebenen Bedeutungen eignen diesen Wörtern von jeher, wie das vermutlich ebenfalls verwandte lateinische vâtes „Sänger und Seher" und das altirische faith „Sänger und Seher" andeuten. Ob die sprachgeschichtlichen Bedenken gegen diese Zusammenstellungen sowie schließlich auch gegen die mit ᾠδα, ἀϝοιδή Lied, Gesang, ἀειδεῖν ἀϝοιδᾶν, ᾠδεῖν singen, feierlich verkünden (dessen Verwandtschaft mit dem ahd. wizan wissen, as. witan usw. feststeht) wirklich unüberwindlich sind, kann ich nicht entscheiden. Ist die Zusammenstellung berechtigt, so haben wir Wotan *Wôdanaz = ἀϝοιδῶν Awoidôn, der Sänger und Wissende.

Dem Odhinn zur Seite stehen die Valkyren; sie führen seine Befehle aus, begleiten ihn ständig und kredenzen den Helden das Methhorn in Valhǫll (Walhalla). Einmal wird sogar von 9 Walküren gesprochen, wie Apollo von den 9 Musen ständig begleitet wird. Diese erscheinen zuweilen in Schwanengestalt, wie häufig die Mädchenseelen; so wird auch Apollos Wagen von Schwänen gezogen und Schwäne umkreisen seine heilige Insel. Apollos heilige Tiere sind Wolf und Rabe. So hat auch Odhinn Wölfe und Raben in seiner Begleitung (nämlich die Wölfe Geri und Freki und die Raben Huginn und Muninn). Am Fuße des Berges Kynthos ist Apoll auf Delos geboren, er hat davon den Beinamen der „Kynthier"; so sind auch Wôdan-Odhinns Aufenthaltsort die Berge, er nennt sich selbst (Regm. 18) den „Alten vom Berge" und die Skalden bezeichnen ihn als fjallgautr, fjallgeigudhr d. i. „den Felsengott". Über ganz Deutschland sind die Wôdansberge verbreitet, in Schleswig-Holstein, in Hessen, am Rhein usw.

Apollo wird allgemein als Licht- und später sogar als Sonnengott verehrt und bildlich oft genug dargestellt; so ist auch Odhinn das „Einauge" des Himmels und die Sonne sein Goldhelm. Apollo ist der Künder der Zukunft, der ausgemachte Oratelgott in Delos wie in Delphi; ebenso ist auch Odhinn der Herr und Erfinder des Runenzaubers, er hat Kunde von vergangener Zeit und von der Zukunft; er ist galdrs fadir „Vater des Zaubers", forspár „einer der die Zukunft voraussieht", und Saxo nennt ihn einen vates, Sänger und Seher. Wie die delphische Pythia Apolls alle ihre Orakelsprüche in Gedichtform einkleidet, so heißt es in der Heimskringla, daß Odhinn alles in

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Reimen (hendingar) gesprochen habe. Und wie die Pythia von dem Dreifuß aus ihre Orakel abgab, so saß auch der nordische Zauberer auf einem Zauberseſſel, dem seidhjall. Wie Apoll der Heilkunst besonders als Vater des Asklepios nahe steht, so heilen Odhins Runen alle Krankheiten.

Neben seinem musischen Amte hat Apollo die Kunst des Bogenschießens unter sich, sein schwirrender Bogen ist Musik- und Todesinstrument zu gleicher Zeit. Er bringt Tod und Verderben und tritt oft genug als zürnender Rache- und Kriegsgott auf, ja man muß sagen, daß er in für uns abschreckender Weise das Amt als fürchterlicher, unbarmherziger Rächer ausübt und die Milde eines musischen Gottes oft recht sehr vermissen läßt. So ist auch Wodan nicht nur der musische sondern auch der furchtbare Kriegsgott in der gleichen befremdlichen Weise. Beide sind Totenführer und stehen zur Unterwelt in Beziehung. Apollo schindet mit eigener Hand den Marsyas und führt das Amt eines Henkers oft genug aus, ganz wie Odhin der Gott des Hängens und der Gehenkten genannt wird.

Man könnte diese Vergleiche noch weiter fortsetzen und z. B. die Mythe von der Entstehung des Zauber- und Dichtermethes Kvâsir durch den Speichel der Asen und Vanen und von Hötter = Odhin (dem Breithutigen), der der bierbrauenden Geirhilde seinen Speichel zur Hefe gab, mit der Wichtigkeit in Vergleich setzen, die die griechische Mythologie dem Speichel [1]) beim Zaubern und Unterrichten beilegte (Apoll und Kassandra, Polyidios und Glaukos u. a.). Ich beschränke mich indessen auf eine ganz besonders auffällige Übereinstimmung.

Ich habe oben (S. 25f.) den Mythos von den Aloaden, den thrakischen Heroen, ausführlich besprochen, die sich gegenseitig wegen Artemis töten. Ähnliches findet sich in der thrakischen Mythologie noch einmal, verknüpft mit der Iphimedeia der Gattin des Aloeus und ihrer Tochter Pankratis, wegen deren sich die Anführer auf der Insel Strongyle (später Naxos), Sikelos und Hektoros, gegenseitig töteten. Die Aloaden befreiten Mutter und Schwester [2]). Ihre Genossen wiederum herrschten dann über die Thraker auf dieser Insel, gerieten in Zwiespalt untereinander und töteten sich ebenfalls gegenseitig. Schon vorher war ein ähnlicher Vorgang die Ursache der Besitznahme der noch unbewohnten Insel gewesen. Von den beiden Söhnen des Boreas, Lykurgos und Butes, strebte letzterer, der jüngere, seinem Bruder nach dem Leben und ward verbannt. Weil die Insel aber keine Frauen hatte, raubte er Pflegerinnen des Dionys und ward dafür mit dem Tode bestraft. Söhne des Boreas waren auch das Herrschergeschlecht der Hyperboreer.

---

[1]) Der Speichel hatte (nach Varro 7, 2, Plin. 10, 52, Plaut. Captiv. 3, 4, 18) Heilkraft, wirkte verscheuchend auf Dämonen und gegen den bösen Blick (Plin. 28, 4), wurde bei den Mysterien in den Initiationsgebräuchen angewendet usw.

[2]) Diod. v. Sic. 5, 50.

Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nun lesen wir bei Saxo (1, 110ff.) eine ähnliche Sage. Der dänische König Hothbrod hat einen Sohn Hotherus. Er ist ein Riese und höchst geschickt auf dem Saitenspiel, womit er die Liebe der Königstochter Nanna gewinnt. Aber Baldr wirbt ebenfalls um Nanna, wird jedoch samt den übrigen Göttern von Hotherus geschlagen und schließlich von ihm getötet. Odhin rächt Baldrs Tod, indem er seinen und der Rinda Sohn Bous gegen Hother schickt, und nun töten sich diese beiden gegenseitig.

Der Hotherus des Saxo ist Hoedhur (Hǫðr) der Edda. Der junge Sohn Odhins und der Rind heißt hier Vali.

In seinen Grundzügen ist der Mythos der gleiche wie der griechische von den Aloaden. Hother ist ein Riese, wie diese, und ein geschickter Musikus, so wie die Aloaden den Musendienst in Böotien eingeführt haben. Mit seinem Nebenbuhler Baldr kämpft er um die schöne Nanna, wie die Aloaden um Artemis werben, die Götterwelt mischt sich hier wie dort in den Kampf, hier Odhin dort Apollo, deren Verwandtschaft ich gezeigt habe. Beide Helden gehen dabei zugrunde, nur wird im nordischen Mythos dem Baldr noch ein Sohn Odhins substituiert, und die Kämpfenden töten sich gegenseitig. Auch die Unterwelt wird, wie bei den Aloaden, von der Edda stark herangezogen, Odhin versucht vergebens, Baldr aus ihr zu befreien.

Aber selbst die Namen, die in beiden Mythen zur Verwendung kommen, sind im Griechischen ähnliche wie im Nordischen, wenn auch ihre Unterlegung unter die Personen des Dramas sehr verschieden ist. In der Aloadensage kommen vor: Otos, Ephialtes, Aloeus, die Stiefmutter Eeriboia, Apollo und Artemis; in der nordischen aber Hother, Balder, Vali, Bous, Odhin und Nanna. Daß, wie in Ot-os gegenüber Hoth-er, der Spiritus asper abfällt, ist im Griechischen nicht selten, und der Stamm phjalt in Ephialtes steht zu bald wie *Φερενίκη* : *Βερενίκη*, *Φέρης* : *Βέρης* [1]), *Βοιβηὶς λίμνη* : *Φοιβηὶς λίμνη* [2]) usw. Alo-eus scheint dem Vali zu entsprechen, das Digamma im Anlaut ist im Griechischen ausgefallen; und in Eri-boia klingt der zweite Namensteil an das nordische Bous an. Daß Apollo dem Odhin sachlich gleichsteht, ist gesagt, die Artemis steht sachlich der Nanna gegenüber. Über die letztere melden sonst weder die Edda noch Saxo irgend etwas, um so mehr aber ist dieser Name als der der Mondgöttin bei mehreren alten Völkern wie den Saken und Persern bekannt.

Ich schließe diesen Abschnitt mit einer weiteren Parallele musikalischer Art. Odhin und Apollo sind Götter alles Wissens; jener Erfinder der Runen, beide Götter der Musik. Nehmen wir die alten germanischen Runen als aus den alten Kalenderzeichen ᚠ = 1, ᚠᚠ = 2, ᚠᚠᚠ = 3 usw. entstanden an, wie ich es Mannus 11/12, S. 294 als berechtigt nachgewiesen habe, so ergibt sich die

[1]) Sick, Kuhns Zeitschr. 22, 24.

[2]) P. Kretschmer, Einl. in die Geschichte der germanischen Sprache 249 (248, 4); v. Willamowitz, Isyllos 70. Vgl. *φέρειν*: ahd. beran, *φράτωρ* : bruodar usw.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

überraschende Tatsache, daß wir dieselben Zeichen nicht nur in der ältesten griechischen Tonschrift, den Instrumentalnoten, wiederfinden, sondern daß ihre Tonbedeutung ganz dem entspricht, was ich von der Beziehung des Quintenzirkels zu den Tagen der Woche dargelegt habe [1]). Hierbei muß man beachten, erstens daß der griechische „Vater der Musiktheorie" Pythagoras in der ganzen Weltordnung nur die Zahl als Prinzip gelten läßt und ihm die Harmonie der Töne sich in den Zahlen 1:2:3:4 verkörpert, so daß also nach dieser Anschauung den Tönen nur Zahlen als Bezeichnung gemäß sind. Zweitens, daß das griechische Tonsystem aufbaute auf einem Saiteninstrument von 3 Saiten, nach pythagoreischer Überlieferung von 4 Saiten. Alle ihre Töne standen im Verhältnisse des Quintenzirkels zueinander z. B. a—e—h oder e—h—a. Plutarch sagt ausdrücklich in seiner Musica (18), daß die ältesten griechischen Musiker Olympos, Terpander u. a. nur drei Saiten (τρίχορδα) hätten. Nun bezeichnet aber im altgriechischen Notensystem das altgermanische Zeichen der 1 den Ton d; das Zeichen der 2 ist der Ton g und das der 3 der Ton c, d. h. die drei ersten germanischen Zahlenzeichen erscheinen in der griechischen Tonschrift als ein Stück des Quintenzirkels, nämlich d—g—c. Vielleicht kann man
1 2 3
weitergehen und auch noch den vierten Quintenton f hinzunehmen, der in seiner griechischen Gestalt ⊐ der germanischen 5 ᚦ entspricht. Wir haben dann die Parallele:

griech. Instr. Noten: ⊢ F E ⊐
Germanische Zahlen: ⊢ ᚼ ᛖ ᚦ
Zahlenbedeutung: 1 2 3 (5)

Dieser Vergleich mag für sich selbst sprechen; die Tatsache ist unwiderleglich.

V.

Als nächste Frage drängt sich nun ohne weiteres die auf: Welches Volk ist mit den Hyperboreern gemeint? Sind es wirklich die Germanen, wie zu vermuten? Ist es möglich, zwingende Beweise zu finden, die darüber Aufschluß bieten, und welche Folgerungen ergeben sich daraus?

Soviel auch über die Hyperboreer in neuer Zeit absprechend und spöttelnd geschrieben und gesprochen worden ist, nahmen doch die alten Griechen selber die Hyperboreer völlig ernst, wie ich nochmals betone. Als die reineren Quellen für unsere Kenntnis des Altertums müssen uns aber immer noch dessen Schriftsteller gelten. Es liegt nicht in meinem Beweisplane, die ganze Hyperboreerfrage hier abzurollen, ich kann mich darauf beschränken, das für Apolls

[1]) Mannus 11/12, S. 279ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hyperboreische Herkunft wesentlichste für einige Vergleiche und Schlüsse zusammenzufassen.

Außer Aristaios dem Prokonnesier, Herodot u. a. nennt schon Hellanikos von Mytilene auf Lesbos um 480—395 die Hyperboreer als ein Volk nördlich der Rhipäischen Berge, obgleich er sonst über die Grenze Alpen-Ister-Pontus hinaus nur die Geten jenseits des Ister kennt. Schon nach Homer (Il. 23, 194ff.) hatte Boreas seinen Sitz in Thrakien. Dorthin entführt er die Oreithyia von Athen, dort wohnen die Boreaden Zetes und Kalais, wie auch seine Tochter Kleopatra im thrakischen Salmydessos an Phineus verheiratet ist. Also müssen die Hyperboreer darüber, d. h. nördlich davon gewohnt haben.

Der König der Hyperboreer heißt selbst Boreas und sein Geschlecht sind die Boreaden. Auch Kallimach nennt die hyperboreischen Jungfrauen Upis, Loxo und Hekaerge Töchter des Boreas. Als Stammvater der nordischen Menschen gilt aber in der Edda Buri mit seinem Sohne Borr.

Nach Pherenikos von Heraklea waren die Hyperboreer Söhne der Titanen, und eine echte Titanin war auch die Mutter Apollos selber, Leto oder Latona, die Tochter des Titanen Koios und der Titanin Phoibe (daher Phoibos Apollo), in Böotien ursprünglich als vornehmste Göttin und erste Gemahlin des höchsten Gottes Zeus verehrt, noch bevor dieser die Ehe mit Hera einging [1]). Darum war die Titanin auch im Olymp wohlgelitten. Mild und freundlich, mit dunkeln Gewande angetan, bewegte sie sich hier unter den Göttern. Erst in den homerischen Hymnen ist sie nach des Zeus Vermählung mit Hera dessen erste Geliebte geworden und ward deshalb von Heras Eifersucht aus dem Hyperboreerlande fortgetrieben, wo sie nach Hekatäus von Abdera (Fragm. 2) und Diodor 2, 47 geboren war. Unstät wie die argivische Jo irrte sie nun in der Welt umher und fand keinen Platz zu ihrer Niederkunft, weil Hera der Erdmutter Gaia das Versprechen abgenommen hatte, die Flüchtige an keinem Orte zu dulden, der von der Sonne beschienen würde und ebenso wurde ein ungeheurer Drache (Pytho, Delphine), der auf dem Parnaß wohnte, angetrieben, Leto überall hin zu verfolgen. Leto war also so recht das, was die alten Deutschen unter einem warg verstanden, eine Geächtete, Ausgestoßene; vogelfrei und landflüchtig wie der Wolf (an. vargr), den Jedermann ungestraft erlegen darf [2]). Deshalb nahm sie die Gestalt einer Wölfin an, und der Wolf ward auch das Symbol ihres Sohnes Apollo. Doch Zeus stellte sie durch Boreas unter den Schutz Poseidons, und der führte sie auf die Wachtelinsel Ortygia, die er unter den Wellen verbarg, 12 Tagereisen von dem Hyperboreerlande entfernt, südlich von diesem (denn der Nordwind brachte sie dahin). So mußte Pytho von ihr ablassen; nun ließ Poseidon die Insel zum Licht

[1]) Hesiod, Theog. 406, 921. Beim Opfern verblieb ihr auch in späteren Zeiten der Vorrang vor der Hera, siehe Preller, Gr. Myth. 190. In Kreta war sie Schwurgöttin.

[2]) Bei Sidonius Apollinaris und Eumenius ist vargus ein Strolch, wie der herumlungernde Wolf.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

emporsteigen und Leto gebar in neuntägigen Wehen das Zwillingspaar Artemis und Apollo unter dem Beistande der Eileithyia, die sie mit aus der Heimat gebracht hatte. Die Insel, dann Delos genannt, war auch den späteren Griechen der Ort der eigentlichen und ältesten Verehrung Apolls; sie war wie ein Schiff unstät, bis sie Apollo fesselte. Fast scheint es, als ob die schwimmende Insel Delos nur ein Sinnbild des Schiffes sei, auf dem die unstäte Leto vom Hyperboreerlande etwa Donauabwärts gekommen sein muß.

Schon unmittelbar nach seiner Geburt erhielt Apollo von seinem Vater Zeus die Lyra und wurde damit als Gott der Musik eingesetzt. War doch im Vaterlande seiner Mutter das Saiteninstrument so angesehen und gebräuchlich, daß es Tag und Nacht dort erklang. „Die Kitharaspieler saßen immer im Tempel mit Zitherspiel und Gesang dem Gotte lobsingend und seine Taten verherrlichend." Aelian berichtet auch: „Wenn die Hyperboreer, bei denen Apollo verehrt wird, ihren gebräuchlichen Gottesdienst feiern, fliegen große Scharen von Schwänen von dem Rhypäengebirge herab und um den Tempel herum. Darauf lassen sie sich im großen und schönen Bezirk des Tempels nieder. Wenn dann die Sänger mit ihrer Musik dem Gotte zusingen und auch die Kitharisten dem Chore eine vollharmonische Weise (*παναρμόνιον μέλος*) beimischen, dann singen auch die Schwäne übereinstimmend mit, wie wenn sie das Direktionszeichen von dem Chorführer (*χοροδιδάκτου*) entnähmen, und unterstützen die weisesten Sänger der heiligen Melodien. Sodann fliegen sie nach Beendigung des Hymnos zurück." Der Singschwan ist ein nordischer Bürger, die Griechen kannten ihn nur vom Hörensagen als den „musikalischsten Vogel", und glaubten nicht recht an ihn, wie man aus Pausanias 1, 30 deutlich ersieht.

Skandinavien und das Nordmeer sind die Heimat des Cygnus musicus; hier kennt man seinen Schrei, der, von ihnen im Chor ausgeführt, fernem Glockengetöne gleicht. Auch die Edda berichtet vom Schwanengesang (Gylfag 23, s. o. S. 34) und in „Gunnars Harfenschlag" heißt es: „Mächtig klang die Harfe, als ob Mensch sie wäre; klänge nicht süßer, wenn Schwan sie wäre". Die griechische Schwanensage kann nur aus dem Norden stammen und ist ein unverwerfliches Zeugnis für die Realität der mythologischen Herkunft Apolls vom germanischen Norden.

Zeus gab dem Apoll einen Schwanenwagen, und die Schwäne eilen mit ihm in die Heimat des Lichtes zu den Hyperboreern. Zu verwundern ist, daß hier der Norden gegenüber dem Südlande die Heimat des Lichtes ist, der selbst die Südländer zustreben! Dort weilt er, alljährlich herbeigerufen von seinen Priestern in Delphi, und von Chorgesang begrüßt kehrt er nach Delphi zurück. „Als Apollo geboren wurde [1]), schmückte ihn Zeus mit goldner Mitra und Lyra und gab ihm dazu einen Wagen zum fahren. Schwäne zogen den Wagen, nach Delphi schickt Zeus ihn zum kastalischen Quell, um weissagend

[1]) So singt Alkaios in seinen Hymnen an Apoll, vgl. Th. Bergk, Poetae lyrici Graeci, 2. Ausg., S. 705.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Recht und Gesetz den Griechen zu künden. Apoll jedoch befahl, den Wagen besteigend, den Schwänen, zu den Hyperboreern zu fliegen. Als die Delphier das erfuhren, stellten sie den Paian und Loblieder zusammen, stellten Knabenchöre um den Dreifuß und riefen den Gott an, er möge aus Hyperboreerland wiederkommen. Er aber gab dort ein ganzes Jahr lang Gesetze, und als er seine Zeit ersah, daß auch der delphische Dreifuß weissage, befahl er den Schwänen, von den Hyperboreern wieder fortzufliegen."

Der Glaube an den Aufenthalt Apolls bei den Hyperboreern war ebensowohl an seinem früheren Kultorte Delos wie am späteren, in Delphi, ganz allgemein und ernsthaft. Ja „in Delphi beruhte die ganze Anordnung des Festjahres auf dem Glauben an den Aufenthalt Apollons bei den Hyperboreern [1])", man sprach in Delphi überhaupt von Hyperboreern als den eigentlichen Gründern des Orakels und kannte sogar ihre Namen Laodokos (Hamadokos) und Hyperochos [2]) die, wie sich sogleich zeigen wird, keineswegs aus der Luft gegriffen sind. Als die Gallier in Griechenland einfielen und durch den Thermopylenpaß eindringen wollten, erhob sich Blitz und Donner, und die furchtbaren Gestalten des Hyperochos und Hamadokos nebst Pyrrhus, dem Sohne Achills, traten den Feinden entgegen und retteten Delphi [3]). So wußte man auch in Delos viel zu erzählen von Jungfrauen, die aus dem Hyperboreerlande schon mit Leto und auch später gekommen waren. Die Übereinstimmung ihrer Namen mit den genannten hyperboreischen Männern in Delphi gibt einen gewissen Anhalt für die gemeinsame Grundlage, auf die sich beide Überlieferungen stützen. Neben Eileithyia war auch die Schwester der Leto Asteria vom Hyperboreerlande nach Delos gekommen, nebst zwei anderen Jungfrauen Laodike und Hyperoche. Diese beiden Namen entsprechen den delphischen männlichen Laodokos und Hyperochos, es muß also diesbezüglich eine sehr alte gemeinsame Überlieferung vorliegen.

Ganz ausführlich läßt sich über die auch später längere Zeit bestehen gebliebene Verbindung zwischen Delos und Hyperboreerland Herodot (4, 32 bis 36) auf Grund der alten Überlieferung in Delos aus. Mit den Göttern zugleich seien zunächst zwei hyperboreische Jungfrauen Arge und Opis gekommen, um der Eileithyia wegen glücklicher Niederkunft zu opfern. Diese wurden von Olen, der die alten in Delos gebräuchlichen Hymnen gedichtet hat,

[1]) Preller, Gr. Myth. 199.

[2]) Während die angebliche Dichterin Boio bei Pausanias 10, 5 singt: *Ἐνθά τοι εὔμνηστον χρηστήριον ἐκτελέσαντο — Παῖδες Ὑπερβορέων Παγασὸς καὶ δῖος Ἀγυιεύς.*

[3]) Paus. 1, 4. *Ὑπέροχος* heißt der Hervorragende, Ausgezeichnete, Übermäßige, *ἀγυία* aber ist die Straße, der Weg, „*ἀγυιεύς* der Straßenbeschützer" ist Beiname Apolls, dessen Bildsäule, meist in Form von kegelförmigen Steinen unten rund und breit, nach oben spitz zugehend, wie sie auch dem Dionys als Straßengott gewidmet waren, vor den Haustüren und an Wegen aufgestellt war, den nordischen Bautasteinen nicht ganz unähnlich.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

besungen [1]). Die Lieder wurden von den Frauen ausgeführt und dabei Gaben eingesammelt. Auf dem Altar wurden Schenkelknochen verbrannt und die Asche auf das Grab der beiden Fremdlinge gestreut; das Grab war neben dem Tempel der Artemis. Dann kamen wiederum zwei Jungfrauen vom Hyperboreerlande, Hyperoche und Laodike. Zu ihrer Sicherheit schickten die Hyperboreer 5 Männer mit, die man Perpheres nannte und die bei den Deliern in hohen Ehren standen. Zu Ehren der fremden Jungfrauen, die in Delos starben, schoren sich Mädchen und Jünglinge das Haupthaar. Die Mädchen schnitten sich eine Locke vor ihrer Hochzeit ab, wickelten sie um eine Spindel und legten sie auf deren Grabmal; die Jünglinge wickelten eine Haarlocke um ein gewisses Kraut und legten es ebenfalls auf das Grab. Die Hyperboreer aber schickten später keine Jungfrauen selbst mehr, da diese nicht wiederkehrten, sondern taten ihre Opfergaben in Weizenstroh, trugen sie an die Grenze und baten ihre Nachbaren, sie weiter zu geben. Herodot beschreibt ganz eingehend den Weg, den diese Opfergaben von den Skythen an durch verschiedene Völker bis zum fernsten Westen zur Adria, dann nach Süden zu den Dodonäern und schließlich über den malischen Meerbusen, Karystos auf Euböa, Tenos nach Delos nahmen. Der Weg der Gaben muß sich später geändert haben, denn Pausanias (1, 31) beschreibt ihn so: die Hyperboreer übergaben sie den Arimaspen, diese den Issedonen, von denen sie die Skythen in Sinope erhielten und von da bringen sie Griechen zum Apollotempel in Prasiä, die Athener führten sie Delos zu. Es sind also währenddem offenbar Hindernisse eingetreten, die den Weg änderten, so daß die Waren nun nicht mehr den westlichen Weg über die Adria, sondern den östlichen über das Schwarze Meer nahmen. Wir werden sehen, daß dies den Tatsachen entspricht.

Herodot bemerkt übrigens, daß dieselbe Sitte, Opfergaben an die „königliche Artemis" in Weizenstroh zu wickeln, bei den thrakischen Frauen üblich sei. Bei Homer steht denn auch Leto mit ihren Kindern auf der Seite der thrakisch-phrygischen Troer; man würde sie sich von vornherein in gar keiner anderen Stellungnahme denken können. Die Thraker gehören zum ursprünglichen Apoll.

Ich habe Herodots Bericht so ausführlich besprochen, weil er zeigt, daß er ihn völlig ernst nimmt. Er hat selbst in Delos das Grabmal der Hyperboreerinnen gesehen und die sich daran knüpfenden Gebräuche bestanden noch zu seiner Zeit. Er gibt die delischen Sagen ohne eine kritische Bemerkung wieder, die er doch sonst hat, wenn er einer Sache nicht recht traut. Seine Schlußbemerkung, wenn es Leute über dem Boreas, dem Nordwinde gäbe, müßte es doch auch welche über dem Südwinde (Hypernotier) geben, richtet sich nicht

[1]) Nach Paus. 5, 7 hat die Hyperboreerinnen Hekaerge und Opis auch Melanopos von Cumae besungen, sie seien von Delos einst auch nach Achaia gekommen (nach Olen). Man wird die Parallele Arge: Hekaerge nicht verkennen. Die taurische Artemis hieß auch ἀμειλητὰ Ἑκαέργη und Upis ist ein Beiname der Artemis, wie ἑκάεργος, der Ferntreffer ein Beiname des Apoll.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

etwa gegen ihre Existenz, sondern gegen die Ausdeutung des Namens, daher geht er sogleich zu einem Tadel der seiner Meinung nach unverständigen Geographen über, die die Erde rund wie gedrechselt zeichneten [1]).

Daß diese Bemerkung auch gar keinen Zweifel ausdrücken soll, ergibt sich schon daraus, daß er selber (3, 115) erklärt, vom Westen und Norden Europas nichts zu wissen. Über Metapont und Sizilien (ebenda und 7, 165. 170) nach Westen und Thrakien nach Norden (4, 16. 17. 25) ist er nicht gekommen und er sagt ausdrücklich: „Von Europa weiß offenbar niemand, weder nach Osten noch Norden zu, ob es vom Meer umflossen ist" (4, 45). Also würde auch nicht einmal ein Zweifel Herodots, wenn er ihn ausgesprochen hätte, ins Gewicht fallen können. Heftig aber widerlegt Herodots unschuldige Bemerkung Strabo (1, 3, 22). Er wendet ein, daß schon Eratosthenes diese Behauptung für lächerlich und einen Trugschluß erklärt habe, da es wirklich Hypernotier (die Äthiopen) gäbe. „Wenn auch die Dichter in ihrer mythischen Weise reden, so müssen doch ihre Ausleger der gesunden Wahrheit Gehör geben, daß nur die nördlichsten Menschen Hyperboreer seien. Die Grenze aber der Nordländer ist der Pol [2])", so schließt Strabo seine Richtigstellung.

Die Abstammung Apolls und die Stellung seines Kultes zu den Hyperboreern galt also dem Altertum nicht als Sage und Mythe, sondern als geschichtliche Tatsache. So auch ferner bei Pindar [3]), Cicero [4]), Plinius [5]), Solinus u. a. In der Sage von Medea wird die hyperboreische Abstammung der Artemis betont, z. B. bei Diodor (4, 51), wo Medea in Jolkos König und Volk auffordert, die Artemis anzubeten, die soeben aus dem Lande der Hyperboreer als Gast nahe.

Ist demnach sowohl nach den direkten Zeugnissen der Griechen als nach unserer Beweisführung aus dem Hekatäus-Diodor-Berichte das Volk der Hyperboreer als reales aufzufassen, so erhebt sich als nächste Frage: Wo lag ihr Land?

Die Antwort darauf gibt schon der griechische Name: über dem Boreas [6]), also im Norden, und zwar im äußersten Norden nach Eratosthens. Nicht im Westen bei den Kelten, nicht im Osten bei den Skythen und Sarmaten, geschweige denn — worauf man verwunderlicherweise auch verfallen ist — in Sibirien.

---

[1]) Das spielt auf die Pythagoräer an, die sich schon die Erde als Kugel dachten.

[2]) Daher stammt wohl das Sprichwort: mittere aliquem ad Hyperboreos montes Einen ans Ende der Welt schicken.

[3]) Pyth. 10.

[4]) De nat. deor. 3, 21 f.

[5]) Hist. nat. 4, 27.

[6]) Paus. 5, 7: *εἶναι δὲ ἀνθρώπους, οἳ ὑπὲρ τὸν ἄνεμον οἰκοῦσι τὸν Βορέαν* Apollodor 1, 5, 5 nennt die Opis einen Ankömmling aus den Gegenden „jenseits des Boreas".

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Boreas wohnte, wie gesagt, den Alten in Thrake, da hatte er nach Homer seine Heimat, wo Iris ihn im Auftrage der Götter in seiner Höhle aufsucht, Thrakien gilt geradezu als Land des Boreas. Mithin ist, was nordwärts über Thrakien, dem Sitze des Boreas, hinauslag, das hyperboreische Land.

Geht man von der Mitte Griechenlands, z. B. von Delphi, dem „Nabel der Erde", bis zum nördlichen Ozean, an dem die Hyperboreer wohnen sollen, in gerader Linie, so stößt man auf die Weichselniederung, wo nach Plinius schon Pytheas von Massilia im 4. Jahrhundert vor Chr. die Guttonen an der Bernsteinküste bezeugt hat [1]). Gerade auf das Bernsteinland weist aber der Mythenkreis um Apollo ausdrücklich hin. Denn Phaëton, der Sohn Apolls, der den Vater um den Sonnenwagen gebeten, wird von Zeus' Blitzen, um den drohenden Weltenbrand zu verhindern, in diesem Lande erschlagen, wo er im Eridanosflusse versank und von seinen Schwestern, den Heliaden beweint wird, bis sie in Pappeln oder Erlen verwandelt wurden. Ihre Tränen wurden zu Bernstein [2]). Sonst wird der Bernstein auch als Träne Apolls bezeichnet [3]), ähnlich wie die nordischen Skalden das Gold „Tränen der Freyja" nennen.

Nach Aeschylus kommt der Δανούβιος, die Donau, von den Rhipaien und dem Lande der Hyperboreer. Für Plinius, Cicero und viele andere sind die Hyperboreer ein historisches Volk, der erstere sagt (6, 20, vgl. 4, 26), sie lebten in einem Lande mit gemäßigtem Klima „apricis ab omni noxio afflatu seclusa collibus", ähnlich an Temperatur als es bei den Attaci in Innerasien, den Nachbarn der Tocharen, herrsche. Es mag hier nicht unbemerkt bleiben, daß die letzteren eine indogermanische Sprache redeten und Nachbarn der Issedonen sind, von denen der halbmythische Apollobegleiter Aristaios für sein Werk über die Hyperboreer ausgibige Nachrichten erhalten haben soll.

Somit bleibt nur der Widerspruch zu erklären übrig, wonach Hekatäus die Hyperboreer auf einer Insel am nördlichen Ozean, nicht kleiner als Sizilien, wohnen läßt, andere aber wie Pindar ihr Land sehr viel südlicher, an der Donau beginnen lassen. Dieser beschreibt in seiner 3. olympischen Ode, wie Herkules einst „des Ölzweigs silbergrauen Blattschmuck" aus dem Hyperboreerlande „von des Ister schattenreichem Quell" geholt habe, um die öde Rennbahn in Olympia damit zu bepflanzen, eine Reise „für die er manch freundlich Wort dem Nordlandsvolk, Apollons Mannen, bieten" mußte, wie er dabei

[1]) Hist. nat. 37, 11.
[2]) Plin. a. a. O. 37, 11 u. a.
[3]) Apollonios 4, 611ff.: Auch meldet die keltische Sage:
Daß das Elektron entquoll, von Fluten getragen, Apollons
Tränen, des Letoiden, die einst er zahllos vergossen,
Als er zum heiligen Volk der Hyperboreer gelangte,
Nach dem Gebot des Vaters den strahlenden Himmel verlassend...
Zürnend um seinen Erzeugten, den ihm Koronis die Holde,
In Lakereia, dem reichen, gebar an Amyros Mündung.
So ist die Sage verbreitet daselbst bei den Männern des Landes.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ins Land des Ister kam, „wo Latonas Kind vor Zeiten huldreich ihn willkommen hieß, die Rossefreundin". Er erblickte „die Gefilde, wo machtlos stirbt des Nordens eisig Wehn, und blieb gefesselt von dem holden Bilde der grünen Baumpracht stillversunken stehn. Und ihn ergreift ein mächtiges Gefühl, solch Reis zu pflanzen, wo im Hippodrom die Wagen zwölfmal donnern um das Ziel" [1]). Aus dem Hyperboreerlande führte Herakles den wilden Ölbaum (Oleaster, Ölweide) in Olympia ein, dessen Zweige als Siegerpreis verwendet wurden, wie dieser überall leicht fortkommende und stark wuchernde Baum denn auch in der delischen Sage eine besondere Rolle spielt, weil Leto in ihren Wehen sich an ihm festgehalten haben soll [2]). Auf dem Grabe der hyperboreeischen Jungfrauen im Innern des Artemis-Heiligtums stand ein Ölbaum [3]). Bäume, seien es diese Weiden oder die Schwarzpappeln der Heliaden [4]) haben also in der Hyperboreersage ihre Sonderbedeutung, sie weisen auf das bäumereiche Germanien hin.

Das Volk der Hyperboreer hätte hiernach eine gewaltige Ausdehnung gehabt: von einer Insel an der Ostsee erstreckte es sich bis zur Donau — ganz wie noch heute die Germanen diesen Länderkomplex besiedeln und schon zu Ptolemaios Zeiten besiedelt haben, wie seine Germania beweist. Denn diese nennt *Καρπήν*, das ist das heutige Karpfen (ungarisch Karpona) als Schlußortschaft der germanischen Südostgrenze, wenig nördlich vom oberen Knie der Donau.

Auf Hyperboreer im Donaugebiete weist, freilich nur undeutlich, auch die Sage von den Hesperiden hin, wie sie uns Apollodor 2, 5, 11 darstellt. Herakles kommt hier zu den Hyperboreern, wo die Töchter des Atlas, die Hesperiden die goldnen Äpfel verwahren, vom Kaukasus her in Begleitung des von ihm dort befreiten Prometheus, des Bruders des Atlas. „Diese (Äpfel) befanden sich nicht, wie Einige gesagt haben, in Libyen, sondern an dem Atlas bei den Hyperboreern". In der Tat finden wir im Donaugebiet den Namen Atlas als den eines südlichen Nebenflusses der Donau unweit ihrer Mündung (Herodot 4, 49). Daß es sich nicht um das Atlasgebirge in Afrika handeln kann, ergibt sich dabei schon aus der Nähe des Kaukasus.

Wie wir also aus Pindar, Strabo u. a. ersahen, rechnete man das Hyperboreervolk von der Donau an nordwärts bis zur Ostsee, es sind 984 km von der Ostseeküste bis zur Donau unterhalb Widin's am unteren Knie der Donau. Wenn Plinius sagt, daß das Gebiet der Guttonen 6000 Stadien Abstand

[1]) Mor. Schmidt, Pindar's Olympische Siegesgesänge. Griechisch und Deutsch. Jena 1869, S. 21. Der hier genannte Herakles ist einer der 5 Idäischen Daktylen vom Ida in Kreta, die von da nach Elis auswanderten.

[2]) Tac. Annal. 3, 61.

[3]) Herod. 4, 32.

[4]) Paus. 5, 14: *ἄγγελον Ἠριδανοῦ.*

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

habe [1]), — so ergeben diese 6000 Stadien, wenn man das ältere gemeingriechische (äginäisch-attische) Stadion zu 164 m zugrunde legt, 164 × 6000 = 984 km, also ganz genau so viel, als die äußerste Entfernung von der Donau bis zur Frischen Nehrung beträgt.

Das ist wohl ein kaum zu widerlegender Beweis für die Richtigkeit unserer Auffassung, und man kann sich nur wundern über die Genauigkeit der antiken Berechnung, die übrigens keineswegs alleinsteht.

Es wird uns weiter von Plinius erzählt, daß ein römischer Ritter im staatlichen Auftrage unter Nero, wohl um 62 vor Chr., zum Bernsteinkauf ausgeschickt ward. Er reiste also zur Bernsteinküste, und zwar, wie nach Ptolemäus zu urteilen, ausschließlich durch deutsches Land. Dem Plinius diente er wahrscheinlich als persönlicher Gewährsmann, als Einer, der dieses Land selbst kennen gelernt hatte, bei seinen Angaben darüber und über den Bernstein, deren Reichhaltigkeit im übrigen beweisen, daß Plinius so ziemlich alle damals vorhandene Literatur über den Bernstein benützt haben muß. Die Feststellungen des römischen Abgesandten gingen nun dahin, daß das Bernsteinland von Carnuntum, dem heutigen Deutsch-Altenburg bei Petronell, das damals Hauptstapelplatz des Bernsteins war, 600 römische Meilen (millia passuum) entfernt war: sexcentis fere M. pass. a Carnunto Pannoniae abest litus id Germaniae, ex quo invehitur, d. h., die römische Meile zu 1472,5 m gerechnet = 883,5 km. Dabei sind wohl die nicht unbeträchtlichen Umwege mitgerechnet, die er machen mußte, denn in Wirklichkeit sind es nach unseren Landkarten nur 725 km in der Luftlinie.

Die griechische Messung ist also offenbar genauer, und aus der so überraschenden Übereinstimmung der aus griechischer Quelle stammenden Angabe der Entfernungen mit dem heute so leicht festzustellenden Sachverhalte erhellt zugleich, daß die antiken Angaben aus einer noch älteren Schrift, als Pytheas ist, entnommen sein müssen. Denn die späteren griechischen Stadien sind allesamt erheblich größer, nämlich anstatt 164 vielmehr 178, 185, 192, 198, 210 km.

In den älteren Zeiten verstand man also unter dem Hyperboreerlande das, was man in späteren Zeiten Germania nannte. Bevor der allgemeine Name „Germanen" aufkam, was übrigens lange vor der Zeit Cäsars geschah oder des Poseidonios, bei dem der Name *Γερμανοὶ* (überhaupt zum ersten Male) erscheint [2]), muß, wenigstens bei den Griechen, der Ausdruck Hyperboreer für Germanen überhaupt gegolten haben, soweit man sie nicht mit Kelten oder Skythen zusammenwarf. Denn „alle nördlichen Völker nannten die alten Geschichtsschreiber der Hellenen mit einem gemeinschaftlichen Namen Skythen und Keltoskythen. Diejenigen jedoch, welche zuerst eine Scheidung vornahmen,

[1]) spatio stadiorum sex millium.

[2]) E. Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania. Teubner 1920, S. 70ff., wo diese Frage sehr ausführlich behandelt wird.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nannten die über dem Pontus Euxinus, dem Ister und dem adriatischen Meere wohnenden (entsprechend) Hyperboreer, Sauromaten und Arimaspen", sagt Strabo (11, 6, 2). Zwischen den Hyperboreern und den Thrakern aber lag (südlich der Donau) nach demselben Schriftsteller nur ein schmaler Streifen, der von Geten besetzt war.

Bereits Jahrhunderte vor Christo waren bekanntlich germanische Völker südwärts bis zur Donau vorgedrungen. Schon um 200 vor Chr. sind germanische Bastarner und Sciri am Schwarzen Meere bezeugt. Ihre Heimat war nach Plinius die Weichselniederung. Strabo nennt Atmonen, Sidonen und Peukiner an der Donau. Die Insel Peuke (πεύκη = ahd. fiuhta Fichte, von deren zahlreichem Bestande daselbst sie ihren Namen haben soll) wurde von den germanischen Peukinern bewohnt. Von den an der Ostsee wohnenden Veneti sagt Tacitus, daß sie plündern, was zwischen den Peukinern und den Fenni liege, sie durchstreiften raubend Wälder und Berge [1]). Es wäre verfehlt und für unsere Ansicht der Dinge unnötig anzunehmen, daß Germanen schon in vorgeschichtlichen Zeiten bis zur Donau geradezu ansässig waren, aber sie haben schon frühe angefangen, sich bis zur Donau vorzufühlen, in friedlichen Zeiten durch Handelsleute und Geschäftsexpeditionen, in kriegerischen aber durch Raubeinfälle, bis sie sich allmählich hier und da vereinzelt, später in größerer Fülle in den Ländern über der Donau festsetzten. So konnte man wohl schon in früher Zeit von Germanen bzw. Hyperboreern an der Donau reden, wie Pindar es bereits im 5. Jahrhundert vor Chr. tut.

Geschildert werden die Hyperboreer nicht als kriegerische Leute, sondern allgemein als friedfertiges und kunstliebendes Volk. Ähnlich wie Herodot, Hekatäus und Diodor von Sizilien sagt Pomponius Mela [2]) sie seien Ackerbauer auf einem schmalen sonnigen und an sich fruchtbaren Boden, höchst gerecht, von längerer und glücklicherer Lebensdauer als andere Menschen, sie kannten nicht Streit noch Krieg und seien immer beschäftigt und erhoben vom Gottesdienst besonders Apollos, dem sie die Erstlinge nach Delos sandten, zuerst durch ihre Jungfrauen, dann durch andere Völker, bis der Gebrauch durch Untreue der Völker gebrochen ward.

Ganz ähnlich schildert Plinius (4, 26) die Hyperboreer als ein glückliches Volk. Wir müssen auf seine Ausführungen ein wenig näher eingehen. Wenn man vom Bug nordwärts gehe, stoße man nördlich des Mäotischen Sees auf die Sauromaten und Essedonen, bald danach auf das Riphäengebirge und eine Gegend, die wegen des häufigen Schneefalles, welcher Federn gleicht, Pterophoros d. i. „Federnträger" genannt wird.

[1]) Germ. 46. Veneti...quidquid inter Peucinos Fennosque silvarum ac montium erigitur latroconiis pererrant.

[2]) Chorogr. 3, 5. Terra angusta aprica per se fertilis cultores justissimi et diutius quam ulli mortalium et beatius vivunt. Quippe festo semper otio laeti non bella novere non jurgia, sacris operati maxime Apollinis, quorum primitias Delon misisse usw.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Diese Bemerkung ist recht interessant. Auch Herodot spricht (4, 31) von den Federn, die nach Aussage der Eingeborenen nördlich der Donau in der Luft herumfliegen und das Weiterreisen verhindern, und vermutet darin Schneegestöber. Wir sagen ja in der Tat noch heute, wenn es schneit, daß Frau Holle die Federbetten schüttele. Nun heißt es in der delischen Apollosage, daß Apollo im Hyperboreerlande in einem aus Bienenwachs und Federn (πτερά) gebauten Tempel verehrt würde. Ein Mann aus Delphi mit Namen Pteras habe ihn gebaut, daher käme (Pausanias 10, 5) die Fabel von den Federn. Die Sache ist umgekehrt, der Name kommt von der Fabel, und diese besagt nichts anderes, als daß die Hyperboreer, die nach Plinius gar keine Tempel hatten, sondern statt dessen Haine, wo sie die Götter sei es einzeln, sei es in Gemeinden verehrten [1]), ihren Gottesdienst selbst im Winter bei Schneegestöber abhielten, wo dann also die Schneeflocken, die wie Bienen und Federn herumfliegen, gewissermaßen das Gotteshaus bildeten. Also auch hier birgt die apollinische Überlieferung einen wahren Kern, den man später nicht mehr verstand und deshalb mit Fabeleien umhüllte.

Jener Teil der Erde, sagt Plinius weiter, ist von der Natur verdammt und in dichte Finsternis (der Nichtkenntnis) getaucht. Darum verlegten die Griechen hierher auch das Reich der Toten und der Schatten, die Unterwelt. Eis und frostige Winde herrschen hier. Aber nördlich dieser Berge und über dem Nordwinde lebt ein glückliches Volk, das man die Hyperboreer genannt hat, ein langes Leben, berühmt durch fabelhafte Wunder (fabulosis miraculis). hierher versetzt man auch die Erdpole und den äußersten Umlauf der Gestirne, 6 Monate lang im Licht, (aber) nur an einem Tage von der Sonne abgewendet, nicht wie Unkundige behauptet haben, von der Frühlingsnachtgleiche bis zum Herbst. „Einmal im Jahre wachsen ihnen durch die Sonnenwende die Tage, einmal nehmen sie durch die Wintersonnenwende ab". Er tritt also dem alten Mißverständnis entgegen, wonach die Hyperboreer ein halbes Jahr lang Nacht hätten; nur an einem Tage fehlt die Sonne, er kennt die sog. lange Nacht.

Sonnig ist ihre Gegend, von glücklichem Klima, bar jedes schädlichen Windhauches. Die Haine sind ihnen Wohnung. Gemeinsam oder jeder Einzelne für sich verehren sie die Götter. Zwietracht ist ihnen unbekannt, ebenso wie jegliche Krankheit. Der Tod kommt ihnen nur aus Lebensüberdruß, nach festlichem Mahl stürzen sie sich, wenn sich die Altersbeschwerden einstellen, freiwillig von einem bestimmten Felsen ins Meer. Diese Art des Begräbnisses halten sie für die glücklichste. (Das ist echt germanisch. Diese Männer fürchteten den Tod nicht, sie fürchteten, wie von den Germanen immer wieder berichtet wird, vielmehr nichts stärker, als den Strohtod, den Tod in Siechtum und Krankheit.) Einige versetzten diese (Hyperboreer) nach dem ersten Abschnitte

[1]) Domus iis nemora lucique et deorum cultus viritim gregatimque.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der asiatischen Küste, nicht nach Europa, weil hier ein Volk mit Namen Attaci ist von ähnlicher Sitte und in ähnlicher Gegend. (Über sie spricht Plinius noch einmal ausführlicher 6, 20.) An der Existenz des Hyperboreervolkes aber ist nicht zu zweifeln (nec libet dubitare de gente ea), da so viele Schriftsteller berichten, daß sie gewohnt seien, ihre Erstlingsfrüchte dem Apollo nach Delos zu senden, den sie am meisten verehren. Jungfrauen, die einige Jahre lang der Gastfreundschaft der Völker verehrungswürdig waren, überbrachten die Gaben, bis das Vertrauen getäuscht ward; da führten sie es ein, die Opfer an den Grenzen der nächsten Nachbarn abzuliefern, diese übertrugen sie den anderen Nachbarn und so fort bis Delos. Bald aber kam auch selbst dieses außer Gebrauch.

Ganz ähnlich wie die friedlichen Hyperboreer werden von Tacitus die Ästier geschildert, die die Religionssitten und das Äußere der Sweben hatten, ein Volk von Ackerbauern, das statt jeder Waffe und statt allen Schutzes nur das Abzeichen der Göttermutter in Gestalt von Ebern trug und dadurch vor allen feindlichen Angriffen gefeit war. Sie gehörten zum großen Völkerverbande der Sueben. Auch Jordanes nennt sie ein pacatum hominum genus omnino. Behauptet Tacitus auch nicht, daß sie selber Germanen waren, sondern daß ihre Sprache der britannischen ähnlicher sei, als der germanischen, so treten doch die jetzigen Forscher, wie neuerdings erst wieder Karsten [1]) mit Nachdruck für ihr Deutschtum ein.

Von diesen Ästiern berichtet nun Tacitus weiter, daß sie „die einzigen wären, die Bernstein sammelten" [2]). Sie wohnten also an den Ostseeküsten, und zwar an der östlichen Grenze Germaniens und waren wahrscheinlich ein Teil des Hyperboreervolkes oder ihm hörig. Also auch von dieser Seite werden wir auf die Weichselgegend als Sitz der Hyperboreer verwiesen.

Nun stammten nach Pherenicus, wie die Leto so die Hyperboreer überhaupt von den Titanen ab, nach deren Niederlage im Kampfe mit den Olympiern sie sich mit Kronos in ihre Sitze begaben. Etwas Wahres muß daran schon deshalb sein, weil das Meer, an dem das Hyperboreerland lag, das Mare Hyperboreum oder Cronium (Chronium, Gronium) [3]) genannt wird, auch ein Fluß daselbst Chronus oder Chronius [4]) heißt, vielleicht der Pregel. Dasselbe Meer hat mehrere Namen, die Plinius aufzählt [5]). Es sind drei Namen, sie

[1]) Germanisch-finnische Lehnwortstudien, Acta soc. scient. Fennicae 45, Nr. 2, Helsingfors 1915.

[2]) Germ. 45: sed et mare scrutantur, ac soli omnium succinum, quod ipsi glesum vocant, inter vada atque in ipso litore legunt. Glesum ist deutsch.

[3]) Plin., Hist. nat. 4, 27.

[4]) Ptol. 3, 5; Ammian. Marc. 22, 18.

[5]) Septentrionalis Oceanus: Amalchium eum Hecataeus appellat, a Paropamiso amne, qua Scythiam alluit, quod nomen eius gentis lingua significat congelatum. Philemon Morimarusam a Cimbris vocari, hoc est mortuum mare usque ad promontorium Rubeas: ultra deinde Cronium.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bedeuten alle dasselbe, nämlich ein geronnenes, totes, gefrorenes Meer. Hekatäus nennt den nördlichen Ozean, die Ostsee vom skythischen Flusse Paropamisus an, Amalchium, ein Name der in der Sprache dieses Volkes congelatum, das gefrorene Meer heiße. Philemon sagt, daß es von den Kimbern bis zum Vorgebirge Rubeas Morimarusa genannt wurde und das heißt mortuum mare, das tote Meer, darüber hinaus das Cronium. Wenn mit letzterem der Gott Kronos in Verbindung steht oder umgekehrt, so muß man schließen, daß auch dieses Wort etwas mit Tod und Schattenreich zu tun habe, denn Kronos gilt hier (wie bei den Griechen) als vorzeitlicher Herrscher der Erstarrung, als Wintergott.

Es war also ein Eismeer, ein gefrorenes Meer, an welchem die Hyperboreer auf einer Insel wohnten. Indessen das heutige Eismeer selbst, das „muir chroinn" wie der Isländer sein Meer nennt, kann das mare cronium nicht sein, denn dieses hat mit dem Bernstein nichts zu tun und der Septentrionalis Oceanus ist bei Plinius immer nur die Ostsee. Diese friert aber niemals zu, kann also nicht das mare congelatum oder mortuum ebendesselben Plinius sein. Er sagt freilich selbst, daß nur einzelne Teiles des nördlichen Ozeans so hießen.

Es gibt indessen einige Teile der Ostsee, die wirklich zufrieren und somit im Winter gefrorene oder tote Meere darstellen, das sind die beiden Haffe. Ihre Küsten bilden zugleich noch heute das Bernsteinland. Hier ist mithin das eigentliche Hyperboreerland zu suchen.

Wenn nun Hekatäus und Diodor berichten, daß die Hyperboreer eine Insel etwa von der Größe Siziliens bewohnten, so muß man wohl beachten, daß die Griechen und Römer nicht nur ein größeres oder kleineres Eiland im Meere νῆσος oder insula nannten, sondern — ebenso wie wir heute — jedes Land, daß ringsum von Wasser umspült wird, auch im Strome oder in Flußmündungen. So spricht man von einer Insel Peuke im Donaudelta, von den Inseln im Nil-, Indus-, Padus-Delta, von einer Insula Segestica, die beim Einfluß des Colapis in den Savus entstand usw. Es braucht also auch die Insel der Hyperboreer keineswegs mitten im Meere gelegen zu haben, sondern könnte ebensogut ein Flußwerder gewesen sein.

In der Tat aber gibt es einen solchen von beträchtlicher Größe im Bernsteinlande, früher noch größer als er heutzutage ist, wie die alten Flußläufe erweisen, und an einem der zufrierenden Haffe belegen, das ist der Nogatwerder, den das Delta der Weichsel bildet. Wenn das frische Haff im Frühjahr auftaut, ist das Bernsteinsammeln noch heutzutage am ergiebigsten. Das war schon zu Zeiten des Plinius ebenso, denn er berichtet: Der Bernstein wird im Frühling von den Fluten angetrieben und ist der Auswurf des gefrorenen Meeres [1]).

[1]) 4, 28: illuc vere fluctibus advehi et esse concreti maris purgamentum, vgl. 4, 27: in quam (insulam) veris tempore fluctibus electrum ejiciatur.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So werden wir denn immer und immer wieder auf die Weichselniederung als das ursprüngliche und Kernland der Hyperboreer hingewiesen. Sie ist es, von der G. Kossinna in seinem „Weichselland, ein uralter Heimatboden der Germanen" (Danzig 1919, S. 11) schreibt: „Nirgends erreicht die germanische Besiedelung ... auch nur annähernd eine derartige Dichte, wie in der Gegend des südlichen Westpreußens im Winkel des Weichselknies zwischen Thorn und Graudenz und auf der gegenüberliegenden Südseite der Weichsel, sowie im obersten Netzegebiet von Bromberg ostwärts bis nach Wloßlawek im benachbarten polnischen Kujavien. Namentlich reich ist hier die Hinterlassenschaft des zweiten nordischen Wanderzuges (der von Jütland und Schleswig-Holstein ausging), der im Bereiche der Tongefäße durch eine besondere Form in Gestalt von Kugelflaschen gekennzeichnet wird, außerdem durch Bernsteinschmuck, hervorragende Beilklingen nordischer Arbeit,....endlich durch nordischen Steinkistenbau der Gräber."

Darüber, daß Germanen es waren, die von jeher die Weichselniederung besetzt hielten, herrscht bei den Archäologen auch sonst keinerlei Zweifel. Das Gebiet von Dänemark, Südschweden, Nord- und Ostdeutschland bis zu den Westgrenzen Rußlands erfreut sich durch alle Zeiten der Vorgeschichte bis zur Völkerwanderung und darüber hinaus eines durchaus einheitlichen Charakters seiner archäologischen Funde, der auf Einheit und Gleichheit der Bevölkerung schließen läßt [1]), zumal da es an Spuren einer späteren Einwanderung der Germanen nach Nordeuropa gänzlich fehlt und sie nach allen Ergebnissen der modernen Forschung wie nach den ausdrücklichen Angaben antiker Schriftsteller Ureingeborene Deutschlands sind.

Wichtig für unsere weiteren Betrachtungen ist auch der Hinweis Kossinnas am selben Orte, daß man durch ausgedehnte Forschungen ein ziemlich klares Bild von der Waldverbreitung Deutschlands im früheren Mittelalter besitzt, aus welchem zu ersehen ist, daß West- und Ostpreußen damals zu ihrem größten Teile von Urwald bedeckt waren und nur das Kulmerland und seine weitere Nachbarschaft auf dem Süduser der Weichsel von Natur aus frei von Wald gewesen ist. Die Archäologie weist dasselbe Landschaftsbild dieser Gegenden bereits im 3. Jahrtausend vor Chr. auf. Auf sie führt uns also der alte Hyperboreermythos hin.

Wenn man vielfach von dem milden Klima des Hyperboreerlandes redete, so scheint der heutige rauhe Charakter des westpreußischen Klimas dem zu widersprechen. Denn diese Gegend ist den nördlichen und östlichen rauhen Winden sehr wohl ausgesetzt, das stimmt anscheinend schlecht zu den Worten des Mela und Plinius von dem sonnigen Lande „omni afflatu noxio carens". Dieselben Worte wendet Plinius aber auch auf die Wohnsitze der asiatischen Attaci an, denn diese seien durch umliegende Hügel vor schädlichen Winden

[1]) M. Hoernes, Kultur der Urzeit. Leipzig 1912, I. 103.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geschützt. Hier bei der Weichselgegend boten die damaligen Waldungen ringsum diesen Schutz. Im Wald lebten die Hyperboreer, so wird ausdrücklich gesagt, ohne Häuser, in freier reiner Luft ohne Krankheiten.

Nun kann man überhaupt aus den Hyperboreer-Sagen erkennen, daß die Neigung bestand, dieses Volk sozusagen immer mehr in den Norden zu verschieben, je mehr die Kenntnis der nördlichen Länder Europas wuchs und damit die fines terrae, die äußerste Nordgrenze unseres Erdteiles, sich erweiterten und nach Norden vorrückten. Die Hyperboreer galten dem Altertum als das äußerste Nordvolk schlechthin. In der Tat sind aber die Germanen auch historisch das Nordvolk an sich, und ihre Sitze waren ursprünglich noch nördlicher, als die Weichselniederung. In dieser saßen sie, nach den archäologischen Funden zu urteilen, in ältesten Zeiten wohl nur als vereinzelter Stamm. Als kompakte Masse wohnten neben ihnen im südlichen Westpreußen das Volk der Kossinnaschen Nordillyrier. Die Oder-Schnurkeramik mit ihrer „bis zur Ermüdung wiederkehrenden eintönigen Art" ist ihr Hauptkennzeichen. Dieses Illyriervolk leistet sein Bestes in der Keramik, während die Germanen sich durch die Bronzetechnik hervortun, aber umgekehrt in der Töpferarbeit nicht wie jene Meister sind. Handelt es sich also bei den Hyperboreern um ein Bronzevolk, so kann man folgerecht nur an ein germanisches denken. Je mehr Germanen sich in der Weichselniederung im Laufe der Zeit ansiedelten, um so zahlreicher werden die Bronzefunde; desto mehr ist also ihr Bedürfnis nach Bronze gewachsen. Beruhte auf diesem Bedürfnis die Verbindung mit dem griechischen Süden und insbesondere mit Delos, so kann es sich eben nur um die Germanen handeln, nicht die Illyrier. Immer mehr drangen die Germanen vom Norden, wohl über Skandinavien und die Ostseeinseln, in der Weichselgegend zwischen 1400 und 750 vor Chr. vor und schoben die Illyrier immer weiter nach Süden, bis diese Völkerbewegung schließlich unterhalb der Donau endgültig zur Ruhe kam. Somit stellen diese Illyrier die Verbindung zwischen den Ostseevölkern und denen am Adriatischen Meere dar. Hierauf werde ich sofort zurückkommen.

Was aber das warme Klima angeht, durch das sich das Hyperboreerland auszeichnen soll, so muß ich darauf hinweisen, daß in der Tat von einem glücklichen gesunden und auch warmen Klima der alten Germanensitze recht wohl gesprochen werden kann. Das Land des Bernsteins, mit dessen Handel die Germanen sich schon in ältesten Zeiten befaßten, reichte westlich bis zu den friesischen Inseln, wo z. B. auf Sanö, deren nördlichster, noch heute vielfach Bernstein gefunden wird und von jeher einen einträglichen Verdienst den Inselbewohnern brachte. Hier ist das Klima auffällig gesund und milde, die niedrigste Temperatur geht im Winter nur selten unter 2° Kälte hinab und ist so gleichmäßig, daß Erkältungen wenig vorkommen. Die Inseln nehmen eben noch am Einflusse des Golfstromes teil, und noch heute erfreuen sich die Einwohner einer bemerkenswerten Gesundheit. Aber auch die Inseln, über die die Germanen ihren Verkehr mit der Weichselgegend leiteten, stimmen in

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dieser Hinsicht mit ein. Auf der kleinen Inselgruppe Christiansö bei Bornholm z. B., den „Erbseninseln" Aerthholmene, wie sie heißen, gedeihen im Freien Melonen, Weintrauben und Feigen gar prächtig [1]). Alles das läßt die antiken Überlieferungen von einem glücklichen, gesunden und schönen Heimatlande der Hyperboreer in keiner Weise übertrieben erscheinen.

Betreffs der „fabelhaften Wunder", durch die sich dieses Land berühmt gemacht habe, läßt sich ein Gleiches sagen. Die Kunst des Bronzegusses, die von den Germanen der Bronzezeit geübt ward, streift in der Tat ans Wunderbare, und die entzückenden Goldarbeiten reden eine Sprache, die sich nur in Superlativen bewegt. Unsere modernen Gießer können sich — ich wiederhole, was mir in diesem Sache hervorragende Techniker gesagt haben — gar keine Vorstellung davon machen, wie es möglich gewesen sei, die Bronzeröhren der Luren herzustellen, das Verfahren wiederzufinden ist der modernen Gießerei daher bis zur Stunde nicht gelungen. Also in bezug auf Technik waren uns die Germanen der Bronzezeit in vielen Dingen unzweifelhaft überlegen. Das trifft auch auf manches andere zu. Die Steinsetzungen kalendarischer und anderer Natur gehören hierher und mußten die Verwunderung jedes Fremden erwecken, wie sie es noch heute tun, z. B. die in den Kreisen Kulm, Konitz und besonders in Odry bei Skerz. Sie ergänzen das Bild, das ich durch Ausdeutung der Hekatäus-Diodorschen Angaben von der hohen astronomischen Einsicht der Hyperboreer aufgestellt habe. Daher finde ich gar nichts Übertriebenes, Unglaubliches oder Mythologisches an der Überlieferung des Altertumes, daß ein Teil dieser hohen Kultur in Gestalt des Gottes Apollo nach Griechenland gelangt sei. Wundernehmen müßte es vielmehr, wenn der Ruf und einzelne Elemente dieser Kultur *nicht* zu anderen Völkern gedrungen wären.

Die sich in der Weichselniederung gegen Ende der Bronzezeit mehrenden Germanen, die zugleich Bronzekultur einführten, nahmen hier auch den Bernsteinhandel wieder auf. „Und zwar gewann diese neue Handelsblüte an der Danziger Bucht eine derartige Kraft, daß der Bernsteinhandel der jütischen und schleswig-holsteinischen Nordseeküste, der in der Steinzeit unzweifelhaft den Vorrang und während der ganzen Bronzezeit sogar die Alleinherrschaft behauptet hatte, nunmehr durch den steigenden Wettbewerb des preußischen Bernsteinhandels allmählich vollkommen zum Erlöschen gebracht wurde [2])."

Damit kommen wir auf die Nachbarn der Weichsel-Germanen, die Illyrier zurück.

Sie stellten im Laufe der Zeiten eine natürliche Verbindung zwischen der Weichselgegend und den Gegenden an der Adria her, wie es Tacitus von ihnen

[1]) F. Tismar, Die Insel Bornholm. Berlin, Griebens Reisebücher 1899, S. 94.

[2]) Kossinna, a. a. O., S. 15. — Vgl. Olshausen, Über den alten Bernsteinhandel der kimbrischen Halbinsel. Zeitschr. f. Ethn. Verh. 1890, S. 270—300 und A. Götze, Über neolithischen Handel in der Festschrift für Bastian, S. 331.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ausdrücklich berichtet, daß sie weithin nach Süden zur Donau Streifzüge unternahmen; auch nach Jordanes bewohnten die volkreichen Venetae von den Weichselquellen an ein ungeheures Gebiet [1]). Darauf ist es zurückzuführen, daß ein südlicher Stapelplatz des Bernsteinhandels in den Vordergrund tritt, der durch Jahrhunderte hindurch an den Mündungen des Po bestanden hat bis in historische Zeiten hinein.

Dafür zeugt eine ganze Reihe von Tatsachen. So sehr galt im Altertum die Poniederung als das Emporium des Bernsteinhandels, daß viele seiner Schriftsteller sogar meinten, der Bernstein wachse hier; auf den Felsen am äußersten Busen des adriatischen Meeres stünden Bäume, die bei Aufgang des Hundssternes den Bernstein als Gummi ausschwitzten [2]). Das Land der Veneti an der Pomündung sei mithin das eigentliche Bernsteinland. Man setzte demgemäß den Padus-Fluß mit dem Eridanos der Hyperboreer und des wahren Bernsteinlandes gleich, ja nannte den Po selbst Eridanus. Ferner behauptete man, am Ausflusse des Padus in die Adria lägen die Electrides Insulae, die Bernsteininseln. Dagegen verwahrt sich Plinius auf das allerentschiedenste: niemals hätte es hier solche Inseln gegeben, so wenig als der Po mit dem Eridanus etwas zu tun habe [3]). Das hatte schon vor ihm Strabo (5, 1, 9) ebenfalls als Märchen festgestellt; auch Polybius spricht darüber (2, 16) ab und zeiht namentlich Timaeus großer Unwissenheit über diese Gegend.

Eine weitere Folge der Beziehungen des Polandes zum Bernsteinlande war, daß man im Altertume den Namen des nordischen Mare Cronium, das die antiken Etymologien mit dem alten Urgotte Kronos, d. i. dem italischen Saturnus zusammenbrachten, auch auf das Adriatische Meer übertrug und die Adria das Mare Saturnium nannte, weil Kronos dessen Küsten bewohnt habe [4]).

Das alte Volk, das die Niederungen des Po bewohnte, waren die illyrischen Veneti. Ihnen steht im nordischen Bernsteinlande das Volk der Venedae oder Veneti des Tacitus, Ptolemäus u. a., ferner der Sinus Venedicus (Kurisches Haff), die Venedischen Berge (*Οὐενέδικα ὄρη* des Ptolemäus) und ein heutiger Ort mit dem seltsamen Namen Venedien, südwestlich von Mohrungen, gegenüber.

Im südlichen Westpreußen und an der Netze breiteten sich nach dem Befunde der Archäologie besonders früher die Illyrier aus. Da ist es denn sehr auffällig, daß ein Fluß im italischen Lande Venetia den Namen Nátiso heißt, dem nordischen Netze (von gotisch natjan, althochdeutsch nezzan, netzen)

[1]) Siehe oben S. 52 und Jordanes V: ab ortu Vistulae fluminis per immensa spatia Venetarum natio populosa consedit.

[2]) Plin., Hist. nat. 37, 11.

[3]) Hist. nat. 37, 11, vgl. 3, 30.

[4]) So z. B. Lucanus II. v. 399.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

deutlich ganz und gar entsprechend. Aber diese Flußnamenbildung steht nicht allein. Die Ähnlichkeit in der Namensbildung Is-arcus, -argus für einen Nebenfluß der venetianischen Etsch mit den Flußnamen Arge und Pass-arge in Preußen ist nicht zu verkennen, so wenig als die zwischen dem venetischen Flußnamen Liquentia jetzt Livenza und Tila-ventus jetzt Tagliamento (Plinius) nebst den Stadtnamen Fav-entia, Par-entium, Plac-entia gegenüber den in den verschiedenen Gegenden Preußens vorkommenden Flußnamen Dre-wenz nebst Ortsnamen wie Plow-enz, Lab-enz, Graud-enz im Marienwerderschen Regierungsbezirk. So tritt auch dem venetianischen Flusse Plavis (heute Piave) westlich der Liquentia der Fluß Mlaw-ka zur Seite, der unweit Mlawa [1]) an der Südgrenze Westpreußens entspringt und zum Flußgebiet der westpreußischen Drewenz gehört. Ich könnte diesen Parallelen noch viele von — einzeln für sich — geringerer Überzeugungskraft hinzufügen, die aber in ihrer Gesamtheit die durch das Gegebene berechtigte Behauptung erhärten, daß die illyrischen Veneter Oberitaliens mit den Venetern an der Weichsel und in Ostpreußen einerlei Sprachstammes sein müssen.

Einen indirekten Beweis des Zusammenhanges der italischen Veneter mit den preußischen bieten uns Strabos Bemerkungen über die Verwandtschaft der ersteren mit den Veneti in der Bretagne. „Diese Veneter halte ich für die Stammväter jener am adriatischen Meere (sagt er 4, 4, 1). Denn auch die übrigen Kelten in Italien sind fast alle aus dem Lande jenseits der Alpen eingewandert, wie die Bojer und Senonen. Aber der Gleichnamigkeit wegen hält man jene für Paphlagonier" (die Enetoi des Homer). Er spreche dies, fügt er vorsichtig hinzu, nicht als feste Behauptung aus, denn in dergleichen Dingen genüge Wahrscheinlichkeit. Aber da er die Veneter am Ozean in Gallien zu den Belgiern rechnet, so mag hier darauf hingewiesen werden, daß Pomponius Mela von den den Germanen benachbarten Skythen in Asien sagt, sie würden mit gemeinsamem Namen Belcae genannt [2]), ihre Wohnsitze lägen Thule, wie er Skandinavien nennt, gegenüber und die ersten an der asiatischen Küste seien die Hyperboreer. Es handelt sich also bei den Belcae um die Veneti. Somit wären sowohl die preußischen wie die bretagnischen Veneter Belgier, d. h. ein den Germanen zwar nicht gleiches aber stammverwandtes Volk. Und wenn die bretagnischen Veneter mit den italischen verwandt sind, so sind letztere es natürlich auch mit den preußischen, umsomehr, als die bretagnischen Veneter auserlesene Handelsleute waren, die den Handel

[1]) P, b und m wechseln häufig schon im Altertum, z. B. in Bargus neben Margus (Nebenfluß der Donau), bei Strabo 7, 5, 12 („Margus, den Einige Bargus nennen"); Pedasos in Karien heißt jetzt Melasso; neben Marpessus bei Varro und Pausanias steht Marmessos bei Lactantius und Suidas usw. Das labiale m ist nur eine Erweichung der Labialmuten.

[2]) 5, 36: Scythici populi incolunt (Asiae confinia), fere omnes in unum Belcae appellati. 5, 57: Thyle Belcarum litori adposita est.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit Britannien, wo es im Südwesten auch Belgae gab, ganz in ihren Händen hielten, vorzügliche Seefahrer und ein kräftiges und mächtiges Volk [1]). Zu den Venetischen Inseln [2]) gehörte auch jene Insel Sena, von der wir das einzige Beispiel der Neunzahl in Gallien berichten konnten [3]), wo neun heilige Jungfrauen den Kult der Erdmutter Demeter besorgten. So haben auch die Veneter eine Sage, daß ihr Grenzfluß Timavus „neun Schlünden entrollte" (Virg. Aen. 1, 243). Die Erdmutter war auch die Hauptgöttin der den preußischen Veneti benachbarten und mit ihnen wohl verwandten Aestii „mit ihrer der britannischen ähnlichen Sprache". So schlingt sich ein gemeinsames Band von dem preußischen Bernsteinlande zu dem italischen Venetien und den bretonischen Veneterlande, und nicht unbeachtet kann dabei bleiben, daß die letzteren mit dem britannischen Handel auch den des Zinnes der britischen Cassiterides innehatten, dessen die Germanen zur Herstellung der Bronze so dringend benötigten.

Diesen Sachverhalt bezeugt auch die Verbreitung der Kurzschädel in der Steinzeit, wie sie Kossinna in seinem neuesten Werke „Die Indogermanen" Taf. 1 darstellt. Es ergibt sich deutlich deren Häufung erstens im Gebiete der Belgier, zweitens an der Küste der bretagnischen Veneter, drittens in Südostgallien an der unteren Rhone, sowie viertens in Nordostdeutschland. Vielleicht läßt sich solche auch für die italischen Veneter noch feststellen.

Daß aber die italischen Veneter auch zum Kultkreis des Apollo gehören, beweist Strabo 5, 1, 9, denn sie hatten einen Hain der Artemis mit zahmen Wölfen, wovon er eine ergötzliche Geschichte erzählt, aus der sich ferner ergibt, daß sie mit großem Eifer der Pferdezucht oblagen, wie Pindar die hyperboreeische Artemis, Latonas Kind, die Rossefreundin nennt, und wie bis auf heute die Pferdezucht eine wesentliche Rolle in Preußen spielt. Die Stadt Triest hieß übrigens ursprünglich Artemidorus.

Noch im Mittelalter nannte man die Handelsleute kurzweg Venediger. Die berühmte Handelsstadt des Mittelalters an der Ostsee, Vineta, hieß urbs Venetorum. Das mag ein Nachhall der uralten Handelstätigkeit der Veneter sein. Sie scheinen auch sonst ihren Namen dort, wo sie auf ihren Handelszügen hinkamen, hinterlassen zu haben, denn den Bodensee nannte man auch Lacus Venetus und zwei in ihn mündende Flüsse hießen Argus, jetzt Arg. Die Namen des Berges Groß Venediger in den hohen Tauern, sowie des Venetberges bei Imst am Inn (unweit der Stadt Vent im Ötztal) könnten recht wohl in ähnlicher Weise entstanden sein. Denn daß Veneter auch weiter nordwärts in Tyrol ansässig waren, haben Fr. Stolz und A. Walde wahrscheinlich gemacht, und venetische Inschriften sind in Würmlach bei Mauthen

[1]) Vgl. Cäsar, B. G. 3, 8. 12ff.
[2]) Insulae complures Venetorum quae et Veneticae appellantur, Plin. 4, 34.
[3]) Siehe oben S. 27.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und bei Gurina im Obergailtal in Kärnten gefunden worden[1]). Die Veneter waren Illyrier, das scheint für Herodot (1,196 *Ἰλλυρίων Ἐνετούς*) unzweifelhaft zu sein, und Pauli weist in seinem Werke über die Veneter mehrere Gemeinsamkeiten zwischen venetischen und illyrischen Namen nach. Wenngleich diesen „sehr alten Volksstamm" Polybius (2, 17) in Sitten und Tracht den Kelten sehr nahe stellt, so sprechen sie doch nach ihm eine andere Sprache[2]). Die Veneter teilen, so sagt er, mit den Hyperboreern den Ruf, ein eigenartiges Volk zu sein, von dem man viel Wunderbares zu melden wisse.

Sind wir nunmehr nach alledem vollberechtigt, eine geschichtliche Beziehung dieser italischen Veneter mit den preußischen als wahrscheinlich anzunehmen, so knüpft sich anderseits eine Verbindung mit Griechenland dadurch an, daß in ältesten geschichtlichen Zeiten an einem Arm des Po eine hellenische Stadt lag, von der Strabo 5, 7 berichtet, daß zwischen Altinum und Ravenna „Spina, jetzt nur ein Flecken, früher aber eine berühmte hellenische Stadt, liegt; wenigstens wird ein geweihter Schatz der Spineten zu Delphi gezeigt, und auch sonst spricht die Geschichte von ihnen wie von Seebeherrschern. Man sagt auch, der Ort habe am Meere gelegen, jetzt aber ist er im inneren Lande, etwa 90 Stadien von der See entfernt." Wenn diese Stadt, jetzt Spinazzino genannt, einst unmittelbar an der Adria gelegen war, so mußte eine nicht unbeträchtliche Zeit darüber hingegangen sein, bis sich 16,648 km Landes dazwischen ansetzten, das heißt also, diese einst mit Delphi in Verbindung stehende Stadt muß in graue Vorzeit zurückreichen. Auch das nahe Ravenna, die später so berühmte Hauptstadt des ostgothischen Reiches unter Theoderich dem Großen, dem deutschen Helden Dietrich von Bern, wurde nach Strabo als eine alte griechische Kolonie betrachtet; er berichtet darüber: „Auch Ravenna wird eine Gründung der Thessalier genannt. Da diese aber den Übermut der Tyrrhener nicht ertragen konnten, nahmen sie freiwillig eine Anzahl Ombriker (Umbrer) auf, die auch noch jetzt die Stadt besitzen, sie selbst aber kehrten in ihre Heimat zurück." Die starke Sumpfbildung, die eintrat, wird das Übrige zu dem Rückzuge der griechischen Bevölkerung getan haben.

Bis zu den Grenzen des venetischen Gebietes kamen aber noch zu Strabos Zeit an den Fluß Natiso die „illyrischen Völker um den Ister herum", um Wein in hölzernen Fässern auf Lastwagen, Öl und die Erzeugnisse des Meeres zu holen und dafür Sklaven, Schlachtvieh und Häute zu bringen. Die Griechen in Spina und Ravenna vermittelten dann offenbar den Verkehr dieses Handels ihrer Nachbarn mit Griechenland, der schließlich mit ihrem Weggange von selbst ein Ende nahm. Der Schiffsverkehr ward dadurch unmöglich gemacht.

Bei dem ungezwungenen Zusammenhange dieser Tatsachen können wir also wohl sagen, daß wir den einen Weg der Gastgeschenke der Hyperboreer an

[1]) Vgl. auch Hirt, Indogermanen, S. 151f.

[2]) Dem Jordanes sind es Slawen und Anten, oder wie er sie nennt Sclaveni et Antes. Noch heute reicht ja das slawische Sprachgebiet bis hierher.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Griechen, nämlich den durch verschiedene Völker über die Adria, wie ihn Herodot angibt (s. oben, S. 47), festgelegt haben. Das war noch in der älteren Zeit, aber schon, nachdem der unmittelbare Verkehr der Nordländer mit Delos aufgehört hatte.

Der spätere Weg der hyperboreeischen Opfergaben, wie ihn Pausanias darlegt, führte über das Schwarze Meer. Wenn die Hellenen die Po-Gegenden schon früh verließen, mußten die Nordländer eben eine andere Straße wählen, wenn sie ihren Tauschverkehr mit dem griechischen Bronze-Markte in Delos aufrecht erhalten wollten. Mittlerweile waren die Germanen auch immer weiter nach Südosten vorgedrungen, bis in das Dnjepr-Gebiet, wie Kossinna überzeugend nachgewiesen hat. Ein Blick auf die Karte der archäologischen Funde im Osten Germaniens, die er seinen vortrefflichen Untersuchungen über den „Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten" (im Mannus II, Taf. X) beigegeben hat, überzeugt unmittelbar von dieser Tatsache. Immer mehr setzten sich die Germanen in diesen östlichen Ländern fest, in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten wird ihre Herrschaft am Schwarzen Meere auch von den griechischen Schriftstellern anerkannt und ihr Vorhandensein hierselbst wird noch in späten Zeiten bezeugt[1]). In der Verlegung des Weges der hyperboreischen Opfergaben an Apollo nach Delos scheint sich diese spätere Ausbreitung der germanischen Völker nach Südosten statt nach Süden und Südwesten wiederzuspiegeln.

Immer mehr häuften sich sodann germanische Völker an der Weichselmündung seit Beginn der Eisenzeit. Die Rugier kamen und die Wandalen, von welch letzteren (nach Plinius 4, 28) die Goten ein Stamm waren. Diese setzten sich in der Weichselniederung fest, und zwar muß das erheblich früher gewesen sein, als man allgemein annimmt. Man setzt ihre Übersiedlung von Schweden, die Jordanes ausführlich beschreibt, nach Westpreußen in das erste vorchristliche Jahrhundert. Aber Artemidorus von Ephesus soll sie schon 104 vor Chr. in seinem Periplus erwähnen, und noch früher, um 334 vor Chr. stellt sie bereits Pytheas in der Weichselniederung als ansässig fest. Darüber berichtet uns Plinius (37, 11) mit folgenden Worten, die ich hier nach der trefflichen alten Bipontiner Ausgabe von 1783 gebe, weil die neueren Plinius-Ausgaben mannigfache Änderungen vorgenommen haben, die kaum zu billigen sind[2]).

[1]) Es sind die bekannten Krimgoten.

[2]) Müllenhoffs Behauptung (D. A. 1, 479), statt Guttonibus müsse es Teutonis heißen, fällt schon aus paläographischen Gründen in sich zusammen, besonders aber, weil irgend eine zwingende Nötigung zur Abänderung des an sich vollkommen klaren Textes gar nicht einzusehen ist; ebenso die Lesart von Detlefsen und Riese „Inguionibus". Für Guionibus statt Gutonibus gibt es keine rechtfertigende Parallele, ja man schwankt bezeichnenderweise, ob es nicht auch vielleicht Suionibus (Schweden) heißen könne — eine vage Konjektur.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Pytheas Guttonibus Germaniae genti accoli aestuarium Oceani, Mentonomon nomine, spatio stadiorum sex millium: ab hoc diei navigatione insulam abesse Abalum: illuc vere fluctibus advehi, et esse concreti maris purgamentum: incolas pro ligno ad ignem uti eo, proximisque Teutonis vendere. Huic et Timaeus credidit, sed insulam Basileam vocavit.

Pytheas (sagt), daß eine Niederung des (nordischen) Ozeans von den Guttonen, einem Volke Germaniens, bewohnt würde, mit Namen Mentonomon, 6000 Stadien (von uns) entfernt. Von ihm um eine eintägige Schiffahrt ab läge eine Insel Abalus. Dorthin werde durch die Fluten (der Bernstein) im Frühjahr angespült und er sei der Auswurf des gefrorenen Meeres. Die Einwohner benützten ihn statt des Holzes zum Feuer und verkauften ihn ihren Nachbarn, den Teutonen. Ihm (dem Pytheas) stimmt auch Timaeus bei, nennt aber die Insel Basilea.

Nach Pytheas, den Strabo freilich zweimal einen Erzlügner nennt, dessen Meldungen aber ein Mann wie Timäus und die neueren Forschungen bewahrheiten, bewohnten also die Guttones eine Küstenniederung am germanischen Ozean mit dem Namen Mentonomon. Wenn wir sehen, wie Namen des Altertums sich häufig fast unverändert bis heute im Gebrauche erhalten haben, so werden wir wohl vermuten können, daß sich auch die Namen Gutones oder Guttones, Mentonomon und Basilea in der einen oder anderen Form noch nachweisen lassen. Denn z. B. die Galindae des Ptolemaios leben heute noch im Namen des Gallinderlandes oder Gallinden in Ostpreußen weiter (um Ortelsburg), sowie in dem des Ortes Gallinden zwischen Allenstein und Mohrungen. Ingleichen ist der Name der Venedae, Veneti des Plinius, Tacitus, Ptolemaios, Jordanes, wie gezeigt, noch heute vorhanden. So ist auch eine große Zahl von heutigen Ortsnamen in West- und Ostpreußen wohl auf den Guttennamen zurückzuführen: Guttstadt im südlichen Ermeland und n. davon Guttenfeld, Gutfeld bei Neidenburg, westl. davon Guttowo sö. von Löbau, Guttowo ö. von Straßburg, um den Spirdingsee Gutten bei Johannisburg und Gutten am See, nördlich darüber Seegutten, Guttenfeld sö. von Pr. Eylau und Gutenfeld sö. von Königsberg.

Die große Menge der Namen, zusammengedrängt auf ein so eng umgrenztes Gebiet, schließt die Zufälligkeit ihrer Ähnlichkeit aus, wenn auch nicht jeder dieser Namen genau den gleichen Ursprung haben mag. Im großen und ganzen geben sie uns die Möglichkeit das Land der Guttonen nach seinen Grenzen zu bestimmen. Der Zweifler aber möge nur einmal versuchen, im ganzen deutschen Reiche eine einzige Gegend nachzuweisen, wo sich auch nur drei Ortschaftsnamen mit diesem Wortthema beieinander finden; hier aber sind es 10 und vielleicht noch mehr auf so engem Raume. Er reichte von Gumbinnen als östlichstem Punkte südwestlich bis zur Drewenz und an die Weichsel, westlich bis zum Frischen Haff.

Diese Ortsnamen stammen selbstverständlich nicht alle aus so alter Zeit, wohl aber die Sprache, aus der sie gebildet sind. Im übrigen weist Plinius

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

selber ausdrücklich darauf hin, daß die Hillevionen, ein den Goten einst benachbartes Volk, nicht weniger als 500 Ortschaften hatten [1]).

Wenn wir weiter bei Plinius die ganze Weichselniederung Mentonomon benannt sehen, so werden wir es nunmehr nicht für unmöglich halten, auch diesen Namen noch in heutigen geographischen Bezeichnungen wieder zu finden. Das ist auch der Fall. Er ist ein Kompositum bestehend aus Mento- und nomon; die zweite Hälfte klingt höchst verdächtig an das griechische *νομός*, *νομή* „die Weide" an, ist aber wohl nur die griechische Zurechtstutzung des deutschen Wortes für denselben Begriff, nämlich nimid Weideplatz, heiliger gehegter Waldplatz für geheiligte Opfertiere [2]). Gegenüber Graudenz fließt fast parallel zur Weichsel ein kleines Nebenflüßchen, das bei Neuenburg in die Weichsel mündet, es heißt Montau; unweit davon, zwischen Neuenburg und Graudenz fast in der Mitte, liegt der Ort Montau an der links-weichseler Straße. Weiter nach Norden westlich von Marienburg an der Straße rechts von der Weichsel gibt es ein Groß- und ein Klein-Montau, von denen das Dreieck, das die hier ihr Mündungsdelta beginnende Weichsel bildet, die Montauer Spitze heißt. In der Mitte zwischen den beiden Montau in Süd und Nord befindet sich, ebenfalls unweit der Weichsel an der Straße, der Ort Montauerweide. Letztere Namensbildung scheint nun mit dem Mentonomon oder Mentauweide gänzlich übereinzukommen [3]), wie denn auch andere Zusammensetzungen mit Weide z. B. im nahen Rudnerweide belegt sind. Noch ein Fluß ähnlichen Namens kommt hier vor, Montwey (oder Netze) bei Hohensalza im Posenschen etwas weiter südlich, sowie westlich bei Deutsch Eylau ein Ort Montig, südlich von Löbau aber ein Ort Montowe (neben Guttowo) und noch weiter westlich hinter Neidenburg Montwitz. Bei so vielen Belegen des Namens in dieser Gegend ist wohl auch hier ein Zufall ausgeschlossen. Bis zur Gegend von Marienburg, Marienwerder, Graudenz müßten demnach die Guttonen zur Zeit des Pytheas gesessen haben und zwar östlich der Weichsel, wo sie auch Ptolemäus angesetzt hat.

Dieses ihr Land nennen Pytheas-Plinius ein aestuarium Oceani. Das ist es auch im vollsten Sinne des Wortes, eine See- oder Meerlache, eine durch die Flut (aestus) bedrohte Niederung. Denn trotz der bis 8 m hohen Deiche und Dämme werden diese Gegenden auch heute noch nicht selten durch schwere Überschwemmungen verheert, wie man sie ja auch im Weltkriege zum Schutze gegen den Einbruch der russischen Völkerflut in einen See verwandeln wollte. Daß dies auch früher der Fall war, bezeugen die vielfachen, noch deutlich er-

[1]) 4, 27: Hillevionum gente D incolente pagis.

[2]) De sacris silvarum quae „nimidas" vocant, s. Schade, Altdeutsches Wörterbuch.

[3]) Man könnte Mentonomon ungefähr auffassen als Zusammensetzung von munt Schutz und nimid geheiligter Weideplatz. Die latein. Formung Mento steht zum deutschen munt, mont — was die Vokalisation angeht — wie lat. mentum zu deutsch mund, menta zu munza, minza usw.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kennbaren Veränderungen des Stromlaufes, und noch jetzt verändern nach jeder Flut die Sandbänke ihre Lage.

Von Mentonomon aus lag, wie Pytheas Bericht fortfährt, eine eintägige Schiffahrt entfernt, die Insel Abalus, wohin der Bernstein als Auswurf des „geronnenen, gefrorenen Meeres" von den Fluten angetrieben wurde. Eine Tagesfahrt zu Schiffe oder vielmehr damals zu Kahn von Montau aus kann freilich nicht weit geführt haben, zumal auf der triebsandreichen Weichsel mit ihren Sandbänken. In die Ostsee hinaus kommt man damit an einem Tage sicher nicht und noch weniger zu einer Insel in derselben, denn so nahe gibt es keine in der Ostsee. Wohl aber gibt es eine starke Tagesfahrt vom südlichen Montau bis zum nördlichen Montau (39 km Luftlinie) eine Insel, das ist der Nogat-Werder, der ebenso im Weichseldelta liegt, wie etwa die „Insel" Peuke im Donaudelta. Die Spitze dieses Deltas ist eben die Montauer Spitze. Von hier aus ist es dann fast ebensoweit bis zur Mündung der Nogat ins Frische Haff rechts, wie zu der der Weichsel in die Ostsee links.

Die Insel selbst wird von Pytheas Abalus genannt, von Timäus aber Basilia, das ist „die Königliche" (ἡ βασιλεία νῆσος). Timäus gilt als sehr gewissenhafter Forscher [1]), er gibt dieser letzten Bezeichnung den Vorzug, die Plinius dann noch einmal (4, 27) nennt. Nun zieht sich auf der guttonischen Seite an dem Nogat-Werder, mit der Montauer Spitze beginnend, ein Kranz von Ortschaften entlang, deren Namen mit „König" zusammengesetzt sind: Königswalde gegenüber Montauerweide bei Mewe, Königsdorf bei Marienburg, Königshagen bei Elbing. Sollte sich hierin nicht das Andenken an die „Königsinsel" verkörpern? Daß die Guttonen unter königlicher Gewalt ständen, sagt Tacitus ausdrücklich, und sogar „ein wenig schärfer als die übrigen Germanen, wenn auch noch nicht über die Freiheit hinaus" [2]).

Dieselbe Insel wird von Xenophon von Lampsacus Baltia genannt. Er sagt, sie liege 3 Tagereisen von der skythischen Küste entfernt [3]). Die Entfernung trifft auf den Nogatwerder recht wohl zu. Der Name Baltia aber auch; bei Dirschau hat er sich, in einem noch zum Werder gehörigen Ort Baldau an der Weichselstraße erhalten, und wenn dieser Name später auf das gesamte östliche Gestade, auf die Ostseeprovinzen übertragen worden ist [4]),

[1]) Die Schriften dieses sizilisch-griechischen Schriftstellers sind größeren Teils verloren gegangen und waren wegen ihrer quellenmäßigen Zuverlässigkeit geschätzt. Da er 352—256 vor Chr. lebte, ist er ein jüngerer Zeitgenosse des Pytheas.

[2]) Trans Lugios Gotones regnantur, paulo jam adductius quam ceterae Germanorum gentes, nondum tamen supra libertatem. Germ. 44.

[3]) Plin. 4, 27: Xenophon Lampsacenus, a litore Scytharum tridui navigatione, insulam esse immensae magnitudinis, Baltiam tradit. Eandem Pytheas Basiliam nominat. Die „ungeheure" Größe entpuppt sich als ein gewaltiges Mißverständnis der Angabe des Pytheas, daß das Land 6000 Stadien Entfernung habe, nämlich von Griechenland aus, wie oben S. 50 f. gezeigt. Auch Diodor v. Sic. bespricht sie 5, 23.

[4]) Der Name „Baltisches Meer" ist erst bei Adam von Bremen († 1076) nachweisbar.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

so ist das eine Folge der überwiegenden Bedeutung des alten Handels-Emporiums für dieses ganze Hinterland.

Denn Handelsmittelpunkt blieb die Gegend nach wie vor bis zum Ausgang des Altertums. Nur waren im Norden an die Stelle der urgermanischen Hyperboreer die Goten, und an die Stelle der Griechen die Römer getreten.

Hiermit ist denn wohl die Zuverlässigkeit der beiden vielgeschmähten Berichterstatter, des Pytheas wie des Plinius, vollkommen dargetan, zugleich aber auch ein helles Licht im Dunkel des germanischen Altertums gewonnen.

So können wir nun den Ring unserer Untersuchungen als geschlossen betrachten. Ich glaube einen lückenlosen Beweis dafür erbracht zu haben:

1. Daß die Hyperboreer kein mythisches, sondern ein wirkliches, und zwar ein germanisches Volk waren, erwiesen durch die genügend kontrollierbaren kalendarischen wie auch geographischen Angaben der Schriftsteller des Altertums.

2. Daß die Sage von der nordischen Herkunft des griechischen Kulturgottes Apoll der Niederschlag einer geschichtlichen Tatsache von größter völkergeschichtlicher Bedeutung ist, die einen uralten kulturellen Zusammenhang der Germanen und Griechen erweist.

3. Daß beide Völker ursprünglich gleiche Zeitrechnung und in mancher Hinsicht gleiche Anschauungsformen gemeinsam hatten, wie auch die beiden Kulturgötter Apollo und Wodan im wesentlichen die gleichen sind.

4. Daß der Verkehr zwischen dem nordischen und südlichen Volke in ältester Zeit ein direkter und persönlicher war, später aber durch sich dazwischen schiebende andere Völker, wie namentlich die Veneter, vermittelt wurde und schließlich ganz aufhörte.

5. Daß dies zum Teil auch durch Völkerverschiebungen und andere Veränderungen im Norden selbst bewirkt wurde, wodurch der Bronze- und Bernsteinhandel, der bei diesem Verkehr ein wesentliches Glied bildete, teils erschwert, teils mit beginnender Eisenzeit gegenstandslos ward.

6. Endlich, daß bei allen diesen Beziehungen die Nordländer mehr die Gebenden als Empfangenden waren, und zwar in materieller wie besonders in geistiger Hinsicht.

Anhang I.

Ich halte es für geboten, die Hauptergebnisse meiner manigfachen Untersuchungen über den altgriechischen Kalender zusammenzufassen, soweit sie hier einschlagen. Wir haben drei Rechnungsarten festgestellt:

1. Die mit siderischen Monaten zu 27,32166 oder rund 27 $^1/_3$ Tagen. Sie liegt dem ältesten griechischen Kalender zugrunde. Es scheint, daß man ursprünglich eine feste Jahreseinteilung nicht gehabt hat, solange man noch keine andere Rechnung, wie die nach synodischen Monaten oder nach Sonnenjahren, zum Vergleich hatte oder heranzog. Erst als das geschah, kann man

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von einer Jahresrechnung sprechen. Bis dahin konnte man eine beliebige Anzahl von siderischen Monaten zu einer größeren Zeitperiode zusammenfassen, wie z. B. die Akarnanier 6 Monate auf ein Jahr rechneten. So konnte man beliebig viele Monate zu einer Periode zusammenstellen; doch ergab sich eine Bevorzugung derjenigen Reihen, die bei Berücksichtigung der Dritteltage annähernd volle Tage ausmachten, wie 164 Tage = 6, 246 Tage = 9, 328 Tage = 12 Monate usw. bilden. Auch späterhin gab es bei den Griechen keine von allen Hellenen anerkannte Jahresteilung (vgl. Plut. Aristid. cap. 19). Astronomisch gerechnet, also durch Empirie festzustellen, machen 28 Monate zu je 27,32166 Tagen 765 volle Tage (765,00648) oder zwei 14monatige Jahre zu je 382 $^1/_2$ Tagen. Das 14monatige Jahr scheint daher neben den 9- und 12monatigen eine bevorzugte Rolle zu spielen, wie schon bei den Hyperboreern.

2. Die Rechnung mit synodischen Monaten zu 29,53059 oder rund 29 $^1/_2$ Tagen ist schon früh neben die siderische getreten und hat durch Ausgleichsversuche mit dieser ohne weiteres zur Periodenbildung geführt. Je zwei und zwei Monate ergeben hier annähernd volle Tage. Sehr nahe kommt die Tageszahl von 13 synodischen Monaten (29,53059 × 13 = 383,89767 Tage) der von 14 siderischen (27,32166 × 14 = 382,50324 Tage), so daß sich hierdurch eine Jahreseinheit ergibt. Das alte siderische Jahr zu 14 Monaten ist also fast genau gleich dem 13monatigen synodischen Jahre. Dadurch ward der Übergang von der siderischen zur synodischen Rechnung sehr erleichtert, wie denn der Solonische Kalender eine Kombination von einem synodischen 12- mit einem siderischen 14monatigen Jahre bzw. mit einem 13monatigen synodischen Jahre darstellt. Eine andere Einheit ergibt sich bei 54 siderischen Monaten (1475 Tagen), die ebensoviel sind als 50 synodische. Sie ist die Pentaeteris genannte olympische Frist, wobei der Name „Fünfjahrsfrist" auf ein 10monatiges synodisches Jahr von 295 Tagen hinweist, denn 1475:5 = 295. Hier ergibt sich mit Sicherheit, daß man den siderischen Monat astronomisch genau mit 27,32166 Tagen faßte (× 54 = 1475,36964), den synodischen aber weniger genau mit 29$^1/_2$ statt 29,53059 Tagen ansetzte, denn die genauere synodische Rechnung ergibt nicht bloße 1475 Tage, sondern 1$^1/_2$ Tage mehr (1476,5295 Tage). Mithin war die siderische Rechnung durch Empirie gefunden, die synodische aber an diese nur angeglichen.

3. Zu der siderischen und synodischen Mondenjahresrechnung trat im Laufe der Zeiten die nach Sonnenjahren. Aber das Sonnenjahr hatte anfangs nur 360 Tage, geteilt in 12 Monate, wie das die Ägypter (nach Herodot) zuerst eingerichtet hatten. Die Zwölfteilung war bei ihnen überall durchgeführt (Herodot 2, 152): ganz Ägypten war in 12 Teile mit 12 Königen geteilt, jeder ägyptische Krieger bekam 12 auserlesene Äcker, ein Kreis von 12 großen Göttern ward aufgestellt, das Labyrinth oberhalb des Sees Möris, das bedeutendste Bauwerk Ägyptens, hatte 12 bedeckte Höfe. Nach Diodor von Sizilien 1, 22 waren auf der Nilinsel Philae rings um das Grabmal des Osiris 360

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Opferschalen aufgestellt, die das altägyptische Jahr von 360 Tagen darstellten, und in Akanthos in Ägypten an der libyschen Grenze über Memphis war ein durchlöchertes Faß, in welches 360 Priester täglich Wasser aus dem Nil trugen (1, 97). Dieses Jahr scheint in 40 Wochen geteilt worden zu sein, wie z. B. die ägyptische Legende erzählt, daß Typhon den Leichnam des Sonnengottes Osiris in 40 Teile zerschnitt, die er überall hin verstreute. Das wären also 40 Neunerwochen. Dann fügte man ihnen noch die 5 Epagomenen hinzu. Nach Plutarch gewann Thut im Brettspiel von der Selene (Isis) $^1/_{72}$ jedes Tages im Jahr und bildete daraus die Epagomenen. Die Griechen nahmen ebenfalls das 360tägige Jahr an; Hippokrates setzt 9 Monate = 270 Tage, Aristoteles $^1/_5$ des Jahres zu 60 und $^1/_6$ zu 72 Tagen. Ebenso übernahmen sie die Zwölfteilung, nicht bloß für den Kalender, wofür die Amphiktyonie der 12 Völker zu Thermopylä, die Zwölfstädtebünde (Dodekarchien) der Jonier und Aioler, die 12 Götter, die 12 Arbeiten des Herakles und vieles andere, zeugen (vgl. die Zwölf bei den Römern und Etruskern), und diese übertrug sich auch auf das Mondjahr. Das synodische hat ja sowieso 12 Monate im Sonnenjahr. Ein Ausgleich mit der siderischen und synodischen Mondenjahrsrechnung war schwer, weil bei beiden gegenüber dem Sonnenjahre ein Rest von 14 oder 10 (siderisch) bis $11^1/_4$ (synodisch) Tagen übrig bleibt; letztere sind unsere germanischen Zwölfnächte. Einigermaßen gelang er nur dadurch, daß man mehrere Sonnenjahre zu einer Periode zusammenfaßte, die annähernd einer Mondenjahrsperiode entsprach. Das geschah in dem großen „Jahr" oder der Ennaeteris (*Ἐννατηρίς*), der Neunjahrsfrist, die Kleostratos von Tenedos um 545 vor Chr. oder nach anderen Eudoxos erfunden haben soll. Das große Jahr spielt in der Mythologie eine besondere Rolle; Apollo muß wegen des Mordes am Drachen Python dem Admet ein großes Jahr dienen, ebenso Kadmos für die Tötung des Ares-Drachens. Es gehört mit seiner Neunzahl so recht zum Kultkreise des Apoll. Die pythischen und olympischen Spiele waren enneaterisch, ebenso wie die Daphnephorien in Theben, das Fest des Septerion, das eine Nachahmung des Kampfes mit dem Drachen war, und die Feste Herois und Charila (die sich mehr an den Dionyskult anlehnen). Diese Frist von 9 Jahren (dem Namen nach) umfaßte 99 (synodische) Mondmonate oder $2920^1/_2$ oder nach anderen 2922 Tage. Das sind aber, solar gerechnet, in Wirklichkeit nur 8 Jahre: $365 \times 8 = 2920$, $365^1/_4 \times 8 = 2922$. Die Benennung widerspricht auch hier dem sachlichen Inhalte, es muß also ursprünglich eine andere Kalenderrechnung vorgelegen haben. Das synodische Mondenjahr kann nicht ursprünglich vorliegen. Die 2922 Tage verteilte man zwar auf 96 gewöhnliche und 3 Schaltmonate. Der Schaltmonat hatte 30 Tage; zieht man 3×30 von 2922 Tagen ab, so bleiben 2832 Tage für 96 Monate übrig, wobei sich diese als zu 29,5 Tagen gerechnet herausstellen, also synodische sind. Aber 96 Monate machen ebenfalls nur 8 Jahre aus, während es sich doch um eine Neunjahrsfrist handelt. Nimmt man aber 12 siderische Monate von

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

27 Tagen für ein Jahr an, so ergeben sich wirkliche 9 Jahre (2916 mit dem kleinen Überschuß von 6 Tagen). Dann deckt sich der Name mit der Sache. Es ergibt sich daraus ohne weiteres auch hier, daß bei den Griechen die siderische Mondenjahrsrechnung die ursprüngliche gewesen ist. Die Bezeichnung Ennaeteris ward erst später dem Sonnenjahr zu Liebe in Oktaeteris umgewandelt. Den gleichen Vorgang haben wir bereits bei der Trieteris feststellen können. Das große Jahr war auch bei Illyriern und Dalmatern heimisch, denn jene opferten alle 8 (Sonnen-) Jahre dem Neptun ein Viergespann von Pferden (Paulus, epit. Festi 101; Serv. zu Verg. Georg. 1, 12), und diese teilten alle 8 Jahre den Grund und Boden neu auf (Strabo 315).

Auf die Zahl 99 aber scheinen die Griechen ebenfalls erst vom Norden her gestoßen worden zu sein. Sie spielt in der Mythologie und den Volksgebräuchen vieler indogermanischer Völker neben der Neun ihre Rolle, ich habe davon verschiedene Proben bereits angeführt und füge noch aus dem Indischen hinzu: Rigveda II, 14, 4 Opferpriester (Indra), der den Urana getötet hat, der doch 99 Arme zeigte. X, 49, 8: Ich bin 7fach stärker überlegen dem Nahus..... 99 Gewaltige ließ ich erstarken. G. Wilke gibt in seinem (mir erst jetzt zu Gesicht gekommenen) Aufsatz über die Zeiteinteilung der Indogermanen im Deutschen Volkswart, 4. Jahrg., Heft 7 und 8 noch folgende Beispiele: „Auf 99 Jahre lauteten früher ganz allgemein die Pachtverträge. In der Provinz Brandenburg verkauft man zu Weihnachten eine schwarze Katze in 9 Tücher mit 99 Knoten eingenäht in der Kirche für einen Hecketaler und läuft dann schnell weg, ehe der Teufel am Altar das Bündel aufhebt (Lbk. der Provinz Brandenburg, III, 239). Niemand darf mehr als 99 Güter haben. 99 Krankheitsnamen erscheinen mehrfach in deutschen, slavischen und indischen Beschwörungsformeln. Der Ursprung der symbolischen 99 muß also jedenfalls bis in die indogermanische Urzeit zurückreichen, und es liegt dann die Annahme nahe, daß sie, wie fast alle anderen symbolischen Zahlen, dem Kalenderwesen entstammt." Wie wir gesehen haben, umfaßt die hyperboreische 19jährige Periode 6939 Tage, das Sonnenjahr zu $365\,^1/_4$ Tagen gerechnet. Da aber das alte griechische Sonnenjahr nur 360 Tage hatte, so betrug diese Periode nur 6840 oder 99 Tage weniger, denn die Epagomenen mit dem Vierteltage $5{,}2425 \times 19$ machen 99,6075 Tage aus. Anderseits beträgt der Unterschied von 19 siderischen Mondjahren zu 13 27tägigen Monaten ($351 \times 19 = 6669$) und der von 18 Sonnenjahren zu 365 ($= 6570$) Tagen ebenfalls 99 Tage. Da ist es denn überraschend, daß der berühmte neolithische Steinkreis von Avebury in Wiltshire 99 Platten in der Runde aufwies (nach den Feststellungen Stukeleys 1715 u. a.) und der eine Doppelring 30 Platten im Außenkreis und 12 im Innenkreis hatte, was auf ein Sonnenjahr von 360 Tagen hinweist, der andere aber aus 27 (oder aus 29) Platten im Außenkreis und ebenfalls 12 im Innenkreis bestand. Hierin ist offenbar der Ausgleich eines 360tägigen Sonnenjahres mit einem Monden-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

jahre versinnbildlicht, wie ich ihn soeben angegeben habe. Stephan bezieht aber die Anordnung auf 99 Monate, und zwar auf 49 Monate zu 29 Tagen = 1421 + 50 Monate zu 30 Tagen = 1500, zusammen 2921 Tage. Das wäre also die Enna- oder Oktaeteris der Griechen. Wir wissen nicht, welcher Nation die Erbauer des Avebury-Denkmales angehörten, ausgeschlossen ist es bei den ganz auffälligen Übereinstimmungen der zahlreichen archäologischen Funde, z. B. der Zonenbecher und der vortrefflichen jütischen Steinäxte in England einerseits und in Jütland und Skandinavien anderseits nicht, daß sich auch hier germanischer Einfluß zeigt.

Auf allen Wegen ergibt sich mithin, daß der siderische Kalender bei den Griechen der älteste war und daß sie ihn von den Hyperboreern überkommen haben, nicht umgekehrt diese von den Griechen, und zwar in sehr früher, wahrscheinlich vorgeschichtlicher Zeit, wie auch der Umstand beweist, daß die Griechen der geschichtlichen Zeit die ursprünglichen Bezeichnungen Ennaeteris, Pentaeteris, Trieteris selber nicht mehr verstanden und schließlich in Okta-, Tetra- und Di-eteris umwandelten, um nur einigermaßen zur Übereinstimmung von Namen und Bedeutung zu kommen.

Anhang II.

„Die Bauern (in Schweden) — so bezeugt im 16. Jahrhundert der Erzbischof von Upsala Olaus Magnus in seinem Werke De gentium septentrionalium usw. — werden so kundig gefunden, daß sie auf einen Tag genau vorhersagen können, die wievielste goldene Zahl vorliegt, und welcher Sonntagsbuchstabe, Schaltjahr, bewegliche Feste und Mondveränderungen nach 10 oder 600 oder 1000 Jahren usw. (Rustici adeo periti reperiuntur, ut die uno praedicere possint, quotusquisque aureus numerus sit, literaque Dominicalis, annus bissextilis, intervalla, festa mobilia et lunares mutationes post decem vel sexcentos aut mille annos...). Hierzu halte ich für förderlich wiederzugeben, was das Kloster, Bd. 12 von J. Scheible, Stuttgart 1849, S. 878, ausführt: „Da die Religion aller heidnischen Völker Sterndienst war, so mußte auch die Runenschrift kalendarischen und astronomischen Zwecken dienen. Der Runen- oder Jahresstab wurde zur Berechnung der Jahreszeiten und der Tage, an welchem Opferfeste und Volksversammlungen einfielen, verwendet. Die Leichtigkeit, Sicherheit und eigentümliche Art, wie der mit dem Christentum eingeführte katholische Kirchenkalender mit seinen Bestimmungen für die beweglichen und unbeweglichen Kirchenfeste in Skandinavien vom gemeinen Mann angewendet wurde, scheint auf eine nicht erst mit dem Christentume eingeführte Kenntnis in der Zeitrechnung hinzudeuten. Nicht nur haben die alten Runenstäbe ein selbständiges System der Zeitbestimmungen, sondern sie nehmen auch Rücksicht auf andere dem Kirchenkalender fremde Berechnungen, die einen alten einheimischen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ursprung erkennen lassen und eine größere Anwendbarkeit für das bürgerliche Leben mit sich führen. Überdies finden sich keine Nachrichten, daß die Mönche jemals den Runenstab gebrauchten, sondern nur den katholischen Kirchenkalender, und sogar in den Zeiten, wo die Geistlichen im allgemeinen sogar mit diesem weniger bekannt gewesen zu seyn scheinen, so daß sie Anweisungen bedurften, an welchen Tagen die beweglichen Feste eintreffen. Wir haben noch einen bei der Synodalversammlung im Erzstifte von Upsala im Jahre 1535 ausgefertigten Circulärbrief übrig, in welchem die beweglichen Kirchenfeste bis auf die nächste Versammlung im Sommer 1536 festgesetzt sind. Er ist abgedruckt in Liljegrens Abhandlung über die Run-lära. Dagegen verstanden.... die Landleute in Schweden, nach einer von den Vorfahren auf sie übergegangenen Kenntnis, auf ihrem Runenstabe alle ihnen notwendigen Zeitbestimmungen selbst aufzusuchen; sie haben die beweglichen Festtage und die Mondsveränderungen zu bestimmen gewußt, und dies 10, ja 600—1000 Jahre vorher. Und da dieses, wie die Runenforscher anmerken, nicht als ein Erzeugnis katholischer Gelehrsamkeit betrachtet werden kann, da nirgends in andern christlichen Ländern etwas Entsprechendes nachgewiesen werden kann, so muß der Grund des Vorhandenseyns des Runenstabs im Norden, die Einrichtung und allgemeine Bekanntschaft desselben in einer der vorchristlichen Zeit bekannten Berechnungsart oder einem Jahresstabe liegen, und dieß um so mehr, als die ganze Einrichtung und das eigene System der Zeitrechnung ihrem Grunde und ihrer Anwendung nach ein uraltes Eigentum Skandinaviens ist (Liljegren, Run-lära)."

Wenn man das alles zusammenhält mit dem, was ich über die Runenkalender in meiner Abhandlung über „Vorgeschichtliche Musiktheorie" im Mannus 11/12 nachgewiesen habe, und bedenkt, wie verhältnismäßig spät die alten Griechen erst z. B. zu ihrer Buchstabenschrift gekommen sind, so verführt nicht eine übermäßige Liebe zu unserem Volke, als vielmehr wissenschaftliche Überzeugung zu der Meinung, daß die vorchristlichen Germanen besonders in ihrer vorgeschichtlichen Blütezeit an Bildung höher standen als die vorklassischen Griechen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021377
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google